MERIAN

3 • XIV
C 4701 E · März 1961

# NORDFRIESISCHE INSELN
## UND HELGOLAND

# MERIAN-Brevier der nordfriesischen Inseln

*Die Zahlen am Ende der Absätze verweisen auf die entsprechenden Bild- und Textseiten im Heft*

## Historische Daten

*Nieblum auf Föhr: Johannes der Täufer, Plastik des 15. Jh. in der Johanniskirche*

*Um 2200 vor Chr. entsteht der Denghoog von Wenningstedt. Das riesige Ganggrab zeugt vom Totenkult der ersten Bauern des Nordens – 300 Jahre nach dem Bau der Cheops-Pyramide.*

*Um 325 v. Chr. unternimmt Pytheas von Massilia (Marseille) eine Fahrt durch die Nordsee, auf der er auch Helgoland kennenlernt. Nach seinem Bericht wurde hier damals viel Bernstein gefunden.*

*Um 10 v. Chr. gelangt Drusus bei einer Erkundungsfahrt in die Nordsee bis Helgoland.*

*Um 800 wird das Gebiet Nordfrieslands von den vordringenden Dänen, die von Südschweden aufgebrochen waren, unterworfen.*

*857 segelt – so berichten die Jahrbücher von Fulda – der Normanne Rorik von Südfriesland nach Nordfriesland, um mit Einwilligung des Dänenkönigs Horik das Land zwischen Meer und Eider zu erobern. So beginnt die Einwanderung von Südfriesland aus und damit die Geschichte der friesischen Untertanen des Königs von Dänemark in Nordfriesland. Der Name Nordfriesland entsteht vermutlich erst im 15. Jh., um den Gegensatz zu Ost- und Westfriesland aufzuzeigen.*

*1252 weigern sich die Friesen, die Steuerforderungen des Königs von Dänemark und Herzogs von Schleswig, Abel, zu erfüllen, erheben sich siegreich gegen ihn und töten ihn bei Oldenswort. Trotzdem gewinnen sie keine dauernde politische Unabhängigkeit und werden immer wieder in die Kriege zwischen den Schleswiger Herzögen und den dänischen Königen hineingezogen.*

*Nebel auf Amrum: Seefahrer-Grabstein aus dem 18. Jahrhundert*

*1362 geht in der Marcellusflut, der furchtbarsten mittelalterlichen Flutkatastrophe, die Stadt Rungholt unter. Zugleich bildet sich im Watt Neuland: die Halligen.*

*1634 fordert eine Sturmflut 9000 Menschenopfer und zerstört Alt-Nordstrand.*

*1866 – nach dem „Deutschen Krieg" zwischen Preußen und Österreich – werden Schleswig-Holstein und damit die nordfriesischen Inseln der preußischen Monarchie einverleibt.*

*1920 entscheidet sich die Bevölkerung, vor die Wahl gestellt, ob sie zu Deutschland oder Dänemark gehören wolle, mit bedeutender Stimmenmehrheit für Deutschland.*

*1947 versuchen die Engländer, Helgoland zu sprengen, doch bleibt die Insel trotz schwerer Zerstörungen erhalten.*

*1952 wird Helgoland, nachdem es jahrelang den britischen Bombern als Ziel gedient hat, für den Wiederaufbau freigegeben.*

## Sehenswürdigkeiten

*SYLT: Größte deutsche Nordseeinsel, 93,5 qkm groß, davon die Hälfte Dünen, am Lister Tief deutsch-dänische Seegrenze. LIST, nördlichstes Seebad Deutschlands, in unmittelbarer Nähe das Naturschutzgebiet „Ellenbogen", die Nordspitze der Insel. KAMPEN wird gern besucht von Malern und Schriftstellern; in der Umgebung Hünengräber und das Steilufer „Rotes Kliff". WENNINGSTEDT, auf Südausläufer der Steilküste, am Ortsrand ältestes und besterhaltenes deutsches Hünengrab, der Denghoog, Ganggrab der Jungsteinzeit, 12 Trag- und drei Decksteine, Granit und Gneis, 6 m langer Gang. WESTERLAND, Hauptort der Insel, Stadt seit 1905; am Strand Tiefsee-Aquarium mit Meeresfauna, Lorens de Haan-Haus. RANTUM, auf der schmalsten Stelle der Insel; in wenigen Minuten erreicht man den Seestrand im Westen sowie das Wattenmeer im Osten. HÖRNUM, südlichster Ort Sylts, am westlichen Ufer Leuchtturm mit dem stärksten Feuer der deutschen Nordseeküste. KEITUM, wohlhabendes Dorf und Kirchspiel, genannt „das grüne Herz der Insel", am Kliff Heimatmuseum mit prähistorischen Funden; „Altfriesisches Haus" von 1739; St.-Severin-Kirche, 12. Jh.; in der Nähe Grabhügel Tipkenhoog sowie das Dorf MORSUM. (S. 5, 10–27, 49–51)*

*FÖHR: Zweitgrößte nordfriesische Insel, halb Geest, halb Marsch (klimabegünstigte Vegetation), mit der einzigen Stadt WYK, Nordseeheilbad seit 1819, Dr. Häberlin-Friesenmuseum, St.-Nicolai-Kirche (in Wyk-Boldixum); NIEBLUM, St.-Johannis-Kirche (Ende 12. Jh.); BORGSUM,*

*Keitum auf Sylt: Wohnstube im Altfriesischen Haus*

*nördlich des Dorfs die imposante Ringwallanlage der Lembecksburg (96 m Durchmesser) sowie UTERSUM, östlich die Inselkirche St. Laurentius; Spaziergang entlang des Steilufers zum Goting-Kliff. (S. 6, 28–38)*

*AMRUM: Insel mit vorgelagertem, bis zu 1 km breitem „Kniepsand", dem größten der Brandung ausgesetzten Sandstrand Europas. In NORDDORF sehenswerte Friesenhäuser und Ausstellung von Inselfunden der Stein- und Bronzezeit. NEBEL mit St.-Clemens-Kirche, historischen Grabsteinen und dem Heimatlosenfriedhof,*

*(Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite)*

Einzelpreis 3,50 DM, im Abonnement 2,90 DM zuzüglich Zustellgebühr
In Österreich Einzelpreis 24,— S, Abonnementspreis 21,— S zuzüglich Zustellgebühr
In der Schweiz Einzelpreis 4.— Fr., Abonnementspreis 3.40 Fr. zuzüglich Zustellgebühr

# MERIAN

DAS MONATSHEFT DER STÄDTE UND LANDSCHAFTEN
14. JAHRGANG · HEFT 3 · NORDFRIESISCHE INSELN

INHALT

FRANK THIESS: Amrum – Traumland der Freiheit . . . . . 3
ALFRED KAMPHAUSEN: Nordfriesland summarisch . . . . . 4
POGGE VAN RANKEN: Sylt ist jede Sünde wert . . . . . 11
CHRISTIAN FERBER: Saison und Nachsaison . . . . . 19
KURT LOTHAR TANK: Kampens literarische Welt . . . . . 24
GRETE DIRCKSEN-ARENDT: Eine Stadt und sechzehn Dörfer – Föhr 29
ALFRED KAMPHAUSEN: Der Friesendom . . . . . 35
WILLY KROGMANN: Helgoland – die rote Insel . . . . . 40
KLARA TIEDEMANN: Herbsttage mit Emil Nolde . . . . . 49
TÜCHTIGE SEELEUTE und andere kleine Geschichten . . . . . 49
ROLF DIRCKSEN: Vogelhallig Norderoog . . . . . 52
GÜNTER BRINKMANN: Die grünen Augen der Nordsee . . . . . 58
ERICH WOHLENBERG: Landgewinnung ist der beste Küstenschutz . . 65
BRIGITTE PETERSEN: Mensch und Landschaft (Drei Porträts) . . . 70
DAS MEER IST VOLLER GEDANKEN . . . . . 74
HERMANN SCHMIDT: Rüm Hart, klaar Kiming . . . . . 78
HANS LEIP: Op Mord un Dootslag in Grönland . . . . . 82
SO STEHT ES NICHT IM BAEDEKER . . . . . 92
BEMERKUNGEN . . . . . 99

TITELBILD: DER KNIEPSAND VON AMRUM

1961

HOFFMANN UND CAMPE VERLAG · HAMBURG

*Mit dem donnernden Wellenschlag ihrer Brandung sind Amrum und Sylt, die beiden langgestreckten, der freien See zugekehrten Nordfrieseninseln, Ferienparadiese von herber Schönheit* Photo Harald Busch

FRANK THIESS

# *Amrum – Traumland der Freiheit*

Vom Dampfer aus, der Wyk auf Föhr verläßt und seinen Kurs südwestlich gegen das offene Meer nimmt, erblickt man nach einer halben Stunde einen kleinen grauen Strich am Horizont, das ist der Leuchtturm von Amrum. Langsam wächst mit ihm die Insel aus dem Meer, es sieht aus, als höbe der Leuchtturmriese sie aus dem Wasser, eine dunstig-graue Fläche, auf der nach und nach die hellen Tupfen einiger Häuser erscheinen, während hinter ihnen das Dünengebirge aufsteigt. Allmählich deckt die Inselfläche den Blick auf die freie See zu, sie legt sich wie eine riesige Schlange um das Wattenmeer, und der Leuchtturm zeigt jetzt, wie hoch er ist; der höchste an der schleswig-holsteinischen Westküste, 54 Meter über dem Meeresspiegel, das will etwas heißen. Und dann hat es der Dampfer plötzlich sehr eilig, an den Landungssteg zu kommen, wo schon viele Menschen stehen und ungeduldig winken. Trotzdem macht er noch zuletzt einen großen Bogen, als habe er sich anders besonnen und wolle am Fischerhafen in Steenodde anlegen, doch das war nicht ernst gemeint, er wendet wieder, und die Fahrgäste drängen sich mit ihren Koffern zum Laufsteg.

Das ist also Wittdün, die Südspitze der Insel, und sie gibt sich dem fremden Gast zivilisiert mit ihrer breiten Promenade, ihren Erholungsheimen und Hotels und der blanken ziegelgepflasterten Straße. Mag hier noch der Fremdenverkehr das Wort haben, so ist doch nichts da, was einen umwürfe, weder Betonklötze noch prunkende Fassaden, noch Autoparks. Statt dessen laufen viele Kinder herum, denn Wittdün ist berühmt als Bad für Blaßschnäbel, und die Frauen zeigen ihre nußbraunen Beine, und ihre Haare wehen im Wind.

Ja, der Wind, da ist er. Er riecht nach Salz und Jod und Tang, man bleibt stehen und atmet ihn ein und spürt, wie er durch die Lunge ins Blut dringt und die Haut rötet. Er ist der Atem unserer Insel und ihr Gesang, ein immerwährendes sanftes Brausen, über dem die hellen Schreie der Möwen und die weichen Rufe des Rotschenkels schweben. Manchmal ist er sanft und schmeichelnd, dann kommt er zu Besuch von der Küste; er duftet nach Gräsern, bringt Fliegen mit, und wer an Heuschnupfen leidet, der fängt zu niesen an. Dann wieder gibt es windstille Tage, die mit einem verzückten Glanz die Insel erleuchten, meist aber weht es vom Westen her in wellenhaft wogenden Rhythmen, herb und kühl, ein unsichtbar-webendes Leben unter der Riesenkuppel des Himmels.

Wenn der Dampfer nachmittags in Wittdün anlegt, steht im Mai und Juni die Sonne noch so hoch, daß der Tag kein Ende nimmt und die Lichtfülle unbegrenzt erscheint. Sie verschwendet sich in einem wahren Rausch der Helligkeit, weder die niedrigen Häuser noch die Bäume in ihren Vorgärten können sie abfangen. Es ist ein sieghafter Triumph des Schattenlosen, der das ungeschützte Auge blendet und den Städter begreifen läßt, daß diese Insel rings umschlossen ist von der lichttrunkenen Weite des Meeres.

*

Die ersten Eindrücke – sie bleiben über allen starken Erlebnissen, die ihnen folgen, erhalten. Der Verstand hat sie noch nicht geordnet, die Erfahrung ihnen noch keine Farben hinzugefügt, sie tragen in sich den Zauber der Überraschung und die Süße des ersten Tags. Das Unbewußte nimmt mehr auf, als die Augen sehen, und die eigentümliche Farblosigkeit der Dünenwelt, die silberne Blässe der wehenden Weiden, die augenblendende Weiße des Sandes, der nie endende Gesang der Lerchen, sie verschmelzen zu einem Bilde, dessen Ausdruckskraft über den Reiz des nur Schönen hinausgreift. Es ist ein wechselndes Spiel realer und irrealer Reflexe, wie sie nur in der Begegnung mit dem Ursprung auftauchen, dort, wo der Mensch nicht mehr vor einer Landschaft, sondern inmitten der Natur steht. Weil aber die Natur hier nur so weit die Hand des Menschen zeigt, als er sich um ihren Schutz bemüht, hat sie außerhalb seiner Siedlungen ihre Eigenwelt bewahrt,

eine urzeitliche und strenge Größe, deren Sprache von mythischer Symbolkraft ist.

Die Dünenkette dehnt sich von der Südspitze über fast fünfzehn Kilometer Länge in einem sich über Westen nach Norden erstreckenden Halbkreis aus und ist stellenweise einen Kilometer breit. Wer ihre schematische Ordnung in Sanddüne, Heide und Litorinakliff mit den hohen Oberdünen nicht zu unterscheiden vermag, fühlt sich von dem täuschenden Gleichmaß dieser Sandwildnis genarrt und kann viele Stunden in ihrem Labyrinth nach dem Meer oder der die Insel durchziehenden Mittelachse suchen. Da obendrein die Dünen bis über 20 Meter ansteigen (ihre Gipfel betragen 27 und 29 Meter) und ihre Wirrnis keine Wege kennt – erst in neuerer Zeit hat man drei Querpfade zum Strande hin angelegt –, geschieht es häufig, daß der verzweifelte Wanderer nicht mehr weiß, wo er ist, und ratlos nach einem Bergführer ausschaut, der ihm weiterhilft. Dennoch wird er nach und nach gerade diese Urlandschaft, deren Eigenart auf die Eiszeit zurückgeht – ihre Geröllspuren sind noch im Geestboden zu finden –, ins Herz schließen. Denn nur hier, wo die Sturmmöwen brüten und die Regenbrachvögel ihr Futter suchen, wo ihn auf seinem Wege unaufhörlich die ängstlichen Schreie der Austernfischer begleiten, wo im Juni die Zugvögelschwärme über den tiefblauen Himmel ziehen und der Ruf des Kuckucks wie die Geisterstimme des Frühlings mit ihren weichen Molltönen in der Luft schwebt, nur hier findet er zur verlorenen Stille zurück. So winzig er sich in der Weite dieser Natur vorkommen mag, er entdeckt sich wieder als ein Wesen, dem die Einsamkeit ihren magischen Spiegel vor die Augen hält.

Doch das eigentliche Wunder Amrums ist sein Strand. Nicht Wittdüns weißer Badestrand unterhalb der Promenade, sondern der in einem gewaltigen Bogen bis zur nordöstlichen Spitze sich wei-

---

ALFRED KAMPHAUSEN

# *Nordfriesland summarisch*

*Nordfriesland verlangt ein Südfriesland zu seiner Erklärung, doch dazwischen liegt weites Meer, und die Landbrücke ist sächsischer Siedlungsraum. Tatsächlich waren es Süd- oder, was deren Eigenheit besser anspricht, Ost- und Westfriesen, die vom 9. bis 12. Jahrhundert über See kamen und die Inseln von Eiderstedt sowie Amrum, Föhr und Sylt besetzten. Von dort zogen sie gegen 1100 in die durch Deiche gesicherten Marschen vor dem alten Festland. Es sind die Uthlande, Anwachsland, über das der dänische König verfügte. Die hier seßhaft gewordenen Friesen waren also die Königsfriesen, sie zahlten Landgeld und leisteten Heeresfolge, beanspruchten dafür aber ihr eigenes Recht. Die zum Geestrand gezogenen Friesen spürten als Herzogsfriesen die Hand ihres Herrn mehr.*

*Die Nordfriesen haben keine einheitliche und unabhängige Landgemeinde gebildet, aber doch in den Auseinandersetzungen zwischen den dänischen Königen und den Schleswiger Herzögen eine beachtliche politische Rolle gespielt. 1252 besiegten sie König Abel, den sie bei Oldenswort erschlugen. Sie haben dann sehr wechselvolle politische Schicksale erlebt, sahen sich oft verhandelt, geteilt und wieder beisammen. Aber Freiheitsdrang und die Vorliebe für Oppositionen gegen die jeweiligen Gewalthaber sind ihnen geblieben.*

*Mehr als von Menschen und politischen Mächten erlitt Nordfriesland von Naturgewalten. Stolz klingt die Devise „Deus mare, Frisa litora fecit", aber 1362 ging in der Marcellusflut Rungholt unter, und von nun an kam keine Generation um die Todesangst angesichts des die Deiche durchbrechenden, reißenden Wassers herum 1570 forderte die Allerheiligenflut 20 000 Tote, die große „Mannsdränke" 1634 soll 9000 Menschenopfer gekostet haben. Dann widerstanden die Deiche besser, nach der Sturmflut in der Nacht vom 3. zum 4. Februar 1825, die die höchste aller gemessenen gewesen sein soll, zählte man 74 Tote auf den unbedeichten Halligen, während das Festland keinen nennenswerten Schaden mehr erlitt.*

*Aber Denken und Dichten der Nordfriesen kreist um diese drohende Macht der See, und immer wieder schließen die alten Erzählungen „Aquis submersus". Wer Nordfriesland und seine Inseln jedoch zur Sommerszeit aufsucht, der erlebt nur Sonne und Glück.*

*EIDERSTEDT, einst eine eigene Inselwelt, gilt als fruchtbarste, fetteste Marsch. Auf tiefgrünen Weiden werden Ochsen gemästet, in gemächlichen Abständen liegen hier die großen Bauernhäuser, die Eiderstedter Haubarge, wie Pyramiden. Wer sie betritt, erkennt, daß es großartigere Raumgefüge in keiner anderen Bauernlandschaft gibt.*

*ST. PETER-ORDING, das Bad an der Westküste von Eiderstedt, hat beachtlichen Nadelwald, eine hübsche Kirche und das Eiderstedter Heimatmuseum aufzuweisen.*

*TÖNNING, die alte Stadt, liegt auf einer mächtigen, von Menschenhand aufgetragenen Warft. Daß hier einst ein prächtiges Renaissanceschloß stand, erät man nur aus der Existenz eines Schloßparks. 1644 wurde Tönning sogar Festung, die 1700 von den Dänen durch Beschuß mit 60 000 „Bomben" vernichtet wurde. Die Kirche, deren älteste Teile der Zeit um 1200 entstammen, erhielt aber beim Wiederaufbau 1703 einen Turm, der gutes Gottvertrauen bezeugt; er ist eine Wiederholung des damals bewunderten Turmes der Altonaer Hauptkirche und war bis zum Bau des Schleswiger*

tende „Kniepsand". Gleich hinter dem „Südhaken" umschlingt eine Landzunge von zwei Kilometer Breite, flach wie eine Tanzfläche, die Wittdüner Bucht. Sie wäre groß genug, um allen Badegästen der Insel Raum für ihre sommerlichen Freuden zu geben, doch sie ist nur das Vorspiel der weißen Wüste, die hinter der Mondlandschaft der Leuchtturmdünen den Inselbogen bis zum „Nordhaken" einrahmt; zwanzig Kilometer am Saum des offenen Meeres. Es ist der größte Strand im deutschen Nordseegebiet, ein ungeheures Laboratorium für Dünenforscher und Ornithologen und ein wahres Traumland des schattenlosen Lichts und der Freiheit. Seine Grenzenlosigkeit läßt den Menschen wie im kosmischen Raum verschwinden, aber was er verliert, ist nicht von existentieller Art, sondern steigert das Bewußtsein des Lebens, weil es ihn heraushebt aus der Enge eines in Pflicht und Gewohnheit verwobenen Daseins. Die Überwältigung durch das Riesenhafte drückt nie zu Boden, sie befreit. Es ist eine Befreiung von den Regeln der Konvention und den Vorschriften des Alltags. Wer das Erlebnis dieser lichtdurchfluteten Einsamkeit am Wellensaum des Meeres hat, findet in ihr das einzig Kostbare, was wir im Lärm der Welt vergeblich suchen: sich selbst.

*

Nun aber ist Amrum eine Insel, deren Reize keineswegs nur aus der Wildnis seiner Dünen- und Strandwelt bestehen: in ihrem Schutze breitet sich seit Jahrhunderten eine sanfte Landschaft aus, die ihre uralte Geschichte hat. Die zahlreichen Hünengräber, deren Hügel aus dem Geestboden der grünen Viehweiden aufsteigen, gehören meist der Bronzezeit an. Manche, so bei Steenodde und an der Vogelkoje, gehen sogar in die jüngere Steinzeit zurück: große Grabkammern, deren Beigaben (Waffen, Geräte und Gefäße) den Archäologen das 3. und 2. vorchrist-

---

*Domturmes 1890 der höchste Turm des ganzen Herzogtums.*

*FRIEDRICHSTADT, die „Holländerstadt" zwischen Eider und Treene, hat mit Nordfriesland nur Randberührung. Es ist eine Plangründung des Gottorfer Herzogs von 1619, der davon träumte, hier eine weltbedeutsame Handelsstadt zu schaffen, und auf die holländischen Kaufleute remonstrantischen Bekenntnisses vertraute, denen er somit eine religiöse Freistatt gab. Heute träumt Friedrichstadt, das nicht viel größer wurde als damals angelegt, selbst dahin. Aber weil die Wirtschaftswunder ausblieben, erhielt sich Friedrichstadt in ursprünglicher Schönheit mit zahlreichen wertvollen Bauten des 17. Jahrhunderts und noch immer mit vier Kirchen.*

*HUSUM, Theodor Storms „graue Stadt am Meer", ist gar nicht so grau, und das Meer erreicht man auch besser mit dem Wagen als im Spaziergang. Die bedeutsamste Stadt Nordfrieslands besitzt nicht nur einen Hafen mit einer fleißigen Werft, sondern auch einen wichtigen Viehmarkt. Die Sensation der Krokusblüte im Schloßpark veranlaßt im April sogar die Bundesbahn zu Sonderzügen. Auch gibt es ein rauh behandeltes Schloß, in dem die Alabasterkamine von Heidtrieder (1612–1615) für das prosaische Äußere entschädigen. In der Großen Straße findet man noch prächtige Backsteinhäuser des 16. Jahrhunderts, und auf dem Rückweg zum Bahnhof soll man sich Zeit lassen für die Besichtigung des Nissen-Hauses, des Nordfriesischen Museums. Was Nordfriesland bedeutet, wird an keinem anderen Ort so deutlich.*

*SÖNKE-NISSEN-KOOG heißt der kornreichste Koog an der Küste, der 1923 eingedeicht wurde; Sönke Nissen war der Eigentümer eines Großteils der Parzellen. Im Oktober 1954 wurden die Arbeiten am Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog abgeschlossen, der den Namen seines Initiators, des verstorbenen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, trägt. Der jüngste Koog, Bongsiel und dem Ockholmer Koog vorgelagert – ein eindrucksvolles Werk moderner Landgewinnung –, steht unmittelbar vor der Vollendung.*

*In BONGSIELS Gastwirtschaft von Thams vereinbarte man früher mit dem Postfahrer eine Bootsfahrt zu den Halligen, jetzt liegt der Speicherkoog davor, von dessen Deich aus man einen herrlichen Blick über das Wattenmeer gewinnt. Aber bei Thams soll man dennoch hineinschauen. Vor der Halligwelt haben Generationen von Malern gesessen und bei Thams manche Zeche mit Bildern bezahlt.*

*NORDSTRAND, der Rest einer einst weitgedehnten Marscheninsel, ist mit dem Festland heute durch einen Damm verbunden. Seit 1658 gibt es hier vom Gottorfer Herzog angesetzte katholische Gemeinden.*

*NIEBÜLL, der Hauptort des Kreises Südtondern, ist der Ausgangspunkt der Bahnlinien nach Dagebüll–Wyk und Klanxbüll–Sylt.*

*In SEEBÜLL lebte der Maler Emil Nolde (1867 bis 1956), 1927 hat er hier neben einem Bauernhof sein Wohnhaus und Atelier in eigenwilligen Formen zu bauen begonnen. Er bestimmte es als bleibendes Heim seiner leuchtenden Bilder.*

*SYLT ist mit 37 km Länge, aber geringer, teils nur 600 Meter messender Breite die größte aller deutschen Nordseeinseln. Wild und herb zugleich ist hier das Zusammenspiel von Land und See, und das Land besteht zu mehr als der Hälfte aus Düne und Sand. Am Roten Kliff bei Kampen und am Morsum-Kliff an der Ostspitze tritt restliches Urgestein zutage, und von viel Schicksal spricht alle Natur dieser Insel, die ihre jetzige Gestalt in den Sturmfluten von 1362 und 1634 bekam. Der Sommergast besucht Westerland, Wenningstedt oder das schöne Kampen, sollte aber auch die vor- und*

liche Jahrtausend verrieten. Die Friesen, welche im 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung einwanderten, bekamen es bald danach mit den Wikingern zu tun, die vom Norden her eindrangen. Wen die Seeräuber nicht totschlugen, der floh davon, und erst als die wilden Männer das Marschland der heutigen Inselwelt räumten, wagten die Friesen sich wieder in ihr Stammland.

Die Vorgeschichte rechnet mit Jahrtausenden, die Geschichte hat einen kürzeren Atem. Um die Zeit der im 13. Jahrhundert beginnenden großen Sturmfluten, als die Inseln entstanden, gab es schon die Dörfer Süddorf und Norddorf, und Steenodde, das winzige Fischernest, dürfte sogar älter als tausend Jahre sein, denn hier und bei Nebel entdeckte man Wikingergräber.

Kulturen beginnen nicht immer auf feine Art, jedenfalls berichten alte Chroniken von Amrums Bewohnern, sie seien Stranddiebe gewesen. Das mochte freilich ein verlockendes Geschäft sein, weil auf den flachen Sandbänken um die Insel, wo sich heute die Seehunde sonnen, viele Schiffe strandeten.

Aber im 17. und 18. Jahrhundert setzten die Amrumer schon ihren Stolz in den Walfang, fuhren als erfahrene Seeleute über fremde Meere und kehrten mit prallen Geldbeuteln in die Heimat zurück. Sie hatten viel gelernt und viel gesehen, das alles schlug sich nieder in den schönen schwarzen Trachten der Frauen, ihrem Schmuck, im Stil der Häuser und den kunstvollen Grabsteinen. Auch ihre friesische Sprache behielten sie und mit ihr eine Tradition, die ihnen den stillen Adel eines Volksstammes gibt, der Höflichkeit mit verläßlichem Wort auf beste Art zu verbinden weiß.

Im Frühling, wenn die Luft erfüllt ist vom Lerchenruf und das Weideland ein blühender Teppich aus gelbem Löwenzahn, wenn am sandigen Wegrande

---

*frühchristlichen Denkmäler, den Denghoog, das bedeutendste Grab der Nordfriesischen Inseln, und die Tinnumburg nicht vergessen. Eine verborgene Kostbarkeit sind die Räume im Haus des Grönlandfahrers Lorens Petersen de Haan im Süden Westerlands.*

*KEITUM, der alte Hauptort von Sylt, war einst Sitz der Sylter Kapitäne, heute leben hier Maler und Handweber. In Keitum steht das Geburtshaus des Vorkämpfers für Schleswig-Holsteins Unabhängigkeit, des 1793 geborenen Uwe Jens Lornsen, das Heimatmuseum und das Altfriesische Haus des „Sölring Forining", des Sylter Vereins, der auch die friesische Sprache pflegt. Wer sich auf den Weg macht, wird die Schönheiten Keitums von selbst gewahr werden.*

*FÖHR, die anmutigste der friesischen Inseln, ist zugleich, da seit je dicht besiedelt, die Insel der großen Kirchen in Boldixum, Nieblum und Utersum. Es sind prächtige Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts von großartiger Raumwirkung. Im jetzigen Hauptort Wyk gilt der Weg dem Friesenmuseum, dessen Gründer, Dr. Häberlin, zwar von Geburt Schwabe war, aber hier friesisches Bewußtsein unterbaut hat.*

*AMRUM ist die bescheidenste der Nordfriesischen Inseln. Um das Jahr 1700 sehen wir jedoch die Amrumer auf Fahrt zum Norden und als Walfänger in gutem Verdienst. Auf dem Friedhof des Kirchdorfes Nebel empfiehlt sich das Verweilen auch für Nicht-Melancholiker; die Grabsteine erzählen in Wort und Bild viel vom Los der Seefahrer und wohl auch etwas von ihrem Stolz.*

*PELLWORM liegt tiefer als der Meeresspiegel und würde ohne Deich zweimal täglich einen Meter unter Wasser stehen; Deich und Boden Pellworms sinken. In einem Bauernhaus bei der Neuen Kirche hat vor rund 70 Jahren der Dichter Detlev von Liliencron als Hardesvogt amtiert. In der Alten Kirche hauste vor rund 500 Jahren der Seeräuber Kort Wiederich, was den heutigen Zustand des Gotteshauses erklären mag. Besuchern zur Lektüre empfohlen: „Der Schimmelreiter" von Theodor Storm.*

*DIE HALLIGEN Hooge, Langeneß, Oland, Gröde, Habel, Nordstrandischmoor, Südfall, Süderoog und Norderoog sind nicht eingedeichtes, weil nur fetzenhaftes Marschland, immer vom Untergang bedroht, wenn jetzt auch befestigt und nicht mehr so abenteuerlich, wie die Dichtung es meldete. Die häufige Überspülung ermöglicht nur bescheidene Graswirtschaft und Viehzucht. Das Leben ist karg und voller Entbehrung, aber der Halligbewohner verharrt auf seinem eng bemessenen Boden – wie ein Seemann auf einem Wrack; die Weite des Meeres will er nicht aufgeben.*

*HALLIG HOOGE, die bekannteste Hallig, liegt etwas höher als ihre Schwestern, deshalb Hooge, die „Hohe". Hier wohnten im 17. und 18. Jahrhundert die friesischen Grönlandfahrer und brachten manches Kuriose heim, das heute noch in den Häusern zu finden ist. Im Hansenschen Haus von 1766 kann man die schöne Wohnstube, den „Königspesel", besichtigen, in dem König Friedrich VI. von Dänemark wohnte, als er sich nach der Sturmflut von 1825 der schwergetroffenen Insel annahm.*

*In der kleinen Kirche sollte man auch die schöne Spätrenaissance-Kanzel und die „Walfischtür" von 1743 als ein ergötzliches Stück Volkskunst eingehend betrachten.*

*HELGOLAND wurde nach völliger Zerstörung der Gebäude planvoll wiederaufgebaut. Heute ist die Insel wieder ein immer stärker besuchtes Seebad, im Baulichen sympathischer als manches Altrenommierte. 1841 schrieb Hoffmann von Fallersleben hier „Deutschland, Deutschland über alles". Das 1948 entwendete Denkmal des Dichters wurde 1960 wieder aufgestellt.*



*Die Einsamkeit der Dünenwelt ist voller Verlockung. An der Westseite von* AMRUM *(unser Bild) offenbart sie sich als ein „Traumland des schattenlosen Lichts und der Freiheit"* Photo Georg Quedens

*Hinter Badestrand und Dünen zeigt* AMRUM *das liebenswürdige Gesicht seines wenig aufwendigen Alltags, der jeden Besucher bald freundlich umfängt: eine verträumte Dorfstraße (links oben), die Windmühle und die Kirche in* NEBEL *(l. unten), ein Bild der Erntezeit (oben rechts) oder eine Feierabendstimmung wie hier in* NORDDORF *(rechts)*

Photos Harald Busch (2), Elisabeth Huttrop, W. Lüden, roebild-Hartig

die Veilchen stehen und die Glockenblumen ihre Kelche öffnen, zeigt der Himmel einen dunstigen Glanz, der gegen Abend über den Dünenketten in einem goldgrünen Schimmer erglüht. Die weiten welligen Flächen der Weiden, auf denen die Schafherden grasen und die Ackerpferde und das Jungvieh neugierig und erschrocken den Wanderer bestaunen, sind wie aus einem Traum gestiegen, und unter den Flügeln des Windes ist der Schritt auf dem sandigen Boden so leicht, als trüge einen das Licht über die singende Insel.

In Süddorf und in Nebel, wo im Juni noch die Apfelbäume blühen, der Rasen übersät ist mit rosa Grasnelken und um die weiße Kirche die Duftwolken der Fliederbüsche schweben, zeigen die strohgedeckten Friesenhäuser in ihren Giebeln die Jahreszahlen ihres stolzen Alters. Östlich glitzert die Bläue des Wattenmeers, und das Blinkfeuer des Leuchtturms fegt mit seinen Lichtschweifen durch die aufziehende Dämmerung.

Im Sommer füllen die Schwärme der Zugvögel den Himmel, Strandastern und Wollblumen blühen unter den wehenden Flügeln der Windmühlen. Es ist die Zeit, in der die Winde die Glut des Augusts auftrinken und die Straße nach Norddorf zwischen den vom Strandflieder blau schimmernden Wiesen zu den schönsten Wanderungen auf der Insel gehört.

Nahe der Nordspitze streckt Amrum seinen Arm Föhr entgegen, und wer bis in das Naturschutzgebiet der Nordhakendünen vordringt, sieht Sylts weiße Sandküste mit dem Hörnumer Leuchtturm aus dem Meer steigen.

An klaren, windstillen Herbsttagen, wenn ein neapolitanisch tiefblauer Himmel sich im ruhigen Wasser spiegelt, erscheinen die Schwesterinseln so nah, als wollten sie wieder zusammenwachsen wie vor Jahrhunderten, als die Marsch noch ein einziges grünes Land mit fruchtbarem Schlickgrund und schwarzen Mooren war. Das Meer brach ein und riß mit Rungholt eine ganze Kultur, von der wir so gut wie nichts mehr wissen, in die Tiefe. Wenn aber die Hochfluten mit ihren donnernden Brechern über den Kniepsand hingehen und die Wellen gegen die hohe Strandmauer branden, enthüllt die Natur ihr Gesicht. Sie herrscht, nicht der Mensch. So hat vielleicht das Bewußtsein der Gefährdung den strengen Lebensstil der Inselmenschen geprägt, während die Mythen versunkener Zeiten in ihrer Seele noch nicht verblichen sind.

SYLT, *die größte der nordfriesischen Inseln, besteht zur Hälfte aus heidebestandenen Dünen, die oft wie eine Mondkraterlandschaft anmuten (links). Hier spürt man auch während der Hochsaison noch den Zauber einer urtümlichen Landschaft, während sich am Strand von Westerland (oben) ein sonnenhungriges Badevölkchen drängelt*

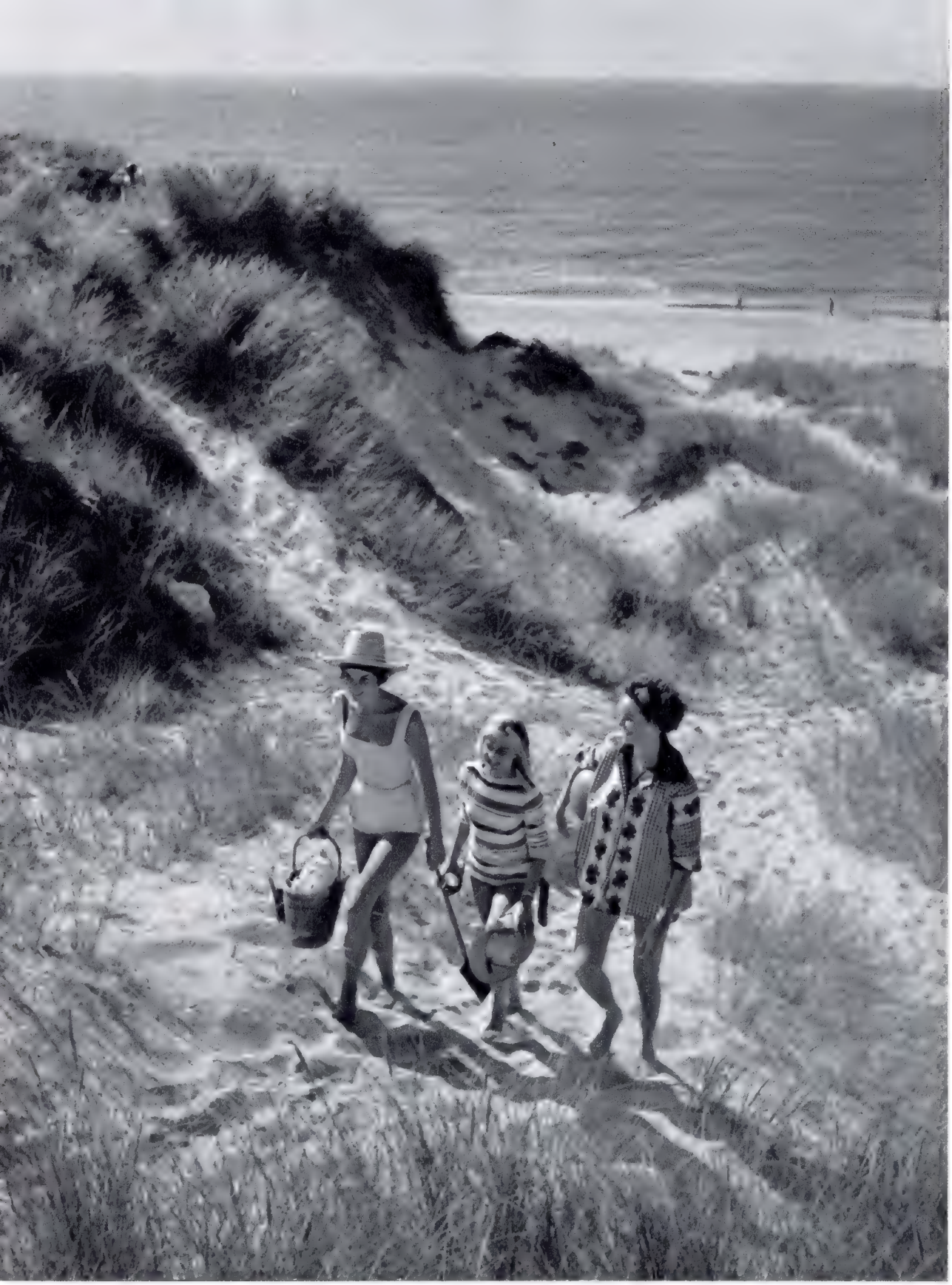
Photos Harald Busch, Walter Lüden

POGGE VAN RANKEN

# *Sylt ist jede Sünde wert*

*Pogge van Ranken weiß seine erfrischend spitze Feder mit Esprit und Eleganz zu führen; seine Bücher – so die Romane „Der Götze einer Nacht" (1947), „Wohl dem, der lügt" (1957), „Die grauen Schläfen des Herrn Johannes" (1960) – sind rundum liebenswürdig und lassen erkennen, daß der Autor aus dem erzählfreudigen Baltikum stammt. Pogge van Ranken wurde 1913 in Riga geboren und lebt heute als Schriftsteller und Leiter eines Verlages in Flensburg.*

Mich zu ersuchen, etwas über Sylt auszusagen, ist ein Wagnis; ich erkläre dies gleich zu Anbeginn! Beauftragen Sie einen Verliebten, die Geliebte zu beschreiben, was kann schon dabei herauskommen, drei ehrliche Seufzer und eine lange Pause. Meine Geliebte ist (ich will's versuchen) schlank, sogar überschlank und – wenn ich ganz ehrlich sein soll – reichlich mager. Ihr Kopf ragt teils in die Nordsee, teils zum dänischen Festland hinüber, und ihre Augen sind der West- und Ostleuchtturm an der Ellenbogenspitze, und der Ellenbogen wiederum liegt etwa am Kinn meiner Geliebten, und dieses Kinn heißt List. Es wird ein Gemälde von Picasso daraus. Der Busen – bitte schön – heißt Kampen, der Nacken ist das Rote Kliff, die Wirbelsäule wird mit Wenningstedt angedeutet, und darunter wölbt sich Westerland; landeinwärts, Westerland gewisser-



*Ideales Ferienwetter, sagt man, wenn die Sonne scheint, die See gemütvoll kleine Wellen auf den Strand wirft und man die Düne im freudigen Gefühl durchquert, daß nach dem Mittagessen der Sonnentag am Wasser ungestört fortgesetzt werden kann. Es gibt aber nicht wenige Inselgäste, die geradezu darauf warten, daß zwischendurch einmal ein starker Westwind aufkommt und die Wellen mit urtümlicher Gewalt über den Strand treibt – ein unvergleichliches Erlebnis (Bild rechts: Am Roten Kliff zwischen Wenningstedt und Kampen)* Photos E. Bauer, H. Busch

maßen gegenüber, liegt Keitum, eine reich bewaldete Landschaft für Entdeckernaturen; die Kniekehlen mit lieblichen Grübchen tragen die Bezeichnung Rantum, die schmalen Fesseln sind Puan Klent genannt, und die Füßchen, abermals mit einem Leuchtturm geschmückt, heißen Hörnum.

Ich habe alles gesagt, aber Sie werden zugeben müssen, daß man mit einer solchen Beschreibung nichts anfangen kann.

Ich will es anders versuchen, nüchtern, abhold jeder verliebten Geometrie. Sylt liegt mitten in der Nordsee. Jedenfalls scheint es einem so, wenn man erst einmal dort ist. Nach Sylt gelangt man vermittels der Eisenbahn, und es ist, als fahre man mit einem Schiff meerwärts einem fernen Eiland entgegen. Der Hafen dieser Schiffsreise heißt Bahnhof Westerland oder Westerländer Hauptbahnhof, so genau weiß ich es nicht, da mich Bahnhöfe mein Leben lang nicht interessiert haben. Wenn Sie nun glauben, zu Füßen dieses Bahnhofes rausche das Meer, dann irren Sie sich: es rauscht der Verkehrsstrom und es rauscht die Friedrichstraße mit Läden zu beiden Seiten, mit unbeschreiblich phantasielosen Häuserzeilen teils echtesten Jugendstils immer gradaus, bis dann endlich (nach Bezahlung von DM 1,– an Kurtaxe) auch die Nordsee rauschen darf. Westerland hat den Vorzug, die Badegäste zu abendlicher Stunde, wenn aus den Badenden müde und hungrige Gäste geworden sind, wie das Licht die Motten anzulocken. Hier kann man vor einladenden Cafés sitzen und die capribunt gewandeten Männlein und Weiblein betrachten, man kann speisen und Wein zu sich nehmen oder eine heiße Sylter Welle, welchselbige ein Getränk ist; man kann Eis essen und aufs Meer hinausschauen, das dunkel und ungerührt, meist aber sehr angerührt, herauf- und herabrauscht; man kann bis in die späten Nachtstunden wollene Pudelmützen, Abendkleider frei nach Dior oder Eintrittskarten für allerlei Tänzereien kaufen, sofern man nicht beabsichtigt, sein Geld gleich zur Spielbank zu bringen. Es gibt aber auch sicherere Banken, die Geld in Verwahrung nehmen, und sie haben Zweigstellen in Kampen, Wenningstedt, List, Hörnum, Rantum und Keitum, und sogar die Spielbank hat eine Wechselstube. Und dann gibt es noch eine Sandbank, die aber für Nichtschwimmer unerreichbar ist, denn sie liegt ziemlich weit draußen im Meer.

In Westerland sammelt sich alles, ob es nun mit dem Fahrrad aus dem sparsamen Listlande, mit dem Sportwagen aus dem versnobten Kampen, mit der Inselbahn aus Hörnum oder von sonstwo herkommt. Auf Sylt gibt es zwei Apotheken, die Ihren Sonnenbrand kurieren helfen, und es gibt sechs Badeärzte, es gibt zwei Krankenhäuser und eines davon ist zugleich Sanatorium, es gibt die Kurtaxe für alle Ortsfremden, und es gibt die dazugehörigen Kurverwaltungen, es gibt eine Kurzeitung, es gibt fünf Kinos und vier Museen, es gibt Polizei, Postämter und Reisebüros, es gibt Schulen, Sehenswürdigkeiten, Sicherheitsmaßnahmen und Strandkorbvermietungen, es gibt die Inselnatur und das angestammte Volkstum, und es gibt die herrlichste Stille, die herrlichste Sonne, den herrlichsten Sturm und die herrlichste braune Haut, und letztere ist der Zweck aller Übungen.

Und es gibt Möwen. Und geräucherte Makrelen, rauchwarm aus der Hand zu essen.

Und es gibt die geradezu unwahrscheinliche Verträglichkeit von alkoholischen Getränken. Ein Tag lang Sonne, Wind und salzhaltiges Meeresgewoge bewirken das oben Gesagte.

Eingeweihte wissen, wo in versteckten Dünentälern windumweht verträumte Häuschen stehen, in denen man – während der Hauptsaison dicht gedrängt, in der Nachsaison gewissermaßen unter sich – die ausgedörrten Eingeweide laben kann. Eingeweiht im obigen Sinne ist man bereits nach einem dreitägigen Aufenthalt.

Die „Saison" auf Sylt, so heißt es im offiziellen Führer, umfaßt im allgemeinen die Monate Mai bis September. Im Mai ist es maikühl und erholsam, von Juni bis August gibt es Schulferien, die Insel ist überfüllt, und die Badenden rücken im Wasser enger zusammen, weil sie dem Gedränge am Strand entfliehen wollen. Im September aber ist es herrlich, das Wasser ist lau, die Urlauber sind fort, die Kellner sind saisonmüde, und die ganze Insel ist ein einziges Paradies mit echten Adams und echten Evas, die selbander Hand in Hand kilometerweit am Strand entlangwandeln und das Glück genießen, trotz der vorgerückten Jahreszeit doch noch knusperbraun zu werden.

Wer mit dem Zug nach Sylt fahren will, der besteige die Bundesbahn am Heimatbahnhof. Wer mit dem Auto die Königin der Nordsee ansteuert, der wird in Niebüll verladen. Im Auto sitzend, rattert er benzinsparend und rückwärtsschauend 39 Kilometer über den Hindenburgdamm an Schafherden vorbei, die dort weiden, wo noch vor kurzem Meeresboden war. Und er rattert durch das Wattenmeer in die Unendlichkeit hinaus, und am Ende der Unendlichkeit des Meeres und des Horizontes liegt Sylt.

Sylt ist, geschichtlich betrachtet, eine alte Seeräuberhochburg. Gewesen. Man hat diesem Handwerk ade gesagt, asphaltierte Straßen gebaut, Hotels, Pensionen, schmucke kleine Häuschen zur Erhebung der Kurtaxe, kurzum: man hat das Gelände frei-

*Zwischen zwei Kirchenvätern Gottvater mit dem Leichnam Christi, ein sogenannter „Gnadenstuhl“: spätgotisches Altarmittelfeld aus der Kirche von Morsum* Farbaufnahme Walter Lüden

gegeben. Trotzdem darf man nicht überall wandeln. Die sechs verschiedenen Landschaften auf 93 Quadratkilometer sind teils Dünen, teils bebauter Grund und Boden, teils Gestade mit Urlaubern im modischen Schwimmtrikot oder ohne ein solches. Auf Sylt ist das eine wie das andere erlaubt, aber das andere ist dort verboten, wo das eine gestattet wurde. Man gehe hin und tue desgleichen oder unterlasse es. Dreiundneunzig Quadratkilometer sind eine größere Fläche, als man gemeinhin glaubt. Unter dem weiten Himmel verläuft sich alles. Das Wasser, der Sand und die Menschlein.

Sylt ist eine Insel der Höflichkeit, und demzufolge hat die Insel eine Straße der Höflichkeit. Es ist eine Autostraße, die von Rantum bis nach Hörnum reicht und so schmal ist, daß man an Ausweichstellen warten muß, wenn sich ein motorisierter Verkehrsfreund nähert. Und siehe: man wartet. Man grüßt freundlich. Wirklich, das gibt es nur auf Sylt, dieses freundliche Warten und freundliche Winken. Wunderschön ist das. Diese Straße führt zudem durch eine Dünen-Urlandschaft, durch eine tote Mondlandschaft. Durch eine einsame, ganz einsame Mondlandschaft. Und Schafe haben Vor-

KEITUM, *am Ostufer der Insel, am Wattenmeer gelegen, war jahrhundertelang der Hauptort von Sylt. Bild rechts: Die Severin-Kirche vom Ende des 12. Jahrhunderts; unten rechts: Wohnstube im Altfriesischen Haus, einem Backsteinbau von 1739; unten links: das im Jahre 1785 erbaute Wohnhaus von Uwe Jens Lornsen, dem Vorkämpfer für die Unabhängigkeit Schleswig-Holsteins von der dänischen Krone. – Links oben: Inneres der um 1190 errichteten Martinskirche von* MORSUM, *einem Bauerndorf in der Nähe Keitums*
Photos J. Jeiter (2), H. Kraak, T. Felten

fahrt, wenn sie eine Sylter Straße überqueren. Auf Sylt gibt es Strandhafer in den Dünen und Strandrosen in den Gärten, es gibt Heide und Moor, Dünenseen, Wanderdünen und Dünenwanderer, und es gibt den Dünenexpreß. Dieser hat immer Vorfahrt, was einheimische Schafe und auswärtige Autofahrer nicht immer wissen. Sylt hat Häfen und einen Seebäderdienst nach Helgoland mit Umsteigemöglichkeiten zur Weiterfahrt nach Hamburg. Sylt hat einen Anwachs- und Uferschutzzweckverband, der in einem 3000 ha großen Dünengelände Schilder aufstellt, man möge den angepflanzten Strandhafer schützen. Gäbe es selbigen nicht, Sylt würde im Laufe kurzer Zeit davongeweht, so locker ist der Sand, der wie Wasser durch die Hand rieselt und Geldstücke, Siegelringe und auch Liebesschwüre im Handumdrehen auf Nimmerwiedersehen verschluckt.

*

Wissen Sie nun, wie Sylt ist? Sylt ist ein Sammelbegriff für etwas, das man nicht beschreiben kann. Sylt ist unbeschreiblich schön mit seinem unendlichen Himmel, seinen ragenden, zerzausten Dünen, seiner sengenden Sonne, seinem unerbittlichen Wind, seinen schweren Wolken, seinen blitzenden Leuchtfeuern, seinen peitschenden Wellen, seiner reinen Meeresluft, die man bis zum Nabel hinab einatmet. Nach Sylt kriegt man erst richtig Sehnsucht, wenn man sich in der lauen Labbrigkeit des Mittelmeeres ergeht. Von dort bis nach Sylt sind es mehr als tausend Kilometer. Glauben Sie mir, die Reise lohnt.

CHRISTIAN FERBER

# Saison und Nachsaison

## Kampen ist immer noch Paradies

Gesetzt, man veranstaltete eine Umfrage nach der betrüblichsten Nachricht der letzten Jahre, einmal abgesehen von den Meldungen öffentlicher und privater Katastrophen – dann würden ohne Zweifel viele und ganz verschiedene Menschen deutscher Zunge diese Nachricht wählen, eine Meldung mit dickem Trauerflor, so harmlos sie auch klingen mag: In Kampen gibt es jetzt eine Verkehrsampel.

Rot, gelb, grün; grün, gelb, rot – stop. Verkehrsfluß, Linksabbieger Vorsicht! Ordnung ist eingezogen, weil Ordnung notwendig wurde, und sinnlos wär's wohl, dem Paradies von gestern nachzutrauern – Paradiese haben bekanntlich keine Verkehrsregelung nötig. Doch ist hier schließlich nur geschehen, was überall geschieht, die Kampener aus Kampen werden es schlucken müssen wie die „Kampener" in aller Welt: Ein paar Verrückte, denen ihre Ruhe teuer ist, entdeckten ein köstlich Eckchen, sie sickern dorthin, freundlich begrüßt von den Ansässigen, und genießen ein absonderlich angenehmes, geruhsames Ausnahmeleben. Düneneinsamkeit, Strandeinsamkeit, Watt-Träumerei – dazu das Nichtvorhandensein aller Dinge, die die Ruhe der Menschen und der Vögel stören.

### O sanfte Stille

Das geht gut, ein Jahrzehnt, noch eines, auch ein drittes... Langsam kristallisiert sich eine bescheidene Urlaubs-Society an, ein paar Maler, ein paar Kaufleute, ein paar Bühnenfürsten, ein Bildhauer, auch Schriftsteller – dazu Familien auf der Suche nach einem Ort, an dem „nichts geboten wird". O Inselseligkeit. O sanfte Stille, Sand, salzige See, Heide, Sonne und Wind.

Es etabliert sich das Besondere. Natürlich etabliert es sich auf solider wirtschaftlicher Grundlage. Die eingesessenen Kampener mögen die Verrückten gern, jedoch es wird von ihnen erwartet, was auch die Eingesessenen auszeichnet: Solvenz. Dann lächelt man zwar, wenn ein Herr aus den Niederlanden für sein Kampener Haus Ziegel für Ziegel zu Schiff aus dem Lande der Windmühlen herbeischaffen läßt, doch das Lächeln bleibt gütig. Wer kann, der kann, nicht wahr... Soll er also.

### Wie man eben Nerz trägt

Das ist nun schon Jahrzehnte her, das mit den Ziegeln. Manch Häuschen wuchs mittlerweile, Land ward zugeteilt nach strengem Bebauungsplan. Und dann, nach dem zweiten großen Krieg, nach der Sperre langer Ostseeküsten, nach dem Sterntalerregen, der dem westdeutschen Kinde als Lohn für harte Arbeit ins brandneue Schürzlein pladderte: dann wurden die Verrückten entdeckt und die Stille und die sandige Seligkeit. Dann trug man plötzlich Kampen, wie man eben Nerz trägt.

Das kam nicht nur daher, daß eine Kneipe sich auftat, erst als Künstlerschenke, sodann als mondäne Arena, in der einem zahlungskräftigen Publikum das irrsinnig originelle Künstlervölkchen vorgeführt wurde (wie das mit solchen Schenken eben zu gehen pflegt). Es kam auch daher, daß viele unter den stillen Verrückten von einst prominent geworden waren, daß sie plötzlich zum eigenen Entsetzen einen Kometenschweif besaßen, unübersehbar, daß es eben als fein galt, auch dort zu sein, wo der unselige X. doch nichts anderes haben wollte als seine genüßliche Ruhe.

Das Publikum schob sich vor, die Unternehmer zogen nach. Und was in unseren Tagen zur Hochsaison auf Kampens köstlichem Strande brät, das ist das zu beträchtlichem Teil höchst zahlungsfähige Opfer des bundesdeutschen Snob-Appeal: nur der Pöbel, nicht wahr, geht jetzt an die Riviera, „man" jedoch, man ist in Kampen.

In hellen Haufen – und bisweilen wirkt das geliebte Kampen nun etwa so wie Royan an der französischen Atlantikküste, allwo sich auch versammelt, wer den Rummel der Azurküste angeblich scheut – und eigenen Rummel machen will.

*Holländische Fregatte vor dem Wind. Fliesenbild aus dem Lornsenhaus in Keitum* Farbaufnahme Walter Lüden

## Sylter Insel-Kaleidoskop

*Der Leuchtturm von* HÖRNUM *und Ferienidyll am Strand (oben links und rechts), die Promenade in* WESTERLAND *(unten); rechte Seite: der alte Hafen von* KEITUM *und Schafweide an der Wattseite (oben und links unten); Krabbenfischer auf See und Seenotrettungskreuzer im Hafen von* LIST *(rechts)*

Photos Lüden (2), E. Bauer, Beer-Anthony, roebild-Harald Busch, roebild-Hartig, Elisabeth Huttrop

## Nach der Saison . . .

Je nun. Leise grollend haben sich die Kampener aus aller Welt in ihre Häuschen zurückgezogen, seufzend nehmen die Eingesessenen am Geschäft teil, das nun einmal da ist – die zarte Glasmalerei des Inselparadieses hat manchen Sprung bekommen, doch sie hält noch: Nicht zuletzt darum, weil hier von denen, die seit Jahr und Tag zu sagen haben, hartnäckiger gebremst wird als anderswo in den Bädern. Geschäft – gut und schön, doch der Reiz der Kampener Zuflucht (übrigens nicht nur der Kampener, natürlich), war und ist er nicht eben der, daß nicht allzuviel Geschäft. . . ? Wenigstens doch kein so offensichtliches.

Salzgeschmack auf den Lippen, vom harten Winde massiert – der Chronist wagt es kaum auszusprechen, weil sich daraus möglicherweise neuer Kummer entwickeln könnte: Es ist immer noch herrlich hier, immer noch Paradies – nämlich, wenn alle weg sind, die da Kampen tragen wie Nerz. Nach der Saison. Im Spätherbst. Im Winter. Im frühen Frühling. Dann, wenn nur noch einzelne wandeln, die ihre sandigen Wege kennen seit langer Zeit – der Intendant mit der schüchternen Locke, die Witwe des großen Bildhauers, der und jener kunstausübende Bürger und die Eingesessenen dazu.

Gewiß, es bläst um diese Zeit recht kräftig von See her, die Häuser unterm Reetdach schlafen zuhauf, doch die Starlets arbeiten dann anderswo unter der Last ihrer Karriere, und die Herden der dicken Autos sind längst abtransportiert worden über den Hindenburgdamm. Nichts ist los – als bisweilen das wilde Heer in den Lüften. In der Nähe des Leuchtturms häuft sich ein Holzstoß, einsam patschen drei oder vier merkwürdige Figuren am Watt entlang, friedlich träumt das Postamt vor sich hin – und der Strand regeneriert sich zum Strand: leer, Kilometer und Kilometer.

## Das Biekenbrennen

Und eines Abends im Februar merkt man plötzlich, wie viele Menschen hier leben, Kampener aus Kampen, erholt vom sommerlichen Rummel, nicht gerade unfreundlich, aber durchaus mit sich selbst beschäftigt und überhaupt nicht mit den Problemen des Fremdenverkehrs. Sie pilgern allesamt über abendliche Wege – nicht auf die mondäne Kneipe zu, sondern zum Leuchtturm, wo der erwähnte Holzstoß gewaltige Höhen erreicht hat. Und während leise nasser Schnee rieselt, verbrennen sie entschlossen den Winter, wie überall auf den Inseln, und singen und reden dazu in einer Sprache, die ihr Privateigentum ist, köstlich klingend, durchaus unverständlich: Friesisch ist es ja wohl und wird gesprochen auf Sylt und Föhr und Amrum.

Das Biekenbrennen. Die Flammen verzehren den Winter, auf daß danach die Fischer ausfahren können. Alter Volksbrauch, doch man geht ihm ohne Kostüm nach, in Schlips und Kragen – woraus zu ersehen ist, daß er noch stimmt. Kein tönendes Wort von Tradition, kein Schauspiel für Reisegesellschaften – man ist unter sich. Der Vorgang, während hoch über dem Feuer der Leuchtfinger des Turms durch die Nacht pflügt, bleibt entzückend normal.

## Fremde sind geduldet

Fremde dürfen dabeisein, gewiß, aber sie haben sich zu benehmen, als wären sie nicht da. Auch später beim Tanz, wo sich um die besten Tische eine festgefügte Honoratiorengesellschaft versammelt, fein abgestuft wie eh und je – so gewinnend hierarchisch wie kaum anderswo noch in deutschen Landen. Jeder darf sich dort im halbwegs modernen Reigen drehen, doch manches eingesessene Auge wacht, und das Urteil ist vermutlich gerecht, aber hart.

An einem der obersten Tische präsidiert Frau O., die dem Chronisten den Vorzug halbwegs näherer Bekanntschaft gewährte. Frau O., würdige Matrone, gemessene Herrin ihrer Sommergäste, Tochter aus altem Inselgeschlecht, heißt natürlich anders und hat das Folgende auch nicht gesagt. Aber sie könnte es gesagt haben, während sie am Sonnabend Brot buk (denn, in der Tat, das tut sie):

„Uns ist das natürlich alles nicht recht, wie es jetzt hier manchmal ist, dieser Trubel, diese Massen – das gehört nicht hierher. Wie bitte? Aber sicher verdienen wir gern – doch sagen Sie selber: Kampen, das war immer krisenfest. Und wenn das nun mal nachläßt, der große Betrieb von heute? Dann sind unsere wirklichen Gäste nämlich weg, die halten das nicht aus auf die Dauer. Aber die Menschen kennen ja kein Maß mehr."

So etwa. Doch während dann der Chronist noch zu einem nächtlichen Gang aufbricht, fragt er sich, ob das Paradies nicht letzten Endes stärker sein wird als das höllisch motorisierte Amüsement. Nachrufe auf die Idyllen von gestern in den üppig blasenden Wind zu flüstern: es wäre eitel und sinnlos. Es könnte ja auch sein, daß Kampen (und „Kampen" ist nur ein Kennwort für manch köstlichen Platz) zäh und hartnäckig Individuen aus der Masse fischt, sie lockt und bindet.

Wer weiß. Der Strand beim Roten Kliff sieht in der Zeit des Biekenbrennens jedes Jahr wieder aus wie neu.

*Im Februar, am Petritag, verbrennt die Inseljugend den Winter. Das Biekenbrennen ist ein uralter Brauch auf den Nordfriesischen Inseln – Schnee und Eis sollten weichen, damit die Fischer wieder aufs Meer hinausfahren konnten* Photo Walter Lüden

KURT LOTHAR TANK

# *Kampens literarische Welt*

*Dr. Kurt Lothar Tank, 1910 in Berlin geboren, erlernte den Journalismus. Von 1930 bis 1935 studierte er Geschichte und Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte an der Universität Berlin. Er schrieb für die „Neue Rundschau" und andere Zeitschriften und Zeitungen, veröffentlichte ein Buch über Venedig, ein „Pariser Tagebuch" und eine Studie über Léon Gambetta (1958 neu erschienen). Nach 1947 verbrachte Tank jeweils mehrere Monate des Jahres auf Sylt. Dort und in Hamburg, wo er jetzt lebt und den Kulturteil der Wochenzeitung „Sonntagsblatt" leitet, entstanden u. a. eine Monographie über Gerhart Hauptmann und eine Neubearbeitung der Deutschen Literaturgeschichte von Paul Fechter.*

„Das erstemal, als ich nach Sylt kam, damals war Kampen kaum vorhanden. Man sah jedenfalls vom Meer aus nichts. Kein Reetdach, keinen Nackedei in den Dünen, keine Kupferkanne, nicht mal ein Auto."

„Wann war das, Herr Rowohlt?" fragte ich.

„Das war – warten Sie mal ... das war ..." Versonnenes Schweigen. „Ja, wann war das bloß?" Über dem nachdenklichen Gesicht ging plötzlich die Sonne auf: „Natürlich – der Hasenclever, der war ja dabei, der weiß es bestimmt. Das ist nämlich ein Bruder von Walter Hasenclever, dem Expressionisten, der den ‚Sohn' geschrieben hat – na, Sie kennen ihn ja ..." Und schon war er entwischt, kam nach zehn Minuten zurück und sagte schnaufend: „Sechsundzwanzigsiebenundzwanzig war das. Ich seh' sie noch alle vor mir. Thomas Mann wohnte mit seiner Frau Katja in Kliffende. Ringelnatz war auch da. Und Renée Sintenis. Und Hans Siemsen, der stille, feine Poet – wer kennt ihn noch?"

Die Namen, die Ernst Rowohlt nannte, gehörten zu der literarischen Welt der zwanziger Jahre, in denen gewiß nicht alles Gold, aber erst recht nicht alles Talmi war, was heute nicht mehr glänzt. Diese literarische Welt traf sich, bald in freundlicher oder gleichgültiger, bald in feindlicher Begegnung in der Wochenzeitung „Die Literarische Welt". Ernst Rowohlt finanzierte, Willy Haas redigierte das bemerkenswerte Blatt. Und im Sommer trafen sich literarische Feinschmecker, die das Meer „vertrugen" und Sinn für elementare landschaftliche Reize besaßen, auf Sylt. So auch, wie von Rowohlt erwähnt, Thomas Mann, der im August 1927 nach eigenem Eingeständnis in Kampen „eine Art von erfrischender Melancholie" empfand. Es war, wie er unter dem 4. September an Ernst Bertram schrieb, „ein schöner, erregender, ja aufwühlender Aufenthalt", literarisch jedoch nicht von unmittelbarem Effekt, und so hieß es denn in einem Brief vom 24. September aus München: „Wir sind nun schon an 14 Tage wieder hier, verblassen allmählich wieder, bewahren aber Kampen und seinem Meer dankbare Erinnerung und werden gewiß nächstes Jahr wieder hingehen. Das Meer ist herrlich dort, ich habe noch immer den weichen Donner der Brandung im Ohr, und überdies war man in Haus Kliffende vorzüglich aufgehoben. Ich schäme mich, nichts geleistet zu haben; außer unförderlichen Kleinigkeiten ist nichts zustande gekommen. Und ‚Joseph' ruht noch jetzt."

„Joseph" also ruhte. Aber das raunende Vorspiel „Höllenfahrt" lag schon vor mit der Frage, ob man den tiefen Brunnen der Vergangenheit nicht unergründlich nennen sollte und mit dem Hinweis auf „Anfänge bedingter Art, welche den Ur-Beginn der besonderen Überlieferung einer bestimmten Gemeinschaft" praktisch-tatsächlich bilden könnte. Gibt es, so frage ich mich heute, auch für Kampens literarische Welt einen solchen Ur-Beginn?

Beugen wir uns ein wenig über den Brunnenrand der Vergangenheit. Schon im Sommer 1921 hatte Thomas Mann am Wenningstedter Strand „haushohe Wellen" beobachtet. Er war sich „am Saume der Schaumteppiche" wie Salome vorgekommen, die sagt: „Er ist schrecklich, er ist wirklich schrecklich." Immerhin fühlte sich der Lübecker Senatorensohn angesichts des wütenden Meeresgottes Poseidon „moralisch gehoben durch die Thatsache", daß er das Baden in der Brandung „anstandslos ‚vertrage'". So jedenfalls schrieb er unter dem 31. August

(wiederum an Ernst Bertram), und er fügte hinzu, er werde sich nach den „Prankenschlägen" dieser Brandung das ganze Jahr zurücksehnen.

Es wäre jedoch kein schöner, sondern im Höchstfall ein schöngeistiger Betrug, wollten wir Kampens literarische Welt mit dem ersten Fußmarsch Thomas Manns zum Roten Kliff beginnen lassen. Soviel freilich steht fest: In den zwanziger Jahren wohnten die Musen während der kurzen Sommersaison vorzugsweise in Kampen. Richard Billinger saß dichtend im Waterküken am Watt. In einem anderen Rundhaus studierte Erich Kleiber seine Partituren. In Mirl Suhrkamps Kellertrinkgewölbe sang Carl Zuckmayer Bellmanlieder und Moritaten zur Laute. Der Bildhauer Edwin Scharff kaufte sich ein altes Friesenhaus – es bot ihm Schutz in den Jahren der Verfolgung, die Carl Zuckmayer in seinen Kampener Stegreifversen der Silvesternacht 1932/33 hinter Heidenebeln hatte heraufkommen sehen:

*Es ruht das Meer, es schläft das Watt.*
*Die Wildgans schläft, von Muscheln satt.*
*Das Wachs tropft von den Lichtern.*
*Wir trinken unsern Portwein still.*
*Mag kommen, was da kommen will!*
*Der Himmel helf den Dichtern!*

Der Himmel half, und er half nicht – die weiche und harte Brandung und die Sturmfluten brachten Schiffbrüchige und schwemmten sie hinweg, und den Beginn, den Ur-Beginn im Sande, im alles verwehenden Winde zu entdecken, mag dem Zufall eher gelingen als historischer Quellenkritik oder philologischem Scharfsinn. Es gibt so viele Sagen in dem phantasieanregenden Klima Kampens. Berichtet wird da von dem berühmten Kritiker Alfred Kerr, der schon vor dem Ersten Weltkrieg nach einer Wanderung über die Insel Sylt geschrieben hatte: „Immer das gleiche Gefühl: kein Mensch, aber zwei Meere" und der dann doch einem lichtblonden Friesenkind, halb Mensch, halb Märchenwesen, begegnet war: Inge Thormählen. Er hatte sie in den Grunewald, nach Berlin entführt, und dort war sie (mit 21 Jahren) gestorben.

Verweht, vom Winde verweht ihre Spur, und verweht auch die Spur des Dichters Gerhart Hauptmann, der an einem Sommertage des Jahres 1915 auf der höchsten Düne des Listlandes ergriffen gesagt haben soll: „Es ist hier wie auf den Gletschern eines Hochgebirges! Aber diese Einheit von Schneebergen und weitem Meer schafft einen Anblick von solch erhabenem Geiste, daß mir ist, als habe ich in der Natur nie Ähnliches gesehen." Geblieben, wenn auch erst sehr viel später sichtbar geworden ist doch etwas von diesem Besuch: Ein Hauch von Meeresfrische umweht die Gestalt der Gärtnerstochter Inken Peters im (oft gespielten und mehrmals verfilmten) Drama „Vor Sonnenuntergang". Das Urbild dieser Gestalt ist die Lister Bauerntochter Inken Diedrichsen, ein schönes, ungewöhnliches Friesenmädchen, das während des Ersten Weltkrieges das Postamt von List betreute. Über Gerhart Hauptmanns Begegnung mit ihr berichtet Fritz Brehmer, damals Fregattenkapitän, der den Dichter im Motorboot nach List begleitet hatte: „Wir sprachen auf dem Diedrichsenhof vor und saßen wohl zwei Stunden lang bei Inken in ihrem kleinen, anheimelnden Giebelzimmer, umgeben von ihren Büchern und entzückt von dem herben Charme ihres Wesens und ihrer natürlichen Klugheit, inmitten einer Umwelt, die seit Jahrhunderten in derselben Familie von Schafzüchtern und Seeleuten immer die gleiche gewesen war."

Sylter Reminiszenzen, Erinnerungen an Westerland und Munkmarsch, gab es übrigens schon in dem Lustspiel „Die Jungfern vom Bischofsberg", das am 2. Februar 1907 im Berliner Lessingtheater uraufgeführt wurde. Ein Jahr später trank Hauptmann mit Walther Rathenau in Westerland Brüderschaft. Er kam auch später noch ein paarmal nach Sylt, aber eine zweite Heimat fand er nicht hier, sondern auf der Ostseeinsel Hiddensee (wo er 1946 begraben wurde). Zur literarischen Welt Kampens gehört Gerhart Hauptmann nicht – man wird ihn auch kaum als Repräsentanten jenes bedingten Scheinanfangs ansehen, den wir – wie es im Vorspiel des „Josephs"-Romans von Thomas Mann heißt – gern mit dem wirklichen Anfang verwechseln. Um auf diesen Grund zu gelangen, müßten wir um mehr als ein Jahrhundert zurücktauchen. Damals, als das Dorf Kampen vielleicht wirklich so aussah, wie es Väterchen Rowohlt in seiner Erinnerung bewahrte, rastete Julius Rodenberg, der Begründer der „Deutschen Rundschau", nach einer langen Wanderung auf dem Steilhang des Roten Kliffs. Wie eine isländische Saga klingt für unsere Ohren, was Rodenberg in seinem 1859 zum ersten Male erschienenen Büchlein „Stilleben auf Sylt" zu berichten weiß:

„Vor uns, am Fuße des rothen Kliffs steht der Leuchtthurm, dessen wechselnde Flammen wir am späten Abend, im dämmernden Mondeshimmel so gerne betrachten; weit, in blauer Ferne, zeichnen die Thinghügel sanfte Conturen in den Duft des Ostens." Und Rodenberg malte sich aus, wie da einst vor vierzehnhundert Jahren wilde Männer, trotzig und halbnackt, mit flachsgelben Haaren, kurzen, breiten Schwertern hinunterstiegen zu den gehäuften Kieseln des Seegestades. Diese „Saxe" genannten Abenteurer setzten sich, wie Rodenberg vor Begeisterung bebend weiter berichtet, „in kleine

Segelböte von Eschenholz und schwammen hinüber, und schwammen viele Tage, bis sie bei der Insel Thanet, an der Küste von Britannien Anker warfen, und eroberten von der kleinen Insel aus die große Insel, und gaben derselben ihren Namen und ihre Sprache, und herrschen noch immer, nachdem ihre ferne Heimath vom Nordmeere an allen Ecken zerrissen ist, und die kleine Insel, die Insel Thanet, längst keine Insel mehr ist, sondern die letzte Landspitze von Kent bildet". Rodenberg blickt über die Nordsee bei Kampen, und er schwärmt: „Das Meer ist dasselbe, das die Barken der Angeln und Sachsen und Friesen ans Land trug; die Luft ist dieselbe, die ihre Standarten mit dem schneeweißen Roß flattern ließ, und das schneeweiße Roß ist noch heut das Wappenthier von Kent, von Braunschweig und Hannover."

Ja, ja – von hier aus fuhren sie gegen Engelland (das damals noch nicht so hieß), und hier erwarteten sie fast eineinhalb Jahrtausende später die Wiedereroberung eben des Landstrichs, von dem aus die angelsächsische Welteroberung begonnen hatte. Sie bauten von Hörnum bis zum Lister Ellenbogen häßliche Betonblöcke in die Dünenlandschaft und harrten der Invasion. Aber sie kam hier nicht. Statt dessen kamen wieder die Dichter. Sie kamen aus Hamburg und Berlin, aus München und Zürich. Kampen erlebte keine neue Blütezeit, aber – wie die deutsche Literatur nach 1945 überhaupt – doch so etwas wie eine kleine Nachblütezeit der zwanziger Jahre. Literarischer Ehrengast Kampens wurde Ernst Penzoldt. Er hielt nichts von der Weltgeschichte der Menschen und noch weniger von Welteroberung. Er schrieb im Hause seines alten Freundes Peter Suhrkamp am Watt „Die Perle", eine merkwürdige Kriminalgeschichte (bis zum vorletzten Tage sagte er zu mir: „Ich weiß immer noch nicht, wer der Mörder ist"), er schrieb die Komödie „Der gläserne Storch" und die schöne Erzählung „Der Delphin".Zwischendurch sammelte und malte er Muscheln und Seesterne, schrieb Betrachtungen, Bilderbriefe und Causerien über „Die Insel". Oft sah ich ihn in Ledersandalen und bedeckt mit der alten Kapitänsmütze („Die darf ich zu Haus nicht tragen") durch die Dünen und am Strand entlanggehen. Er sammelte allerlei Kostbarkeiten, die das Meer auswarf, in einem Gazebeutelchen. Er erzählte mir von der „Scharffin", der Frau des Bildhauers Edwin Scharff. Sie, die einmal eine große Schauspielerin gewesen war, ging nun, in ungebleichte Schafwolle gekleidet, mit einem seltsam gewundenen Wanderstab über die Heide. Ernst Penzoldt verglich diese geheimnisumwitterte Frau mit der Majorin von Ekeby. Auch von Richard Billinger erzählte Penzoldt. Er sei eines Abends, während ein wildes Gewitter über der Insel tobte, im Trinkkeller des Suhrkamp-Hauses am Watt mit dem Ruf eingebrochen: „I zieh den Bliitz aan!" Ernst Rowohlt, der Lautensänger Zuckmayer, Mirl Suhrkamp und die anderen Zecher hätten sich vor Lachen den Bauch gehalten, als der Riese aus dem Inntal todernst erklärte, er habe trotz des strömenden Regens die Baldnerburg verlassen, weil es dort Kinder gäbe, er ziehe nämlich den Blitz an – in diesem Moment aber sei, so sagte mit listig-dumpfer Stimme Ernst Penzoldt, mit Zisch-Bumm-Krach nun wirklich der Blitz in den Kamin des Suhrkampschen Hauses eingeschlagen – ein heftiger, zum Glück kalter Schlag sei es gewesen. „Erschrocken sind sie doch alle ein wenig, aber nicht sehr, dank des Grogs", schloß der Dichter der „Powenzbande".

Die literarische Welt Kampens umschließt wie die Welt sehr viel und manches Gegensätzliche. Ferdinand Avenarius, der Gründer des Dürerbundes und Bildungshüter des „Kunstwart", baute sich in Kampen ein Haus in einer seltsamen Mischung bayerischer und friesischer Formen und starb dort 1923 (in Keitum liegt er neben zwei anderen Kunstfreunden, den Museumsleitern Wilhelm Waetzoldt und Fritz Wichert, begraben). In Kampen schrieb Willi Forst das Manuskript zum Film „Bel ami". In Kampen schrieb Hans Zehrer, während Hermann Göring von hier aus auf Seehundsjagd ging, sein dickleibiges Buch „Der Mensch in dieser Welt". Freund Rowohlt druckte es nach 1945 auf schlechtem Papier, und Ernst von Salomon, der in einem ehemaligen Kampener Flakbunker ein nicht minder dickleibiges Buch („Der Fragebogen") geschrieben hat, soll auf die sehr energische Frage seines Freundes Zehrer, was er denn von seinem zeitkritischen, philosophischen Opus halte, mit listig verdrehten Augen erwidert haben: „Es ist ein er-le-se-nes Buch!"

Die Geschichte des literarischen, des musischen Lebens, das sich in Kampen und in einigen Häusern Kampens, im Weißen Haus und im einstigen Suhrkamp-Haus (das jetzt Axel Springer gehört), im Hause Edwin Scharffs und anderswo entfaltet hat – diese Geschichte muß noch geschrieben werden. Ob man ihren Beginn, ihren Ur-Beginn feststellen wird, bleibt mir zweifelhaft. Vielleicht behält am Ende Ernst Penzoldt recht. Für Penzoldt begann die Menschengeschichte in Kampen. Wenn irgendwo, dann habe Gott den Menschen hier geschaffen: „Hier fand er alles, was er dazu bedurfte. . ."

Anfang und Ende der Literatur, die uns vergönnte knappe Zeitlichkeit, sie sind aufgehoben und bewahrend ins Unbegrenzte erweitert, solange Kampen ein Synonym bleibt für Wind, Sand und Meer.

*Maler und Schriftsteller haben das Dorf* KAMPEN *auf Sylt berühmt gemacht; hier kann man sich außer in Hotels und Fremdenheimen auch in hübschen Ferienhäusern (unser Bild) einmieten* Photo Hagen Kraak

*In* WYK *auf* FÖHR *stehen die schmucken, einstöckigen Häuschen eng zusammen. Durch die blitzsauberen Gassen weht der Atem der See* Photo Hagen Kraak

GRETE DIRCKSEN-ARENDT

# Eine Stadt und sechzehn Dörfer - Föhr

Unter den drei großen nordfriesischen Geestinseln, Sylt, Amrum und Föhr, nimmt Föhr eine Sonderstellung ein. Durch seine Lage ist es dem direkten Zugriff des Meeres entzogen. Sylt und Amrum fangen die harte Brandung ab. Diese Inseln haben hohe Dünenaufwehungen, karge, herbe Heide und nur im geschützteren Osten verhältnismäßig kleine Marschflächen. Das entrücktere Föhr dagegen ist grün. Es hat ein zweifaches Gesicht: drei Fünftel fettes Marschland, zwei Fünftel beackerte Geest; dazu baumumstandene, stille alte Dörfer an der Grenze beider Bereiche. Ein hoher Seedeich umschirmt das grasige unbesiedelte Marschland des Nordens. Gräben und „Wasserlösungen" sammeln das Wasser und führen es durch Sieltore im Deich dem Meere zu. Das höhere Geestland dagegen ist ungeschützt. Es liegt am Südrand der Insel im Abbruch. Das Meer hat hier eine Kliffküste geschaffen, vor deren schönster Stelle, dem Gotingkliff, zahllose Findlingsblöcke liegen, Zeugen der eiszeitlichen Herkunft und Prägung dieser Grundmoränenlandschaft. Bei Ebbe werden hier Baumstubben frei: Sie zeigen an, daß die Föhrer Geest einst weiter meerwärts reichte.

Föhr erhebt sich auf einem Sockel riesiger, bei Ebbe weithin begehbarer Watten, die der Insel eine wunderbare maritime Weite verleihen. Es sind zum Teil in historischer Zeit untergegangene Marschländer. Tiefgefurchte Rinnen, die Wattströme (Norder Aue, Vortrapptief), zerfurchen die flachen Schlick-Sandrücken und dienen den Schiffen in dem an Untiefen reichen Wattenmeer als Zufahrtsstraßen zu den Inseln. Dieser geschützten Lage verdankt Föhr sein vielgelobtes mild-ozeanisches Heilklima und Wyk, die einzige Stadt der Insel, die Entwicklung zum Heilbad.

Die wechselvolle Geschichte dieses heute so blühenden Kurortes spiegelt sich in seinem Stadtbild wider. Der Kern der Siedlung liegt um den Hafenbereich und die Reede am Sandwall. Hier im Osten mündet die große Osterlandföhrer Wasserlösung, die an der Grenze von Marsch und Geest die Insel durchzieht und sich im Schmaltief als Wattrinne fortsetzt. Auf dieser Wasserstraße konnten flache Segler weit landein bis Midlum und zur Lembecksburg fahren. De Wick, eine buchtartige Erweiterung der Mündung, war seit je die Hauptanseglungsstelle der Insel. Schiffe überwinterten hier und suchten Schutz bei Sturmfluten. So entstand am öden „Salzgras", zunächst wohl mehr als Aussiedlung aus dem bäuerlichen Mutterdorf Boldixum, eine armselige Fischer- und Schiffersiedlung. Schiffszimmerhütten und Packhäuser wurden errichtet, Handwerker und Händler zogen zu. So war dieser Hafenort von vorneherein andersartig als die bäuerlichen Dörfer des Hinterlandes. Nach den großen Sturmfluten des Mittelalters erhielt Wyk jedesmal Zuzug von obdachlosen Halligbewohnern.

1663 zählte die Siedlung 223 Einwohner. Es war die Zeit des Walfangs, den auch die Wyker eifrig betrieben. Handel und Seefahrt blühten, Geld kam in den Ort. Das sehr sehenswerte Wyker Friesenmuseum birgt viele Zeugnisse dieser nordischen Blütezeit. Mit dem Niedergang des Walfangs versank auch Wyk in Bedeutungslosigkeit und geriet von einer Krise in die andere. Deren Hauptursache war die ständige Verschlickung der Hafenmündung sowie der Mangel an Geld und fehlende Unterstützung von seiten der bäuerlich eingestellten Verwaltung der Landschaft Osterlandföhr. Die Lage Wyks änderte sich erst, als seine Einwohner darangingen, „die Luft zu verkaufen", und in der ersten „Saison" im Jahre 1819 stellten sich 61 Kurgäste ein. Dieses mit besonders mildem Klima gesegnete junge Bad war, bis Föhr preußisch wurde, der bevorzugte Erholungsort der dänischen Könige. Im Stadtbild erinnert manches an diese erste Glanzzeit des Bades. Friedrich VI. stiftete 1000 Ulmen zur Bepflanzung des Sandwalls. Christian VIII. gebrauchte fünf Jahre hintereinander regelmäßig die Kur in Wyk und brachte seinen gesamten Hofstaat mit, der immerhin aus achtzig Personen bestand. Der Königsgarten, das Königshaus (an Stelle des heutigen Rathauses), das Hofdamenhaus entstanden damals.

Vom preußischen Königshof, später dem deutschen

*Auf Föhr:* WYK, *die einzige Stadt der Insel, ist seit fast 150 Jahren Seebad (oben: Blick auf den Sandwall);* NIEBLUM *gilt als eines der schönsten Dörfer Nordfrieslands (rechts unten)* Photos Hagen Kraak, Udo Rosenkranz

Kaiserhof, kamen zwar nicht gar so viele Besucher; doch Wyk entwickelte sich rasch unter eigener Verwaltung und in Konkurrenz mit anderen Bädern. Das Dorf Boldixum wurde 1924 eingemeindet; denn auch hier drängten die Interessen mehr und mehr vom bäuerlichen zum Badebetrieb. Die Bauern verkauften ihr Land; Sanatorien und Kinderheilstätten konnten errichtet werden; am Südstrand entstand eine eigene blühende Badekolonie.

Heute sind das Dorf und die Hafensiedlung eng miteinander verflochten. Die Nicolai-Kirche von Boldixum ist zugleich Gotteshaus von Wyk.

Wer nach Wyk kommt, wird zunächst vom alten Ortskern angezogen, dem Zentrum des Bades am Sandwall. Niedrige, holländisch anmutende Spitzgiebelhäuser säumen die kleinen, vom aufwendigeren Sandwall abgehenden Quergassen mit dem Pflaster aus heimischen Findlingen. Für den Gast ist es schön, alles so nah beisammen zu haben: den betriebsamen Hafen, das schmucke, enggestellte alte Städtchen mit dem Sandwall, die sanftgeneigte Strandplatte davor mit den Strandkörben, mit der Anlegestelle für die Segel- und Motorboote zu den Halligen, die wie auf dem Meere schwimmende ferne Schiffe im Süden und Osten das Bild einrahmen. In jüngster Zeit haben der Ausbau des Straßennetzes und die Verkehrsentwicklung auch dem Föhrer Hinterland Anschluß an die allgemeine Entwicklung des Badebetriebes gebracht. In die stillen verträumten Bauerndörfer sind Sommerfrischler eingezogen. Die Dorfgasthäuser haben sich modernisiert und dienen Wyks Kurgästen als Ausflugsziele. – Eine Wanderung quer über die Insel bis Utersum und zurück über das dünige Hügelgelände von Hedehusum und Witsum, am Gotingkliff entlang, gibt ein gutes Bild von der Zwiegesichtigkeit der Insel.

Da ist die Geest: ein hügeliges, sandig-steiniges Ackerland. Niedrige Erdwälle, die „Dieks", gliedern die Flur, jetzt um die Juliwende bunt von

Glockenblume, Leinkraut und Grasnelke. In langen Zeilen ziehen sich die Hocken der Frucht hügelauf und hügelab. Die Heide, einst Urbedeckung der Geest, ist am typischsten in der Umgebung der einsamen St.-Laurentii-Kirche.

Auch auf Föhr muß, wie auf Sylt und Amrum, die Geest bereits in prähistorischer Zeit weitgehend besiedelt gewesen sein. Davon zeugen die zahlreichen, einzeln oder in Gruppen über die Flur ragenden Hügelgräber, die sich besonders im Südwesten der Insel häufen. Aus der Steinzeit besitzt Föhr heute noch ein einziges Grab, den Sunnberreg bei Utersum. Es ist ein übergrastes, im Landschaftsbild nicht auffallendes Steinkistengrab, das durch ein darin gefundenes Flintbeil als jungsteinzeitlich datiert werden konnte. Weitere Jungsteinzeitgräber sind zerstört, ihre Steine für Deich- und Straßenbau abgefahren. Das Friesenmuseum in Wyk besitzt einen großen Fund schön gemuschelter Flintwerkzeuge aus der Gegend von Nieblum.

Am auffallendsten sind die grasigen hohen Grabhügel der Bronzezeit. Tribergem zum Beispiel, drei mächtige Erdkuppen bei Utersum, stammen aus dieser Periode. Die Bronzeleute setzten ihre Toten in erdüberkleideten Steinhügeln bei, zunächst noch in Baumsärgen, später in Aschenurnen. Die hohen Urnen aus diesen Bronzezeitgräbern sowie die wertvollen in den Hügeln gefundenen Beigaben werden ebenfalls im Friesenmuseum bewahrt.

Flachere, zu geschlossenen Feldern gescharte Grabhügel gehören der Eisenzeit an, so die Monklembergem (heute eingeebnet) bei Witsum und die Bergem bei Nieblum. – Die ausgedehntesten Begräbnisstätten auf Föhr aber entstammen der Wikingerzeit (800 bis 1000 n. Chr.), auch sie in der Gegend von Goting und Hedehusum sowie nördlich von Wyk gelegen. Viele kugelige, hartgebrannte Urnen aus diesen Grabhügelfeldern konnten geborgen werden, die Hügel dagegen sind weitgehend zerstört. – Aus der Wikingerzeit besitzt Föhr ein die Insel weithin beherrschendes Denkmal, die sagenumwobene Lembecksburg. Auf einer Kuppe am Rande der Geest ragt diese elf Meter hohe Ringwallanlage (ihr Durchmesser beträgt sechsundneunzig Meter) unvermittelt aus dem flachen Lande auf. Um 1050 soll sie zuletzt benutzt worden sein.

Von der Höhe der Lembecksburg schweift der Blick frei und weit über das Inselrund. Deutlich wird sichtbar, wie die Geest nach Norden untertaucht in eine ganz andersartige Landschaft, die Marsch. Weit dehnt sich dies flache Weide- und Wiesenland. Kein Dorf, kein Gehöft. Ab und an inselartig ein Wäldchen, das eine Vogelkoje birgt, in der die Insulaner durchziehende Enten fangen. Der hohe Wolkenhimmel des Sommers spiegelt sich in den vielen Gräben und Wasserlösungen, die das Grasland zerteilen. Aus dem braunen Wasser reckt sich eine eigenartige Marschgrabenflora empor.

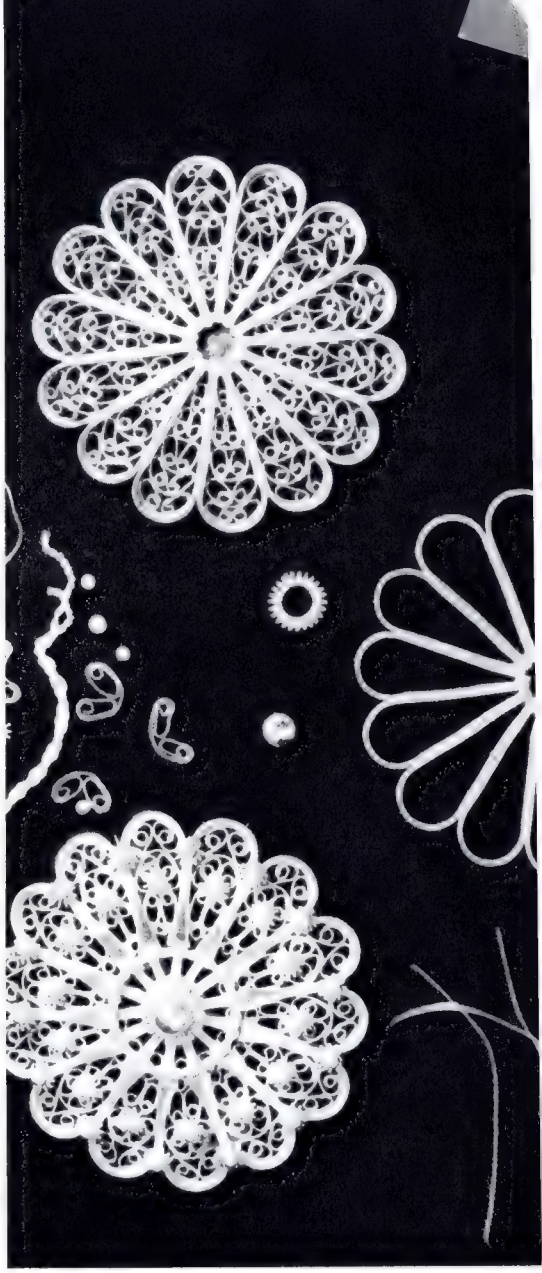
*Auf den Inseln Nordfrieslands haben sich die schönen alten Trachten länger gehalten als auf dem Festland; allerdings sind sie auf Sylt nun auch verdrängt worden. Auf Amrum und Föhr dagegen findet man die Tracht bei alten Frauen sogar noch als tägliches Kleid (links), während junge Mädchen meist nur mehr die Festtracht tragen (rechts). Der prächtige Föhringer Brustschmuck ist, ebenso wie die Filigranbroschen (gegenüberliegende Seite), ein kostbares Beispiel heimischer Goldschmiedekunst*

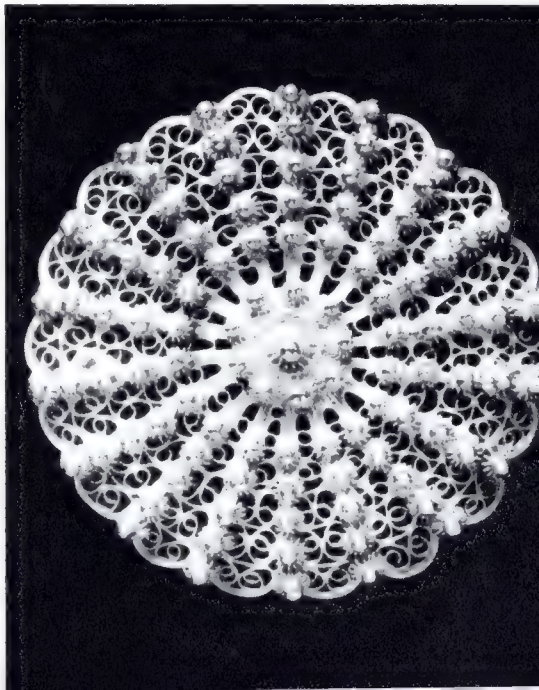
Photo Walter Lüden

Im Grunde ist das Dorfbild in all diesen Orten auf „um" (meistens gleich Heim) ähnlich. Die Gehöfte sind unter stattlichen Bäumen geborgen. Windgeschorene Weißdornhekken und Findlingswälle umfrieden Haus und Garten. Die langen quergeteilten Friesenhäuser haben die Kapuze ihrer hohen Reetdächer mit dem sodengeschützten First tief heruntergezogen. Diese Dörfer haben etwas Stilles, Unbelebtes. Der Friese wohnt nicht auf dem Dorfplatz oder der Straße. Das Leben ist in die Häuser verlagert. In behaglichen, oft noch als Ganzes erhaltenen „Friesenstuben" mit holzgetäfelten Wänden, gemalten Decken, Spruchbalken, Delfter Kachelwänden, umgeben von schönem altem Hausrat, entfalteten die Inselfriesen ihre eigene Wohnkultur.

Eine Wanderung „Rund Föhr", wie sie die Jugend der Insel gern zu Himmelfahrt unternimmt, mag dies Bild von Föhr beschließen. Sie zeigt am schönsten das Amphibische, ungemein Maritime der Insel. Unter der hohen Himmelskuppel schwimmen am Horizont die Halligwarften. Zeitweilig begrenzt die unruhige Dünensilhouette von Amrum mit dem hohen Leuchtturm den Blick, später Sylt mit dem Hindenburgdamm und dem D-Zug „im Meer". Im Glast verschwimmt die Festlandsküste. Wenn das Wasser fällt, werden weiße Sandbänke, Muschelfelder, naßglänzende Schlickrücken und Platen, Priele und reißende Wattströme sichtbar. Am Außengroden leuchtet lila der Strandflieder. Dort rasten – entrückt und sicher – zur Zugzeit Tausende von Schnepfen- und Regenpfeifervögeln. Wie Rauchfahnen schwenken ihre in Bewegung geratenen Schwärme durch die unendliche Weite.

Bis auf den einsamen Ackerumhof meiden die Siedlungen die Marsch. Die Kette der Reihendörfer Boldixum-Wrixum, Oevenum, Midlum, Alkersum sowie das „Langdorf" Toftum-Klintum-Oldsum zeigen deutlich eine sturmflutsichere Hangrandlage, von der aus Marschbesitz und Ackerland gleich gut erreichbar sind. Von den sechzehn Dörfern der fruchtbaren Insel gilt Nieblum seit je als das stattlichste. Da ist die ehrwürdige Kirche St. Johannis, die dreireihige Ulmenallee, da sind die auffallend schönen Eingangstüren der alten Friesenhäuser, teils korbbogig und quergeteilt, oft zweiflügelig und schön geschnitzt, die verträumten Dorfwinkel mit bunten Blumengärten, und nahebei das Gotingkliff mit einem guten Badestrand.





ALFRED KAMPHAUSEN

# Der Friesendom

Über der karg-kahlen Weite der Insel ragt die Kirche St. Johannis wie ein ewiges Mahnmal in den unendlich sich wölbenden Himmel. Bedeutsam stellen sich die großen Formen in den Blick, behaupten sich als zwingendes Ziel, auch wenn der Weg noch weit ist, und sie verachten jeden Maßstab, der nur vom Kleinen genommen werden könnte. Es bleibt auch in der Nähe, als ob glühende Sonne und herb schmeckender Wind von See alles Vergängliche an den hohen Wänden ausgebleicht hätten, und das Verwitterte bestärkt nur das Bewußtsein, einem endgültig Verläßlichen gegenüberzustehen. So scheint es, daß diese Kirche wie ihre beiden Schwestern auf der Insel Föhr gleichsam von Uranfang an da ist und daß ohne sie ganz Föhr nicht wäre. St. Johannis heißt hier, wo sonst große Worte nicht gelten, der Friesendom, und man weiß von Sagen, daß Knud der Große sein Gründer sei, jener Knud, der im frühen 11. Jahrhundert ein von Schottland und Norwegen bis nach Dänemark und Schleswig reichendes Nordsee-Imperium geschaffen hatte. Einfach, elementar ist die Form, in der St. Johannis in Nieblum auf Föhr, aus Granit und viel Backstein errichtet, dasteht. Der spärliche Bauschmuck, einige Rundbogenfriese, verlorene Eckbänder, ein paar Wandblenden verschiedener Zeiten scheinen mehr verheilende Narben als vorgezeigte Zier. Ersichtlich ist es schon hier, und die ohne Regel in der Wand sitzenden Fenster verdeutlichen es nur noch mehr, daß diese Mauern nichts weiter als Umschließungen, mächtige Mantelformen sein wollen, die einen großen Raum bergen.

Der Innenraum, der uns bei Betreten zuerst ruppig scheint, ist ein eckiges Beisammen von Weiten. Ein über Gebühr ausgreifendes Langhaus mit 21,5 Meter Tiefe stößt an ein aus drei Raumkörpern bestehendes Querhaus, und mächtige Pfeilerkreuze knoten das Widerstrebende zusammen. Jenseits öffnet sich ein quadratischer Chorraum, der gegenüber dem Querhaus geduckt wirkt, dafür sein Volumen in der Breite hat, und eine halbrunde Apsis, in der der Altar seinen Platz fand, beschließt und bindet nochmals die Folge von insgesamt 46 Meter lichter Länge vom Räumlichen her. Querhaus und Chor sind kuppelig überwölbt, während das Langhaus von alters her eine Flachdecke hat. Grundphänomene des Raums stehen hier beieinander, sie genügen sich in ihrem Dasein und kümmern sich um keinen Beschauer; nichts Ästhetisches und erst gar nichts Geziertes führt sich vor. Auch hier dünkt es, als hätten nicht Menschen sich bemüht, sondern als hätte ein Riesengeschlecht Werkformen erprobt.

Solcher Raum, der noch nicht dem eilenden Menschen zum genehmen Weg gebildet ist, der nicht der Reflex menschlichen Strebens und Sinnens ist, gehört fernen Zeiten an. Das frühe Mittelalter baute Kirchen von abwehrender Gestalt als Pfalzen Gottes, in ihnen galten absolute Formen, Quadrat und Kreis als Symbole der Vollkommenheit. Aber St. Johannis ist kein Werk des 11. oder 12. Jahrhunderts, sondern gehört ins 13. Jahrhundert, und, was ihm die endgültige Wirkung gibt, das Querhaus und das Gewölbe stammen ganz aus der Zeit, die man die der Gotik nennt, in der Kirchenbauten himmelan streben und mit ihren Formen den Menschen locken, sich über sich selbst zu erheben, in entschwebenden Höhen mit dem Numinosen vertraut zu werden. Mit der Gotik wird die Kirche auch vom Baulichen her Volkskirche. Die Gotik eliminiert alle Widerstände und schleift deshalb auch die Querhäuser in der Regel weg. An St. Johannis zu Nieblum wird das Querhaus eben zu dieser Zeit gebaut. Die Gotik löst die Massen auf und setzt statt Statik Funktion. In St. Johannis zu Nieblum sind die gedrungenen stummen Massen geblieben. Die Gotik verneint die Last und läßt Gewölbe entschweben. In St. Johannis zu Nieblum hängen die Gewölbe schwer und zum Greifen nah im Raum, sie mulden ihn höhlenartig und sind kein überwehendes Zeltgedeck.

Ist dieser Kirchenbau deshalb vielleicht eine Abnormität, ein Anachronismus zumindest? Einiges er-

*St. Johannis in* NIEBLUM – *die älteste und eindrucksvollste der drei stattlichen Backsteinkirchen auf* FÖHR Photo Josef Jeiter

*Kunstvoll behauene Grabsteine auf Amrum und Föhr schmücken die Gräber großer Seefahrer und künden den Lebenden, wie tapfer und erfolgreich die Kapitäne waren und wie stolz. Unsere Bilder zeigen Beispiele des 18. Jahrhunderts von St. Johannis zu* NIEBLUM Photos Pawli

klärt sich aus seiner Geschichte. Bevor die Kirche in Backstein erstand, war ein Bau aus Granitquadern da. Der Sockel besteht noch zu großen Teilen aus diesen sorgfältig beschlagenen Blöcken, und auch aufstrebendes Mauerwerk fügt sich aus ihnen. Gerundete Steine mit tiefem Kehlprofil sind versetzt worden, sie gehörten zweifelsohne zu einer Apsis, die dann in Backstein neu errichtet ist. Von diesem aus den gebliebenen Steinen bezeugten Granitquaderbau rühren auch die jetzt willkürlich vermauerten Türsturzfelder her, die Tympana. Eins auf der Südseite zeigt Christus, Petrus und einen weiteren Heiligen, vielleicht Johannes. Die Steinmetzarbeit ist unbeholfen und kaum nach der Form zu datieren, aber „um 1200" möchte man doch sagen. Dann aber wurde der langgestreckte Saalbau, den die halbrunde Apsis schloß, in Backstein erneuert, die beiderseitigen Querhausarme wurden zugefügt und der so räumlich erweiterte Ostteil überwölbt. Auch der mächtige Turmbau, der sich durch Blendenschmuck auszeichnet, wurde in dieser Zeit errichtet. Die Wölbung der Ostteile ist in den einzelnen Raumteilen ungleich. In der Vierung ist es eine Kuppel mit Diagonalrippen, in den übrigen Jochen ist mit etwas sorgfältigerer Technik achtrippig gewölbt, wobei in jedem die Rippenkreuzung anders ausgeführt wurde. Die Querrippen sind dabei etwas heruntergezogen, was eine Form ergibt, die wir im nördlichen Teil des Herzogtums Schleswig und in Dänemark häufiger antreffen. Diese Gewölbe und das reich profilierte Portal des südlichen Querhausarmes könnten zu einer Datierung des großen Umbaus Anlaß geben. Wir würden uns für die Jahre um 1280 entscheiden, wobei wir zugestehen, daß der Turm auch einige Jahre früher entstanden sein dürfte. Konservatives und sehr Neues, das wie Experiment scheinen kann, vermag sich in Friesland wohl seit je zu einer oft schrulligen Symbiose zu finden. Das Gewesene prägt aber auch immer das Kommende, und der mächtige Atem des Baues um 1200 ist in den Umbau von etwa 1280 hineingeweht.

Dieser Atem ist aber der des Friesischen. Um das zu erkennen, dürfen wir uns zwar nicht durch die Unterschiedlichkeiten der Kirchen auf dem nordfriesischen Festland verwirren lassen, denn dort treffen wir sehr verschiedene und auch enge Formen. Wir schauen vielmehr von Föhr hinüber nach Ostfriesland, von dem Jahrhunderte vorher, aber möglicherweise noch damals erinnerlich, die Friesen zu den Inseln im Norden kamen. Die ostfriesischen Kirchen und die des Jeverlandes zeichnen sich, ob sie nun aus sorgfältig geglätteten Granitquadern oder aus Backsteinen errichtet sind, durch die langgestreckte Saalform aus. Mehrfach finden sich Tiefen von über 40 Meter bei 10 Meter Breite, und diese Räume, die zudem ebenfalls eine übersetzte Höhe haben – auch hier werden 10 Meter Steilmauer erreicht und überschritten –, schließen mit einer halbrunden Apsis. Wir nennen Hohenkirchen, Tettens, Winsen, Sillenstede, Waddewarden und auch noch Groß-Midlum. St. Johannis auf Föhr ist in der Breite diesen ostfriesischen Bauten entsprechend, in der Tiefe noch länger als die genannten. Das mag sich aus der einstigen Bedeutung erklären; denn diese Kirche galt als Pfarrkirche für Föhr und Amrum, hatte einen Priester und sieben Diakone. Die beiden anderen Kirchen der Insel sind zwar von ähnlicher Anlage, die an der Nicolai-Kirche in Boldixum noch gut erkannt wird, wenn auch bei ihr der Chorraum vor der Apsis sichtbar eingezogen ist; doch beide haben nicht diese mächtigen Maße ihrer Schwester in Nieblum.

So grüßt St. Johannis besonders hoch und stolz über die weite See hinweg nach Ostfriesland hinüber und wahrt auch bei der dem Norden gemäßeren Wölbung und dem der Eindeutigkeit des Zuges entgegenstehenden Querhaus die Haltung, die eben friesisch ist. Auch die ostfriesischen Granitquaderkirchen, die kaum Zierformen kennen und selbst auf Sockelabsätze verzichten, sind in ihren ältesten Beispielen erst um 1200 entstanden. Es ist das bei aller Verhaltenheit Offenbare, das ganz Schlichte und doch Reisige, das Elementare und doch Gebildete, was einen solchen Bau auszeichnet. Es ist zu Stein gewordene Vernunft in einem Volksstamm, der sowohl visuell als auch mathematisch begabt ist. Der Fremde mag es als abwehrend kühl empfinden, vielleicht sogar als hage-stolz, aber auch in Klarheit und Abstand kann Leidenschaft liegen. Ohne Leidenschaft wären diese mächtigen und durch die Dominanz des Vernünftigen zeitlos sich vorstellenden Bauten nicht so hoch gewachsen. Sonst pflegen Dorfkirchen zur traulichen Idylle zu werden, haben in ihrer Absicht zu bergen selbst Geborgenes und geben einen versöhnlich stimmenden Ton in Moll in ihrem Zusammen mit verrankten Gräbern und halb gesunkenen, verloschenen Steinen. Hier in Nieblum auf Föhr ragt es hoch und kahl über die Bestattungen zu Füßen des Baus hinweg, und die Grabstelen müssen schon sehr betont etwas zum Ruhme der Menschen, die hierhin gebracht, sagen, denn es wird in Größe und Übersteigerung das Erregende wach, es wird die Frage an die Unendlichkeit gestellt, die immer offenbleiben muß und nicht gestillt werden kann. Die Friesen stellen oft Fragen in aller Einsamkeit in die ungemessene Weite hinein und wissen, daß eine Antwort, wenn sie käme, nicht Frieden, sondern Verstummen bedeutet.



*Anna Selbdritt, norddeutsche Plastik aus der Zeit um 1500, heute in der Neuen Kirche von Pellworm* Farbaufnahme Walter Lüden

WILLY KROGMANN

# Helgoland – die rote Insel

Nach einer Föhrer Sage ist die Nordseeinsel Helgoland vom Teufel aus Norwegen geholt worden. In der Tat scheint sie besser dorthin als in die Deutsche Bucht zu passen. Sie ist in ihr die einzige Felseninsel, und nur bei Helgoland brüten Lummen und gibt es Hummer wie in Norwegen. Geschichtlich hat die Insel mit Skandinavien allerdings nichts zu tun.

Helgoland selbst und das nördlich und östlich anschließende Klippengebiet bestehen aus mittlerem Buntsandstein von fleischroter Farbe, der der Triasformation angehört. Mit den roten Tonschichten, die unter einem Winkel von 17 bis 21° von SSW nach ONO fallen, wechseln unregelmäßig grünlichgraue oder rot und grün gefleckte Kalksandsteinschichten. Der Buntsandstein liegt auf der Kuppe einer länglichen Wölbung, die in der Mitte um mehr als 1500 m emporgedrückt worden ist. Eine 1938 durchgeführte Bohrung hat den unteren Buntsandstein in 718 m Teufe durchsunken, ist dann in Steinsalz und Anhydrit gelangt und schließlich nach fast 2300 m Salz bei 3010 m Endteufe eingestellt worden. Schon vorher hatte der Münchner Professor Paul Schmidt-Thomé vermutet, daß die Insel mit ihrer Umgebung das Dach eines Salzstockes bilde. Die Bohrung hat diese Annahme bestätigt. Sie hat in der mächtigen Salzansammlung die Triebkraft für die Aufbeulung festgestellt.

Die Felsformen der Insel gehören daher erst einer geologisch jungen Zeit an. Ursprünglich war Helgoland ein schildförmiger Hügel, der aus der Umgebung hervorragte. Erst vor etwa 8000 Jahren wurde nach der Eiszeit das Gebiet von der Nordsee überflutet. Damals war der Buntsandsteinkern noch nicht sichtbar. Je weiter das Meer jedoch gegen die 9 km lange und 5 km breite Insel vordrang, desto ausgeprägter wurde die steile Küste. Vor dem britischen Sprengungsversuch am 18. April 1947 nahm Helgoland ohne das Unterland noch eine Fläche von 42 ha ein, was nicht ganz ein Hundertstel der ursprünglichen Größe ausmacht. Während aber bei den sandigen Inseln der Nordsee die zerstörten Teile verschwunden sind, zeugen bei Helgoland die Klippenfelder, die bei ganz niedrigem Wasserstand sichtbar werden, noch heute von der einstigen Ausdehnung.

*Dr. Willy Krogmann wurde 1905 in Wismar geboren. Er ist Lehrbeauftragter für Friesische Philologie an der Universität Hamburg. Seit 1950 bearbeitet er das „Helgoländer Wörterbuch", von dem bisher drei Lieferungen erschienen sind. Neben zahlreichen anderen Arbeiten hat er 1942 das Buch „Die heilige Insel" und 1947 eine Bildausgabe von Carl Reinhardts Skizzenbuch „Von Hamburg nach Helgoland" veröffentlicht sowie 1952 das Werk „Helgoland ruft" redigiert. Seit 1940 ist Dr. Krogmann Mitglied der Fryske Akademy zu Leeuwarden in den Niederlanden.*

Dieses Felsenwatt hat auch zur Ausbildung von Sagen geführt. Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts wies König Christian I. von Dänemark, der als Herzog von Schleswig und Graf von Holstein Herr der Insel war, den Anspruch der Hansestädte und der Dithmarscher, daß Helgoland in der offenen See liege und deshalb frei sein müsse, mit der Begründung ab, die Insel sei nach der einhelligen Meinung der Geographen und Historiker „für 1000 und noch für weniger Jahren mit Eyderstädt, Everschop und Utholm im Gleichen mit Nordstrandt sodenn Föhre, Silt und Amre eine conterminierende Region gewest" und schon vor 755 Jahren dem Herzogtum Schleswig einverleibt worden. In der 1638 erschienenen Beschreibung der Insel durch Peter Sax heißt es sogar, daß die Insel im Jahre 1010 noch neun Kirchspiele umfaßt habe und zwei Meilen lang und eine Meile breit gewesen sei. Ihren kartographischen Niederschlag haben diese jeder Grundlage entbehrenden Vorstellungen durch den Mathematiker Meier aus Husum gefunden, der Karten von „Helgoland in annis Christi 800, 1300 und 1649" gezeichnet hat.

Daß die Insel im ersten vorchristlichen Jahrhundert bereits einen ähnlichen Eindruck machte wie jetzt, bezeugt Tacitus, wenn er im Zusammenhang mit einer von Drusus unternommenen Erkundungsfahrt berichtet, daß es auch in der Nordsee Säulen des Herkules geben solle. Als solche galten im Altertum vor allem die beiden Vorgebirge an der Meerenge

HELGOLAND *sollte am 18. April 1947 durch 6700 Tonnen Sprengstoff in die Luft und die Nordsee gejagt werden; doch der Kern dieser Insel aus Buntsandstein erwies sich als stark genug, jenes verspätete „Kriegsspiel" zu überstehen; erhalten blieb auch der Fels an der Nordspitze, „Nathuurnstak" oder „Lange Anna" genannt*

Photo Hed Wiesner

## Helgoländer Perspektiven

*Oben: Blick über die Häuser des Unterlandes auf Landungsbrücke und Reede; im Hintergrund links die Düne, Helgolands Badestrand. Unten: Der Klippenwanderweg auf dem Oberland (links die Nicolai-Kirche, rechts der Leuchtturm). Rechts oben: Die Insel von der 1400 m entfernten Düne gesehen. Rechts unten: An der Landungsbrücke – Fährboote besorgen von hier aus den Verkehr zwischen der Insel und den Seebäderschiffen auf der Reede sowie zwischen Insel und Düne* Photos Kay

von Gibraltar, die jetzt Gibraltar und Ceuta heißen, doch suchte man sie auch im Umkreis des Schwarzen Meeres. Das Gerücht von Säulen des Herkules in der Nordsee kann nur durch den Anblick Helgolands entstanden sein. Wenn man die Insel von Süden her ansegelte und nur die schmale Südkante des roten Felsens sah, mußte sie damals den Eindruck zweier Säulen machen. Außer dem noch heute vorhandenen roten Felsen gab es auf der Düne noch einen kleineren weißen, der fast dieselbe Höhe hatte. Er wurde zum Teil durch das

Meer, zum Teil durch Abbruch zerstört. 1711 ist der Rest von einer hohen Flut fortgespült worden.
Als Drusus bis in die Nähe Helgolands kam, war die Insel schon über 300 Jahre bekannt. Die erste Nachricht von ihr verdanken wir dem Griechen Pytheas von Massilia (Marseille), der um das Jahr 325 v. Chr. vom Vorgebirge Kantion bei Dover aus eine Fahrt zur Erkundung des germanischen Nordens unternahm. Sein Reisebericht selbst ist zwar verlorengegangen, doch kennen wir ihn aus späteren Darstellungen, die sich auf ihn stützen. In ihm stand, daß eine Tagesfahrt von der Küste die Insel Basileia liege, an deren Strand im Frühling Bernstein angetrieben werde, den die Bewohner, soweit sie ihn nicht an die benachbarten Teutonen verkauften, als Feuerung benutzten. Pytheas hat den Namen der Insel an griechisches Wortgut angeglichen. Er muß Baswalaia gelautet haben, was „roter Fels" bedeutet. Diese Erklärung erhärtet die schon lange herrschende Auffassung, daß die Bernsteininsel Helgoland gewesen sei. Daß Bernstein hier vor über 2000 Jahren in größeren Mengen an-

HELGOLAND *ist seit Jahrhunderten der Nothafen für alle Schiffe zwischen den nord- und ostfriesischen Inseln, daneben aber auch ein Stützpunkt der Nordseefischerei* Photo Hed Wiesner

gespült wurde, ist durchaus möglich. Gerade für Helgoland ist auch nicht auffällig, was über seine Verwendung zum Heizen berichtet wird. Hier gab es nie einen nennenswerten Baumbestand.

In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt hören wir nichts von Helgoland. Erst in seiner um 800 verfaßten Lebensbeschreibung des heiligen Willibrord berichtet Alkwin, daß der Prediger um 695 bei seiner Rückkehr aus Dänemark vom Sturme nach einer Insel im Grenzgebiet der Friesen und Dänen verschlagen worden sei, die die Anwohner nach dem auf ihr verehrten Gott Forsite Forsitesland genannt hätten. Daß es sich um Helgoland handelte, bezeugt Adam von Bremen um 1050 in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte. Der heutige Name, der „heiliges Land" bedeutet, erinnert auch noch daran, daß die Insel einmal eine heidnische Kultstätte war. Da sie erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts von Friesen besiedelt worden ist, die bereits Christen waren, wird sie ein dänisches Heiligtum gewesen sein.

Wegen ihrer meerbeherrschenden Lage war die Insel in der Folgezeit von allen anwohnenden Völkern sehr begehrt, und oft hat sie ihren Besitzer gewechselt. Bis ins 18. Jahrhundert gehörte sie den Herzögen von Schleswig. Allerdings hatten die Hansestädte Hamburg, Stade und Bremen sie 1497 erobert, doch konnte der Kommandant Jarth Nielsen sich im nächsten Jahr gegen sie behaupten. Vorläufig von nur kurzer Dauer war auch, daß Helgoland 1684 während der Erbauseinandersetzungen zwischen Dänemark und dem Hause Schleswig-Gottorp durch ein dänisches Geschwader von vier Schiffen unter Oberst Richelieu in Besitz genommen wurde. Schon fünf Jahre später wurde es im Altonaer Vertrag an die Herzöge zurückgegeben. Erst als es am 8. August 1714 von der dänischen Flotte nach kurzem Bombardement zur Übergabe gezwungen wurde, kam es für fast ein Jahrhundert unter dänische Oberherrschaft. Diese endete am 5. September 1807, als die Insel von englischen Schiffen erobert wurde, weil die Engländer sie als Stützpunkt gegen Napoleon benutzen wollten. 1814 wurde sie dann England im Kieler Vertrag in aller Form übereignet, und britische Kronkolonie blieb sie bis zum Jahre 1890. Am 17. Juni 1890 wurde der Tausch Helgolands gegen deutsche Rechte auf Sansibar im Reichsanzeiger bekanntgegeben. Seitdem war das Geschick Helgolands mit dem des Deutschen Reiches verbunden. Als dieses 1945 zerfiel, war auch Helgolands Bestand bedroht. Die Bewohner wurden vom 20. April an nach und nach zum Festland gebracht, nachdem zwei Tage vorher tausend Bombenflugzeuge 102 Minuten lang die Insel angegriffen hatten. Im August des folgenden Jahres wurde sie aus dem Kreise Pinneberg herausgelöst und unmittelbar der britischen Luftwaffe unterstellt. Was noch an Gebäuden übriggeblieben war, wurde nun durch Bombenabwurfsübungen zerstört. Lediglich der Flakturm blieb unerschüttert. Er trotzte der Zerstörungswut auch, als Helgoland am 18. April 1947 gesprengt werden sollte. 6700 Tonnen Munition und Pulver, die zum größten Teil aus England herbeigeschafft worden waren, sollten die Insel völlig vernichten. Trotz schwerster Schäden, besonders an der Südspitze, blieb sie aber in ihrem Kern erhalten. Auch die erneuten Bombenabwürfe der folgenden Jahre haben ihn nur oberflächlich angreifen können. Als die Insel am 1. März 1952 den deutschen Behörden zurückgegeben wurde, war der Weg für den Wiederaufbau frei. Er ist zwar noch nicht abgeschlossen, aber schon weit gediehen. – –

Wer jetzt wieder nach Helgoland kommt, wird im äußeren Bild manche Veränderung wahrnehmen. Das Wesen der Insel ist aber nicht angetastet worden. Unvermindert ist der einmalige Reiz, den sie auf jeden Besucher ausübt. Immer noch fällt an vielen Stellen der rote Fels fast senkrecht ins Meer. Der „Mönch" an der Südspitze hat die Sprengung zwar nicht überdauert, der Felspfeiler an der Nordspitze jedoch, den die Bewohner der Insel in ihrer nordfriesischen Mundart „Nathuurnstak" (Pfeiler am Nordhorn) nennen, die Fremden aber als „Lange Anna" bezeichnen, ragt nach wie vor als Zeuge des Kampfes zwischen dem roten Fels und dem Wasser auf, das ihn als Brandung und Niederschlag bedroht. Einst wird auch er trotz der Schutzmauer zusammenbrechen und die Felstrümmer vermehren, die schon das Vorfeld bedecken. Am Fuße der Felsinsel liegt wie früher das Unterland, von dem eine Treppe, ein Fahrstuhl und mehrere Fußpfade zum Oberland führen. Neu entstanden ist ein Mittelland. Es ist erst durch die Sprengung geschaffen worden. Vertraut ist dem Besucher, der Helgoland von früher kennt, die Düne im Westen der Insel. Diese Sandbank, die auf Kreidefelsen liegt, war bis ins 18. Jahrhundert mit ihr durch einen natürlichen Steinwall verbunden. Heute liegen Insel und Düne an der schmalsten Stelle fast 1400 Meter auseinander.

Fährboote bringen die Badegäste hin und her. Bis in die jüngste Zeit bot der Strand der Düne die einzige Gelegenheit zum Baden. Schon 1826 wurde auf ihr das Seebad errichtet, als man nach Jahren der Not, die auf die wirtschaftliche Blütezeit während der Kontinentalsperre gefolgt waren, eine neue Erwerbsmöglichkeit suchte. Erst kürzlich ist auch auf dem Unterland ein Schwimmbecken angelegt wor-

HELGOLAND HEUTE: *Auf dieser Seite: Das Kurhaus (Architekten I. u. F. Spengelin), die Hauptgeschäftsstraße „Lung Wai" (Langer Weg) und das heizbare Schwimmbad. Rechte Seite: Im Wohnbezirk*

Photos Wedewardt, Hed Wiesner, Kay

den. Es hat durch eine elektrische Heizung eine Temperatur von 23° und erlaubt das Freibaden auch im Winter.

Der Fremdenverkehr ist seit langem die wichtigste Einnahmequelle der Helgoländer. Daneben spielt nur noch die Hummerfischerei eine bemerkenswerte Rolle. Die Hummer bewohnen die Helgoländer Klippen. Da sie Standtiere sind, ist die Ausbeute ziemlich beständig. Schon aus dem Jahre 1615 wird berichtet, daß etwa 37 000 Hummer gefangen wurden. Das bisher größte Ergebnis erbrachte das Jahr 1937 mit 87 000 Stück (gleich 41 000 kg).

Verlockend wird für manchen Besucher sein, daß die Insel seit ihrem Anschluß an das Deutsche Reich Zollausland ist. Er kann daher hier zollfreie Waren aus aller Herren Ländern kaufen und in kleinem Umfang auch mit nach Hause nehmen.

Helgoland ist aber nicht nur eine Stätte des Vergnügens und der Erholung. Von größter Bedeutung ist es auch für die Schiffahrt. Schon 1670 hat Hamburg von den Herzögen von Schleswig-Gottorp die Erlaubnis erwirkt, auf der Insel statt der bisherigen Laterne einen Feuerturm mit Kohlenfeuer zu errichten. Seitdem ist sie zum Nothafen für alle Schiffe zwischen Dänemark und der Elbemündung geworden. Auch nach der Freigabe Helgolands im März 1952 ist als erstes der Flakturm zum Leuchtturm umgebaut worden. Jetzt dient sein Feuer wieder den Schiffen aller Nationen, ebenso wie der Helgoländer Stützpunkt der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, der seit 1890 über 500 Menschen aus Seenot gerettet hat.

Schließlich ist die rote Felseninsel auch eine wissenschaftliche Forschungsstätte. Schon 1850 fand der Naturforscher und Arzt Christian Gottfried Ehrenberg auf ihr die Erklärung für das Meerleuchten, und in den Jahren 1854 und 1865 trieb Ernst Haekkel hier zoologische Studien. 1892 wurde die Biologische Anstalt er-

richtet, 1910 auch eine Vogelwarte. Ebenso wie alle anderen Häuser wurden diese Gebäude zerstört, doch ist für sie bereits Ersatz geschaffen worden. Für die Vogelforschung bietet Helgoland einmalige Voraussetzungen; denn im Frühling und Herbst lassen sich hier unzählige Zugvögel nieder. In den Fangreusen der Vogelwarte werden jährlich bis zu 9000 Vögel gefangen, untersucht und beringt; besonders in dunklen Nächten, wenn die Vögel vom Feuer des Leuchtturms angelockt werden, kann die Ausbeute sehr groß sein. So wurden am 12. Oktober 1940 1510 Singvögel verschiedenster Art gefangen.

*

Die Menschen, die auf der Insel leben, unterscheiden sich von den Bewohnern des Festlandes vor allem durch ihre Sprache. Sie sprechen wie die Amrumer, Föhrer und Sylter eine nordfriesische Mundart; doch sind die Unterschiede so groß, daß beispielsweise ein Föhrer einen Helgoländer kaum versteht. Noch weniger wird ein Fremder der Unterhaltung zweier Inselbewohner folgen können. Durch den überwiegenden Gebrauch des Hochdeutschen, das die Helgoländer spätestens in der Schule lernen, ist der Bestand der heimischen Mundart freilich bedroht. Es kann aber noch lange dauern, bis das Helgoländische, dessen Wortschatz ein großes „Helgoländer Wörterbuch" der Nachwelt bewahren wird, ganz verklungen ist, denn schon vor mehr als einem halben Jahrhundert klagte Heinrich Claasen:

*Haluner Spreek, wear best di hen?*
*Wan wi no'ns Djooaren fiider sen,*
*wan wi di dan no'ns snaken hear,*
*kan wi di baal ferstun ni mear.*
*Deät es do iaanmoal soo iip Lun,*
*deät Fremens nemt do oawerhun.*

*(Helgoländer Sprache, wo bist du hin?*
*Wenn wir einmal Jahre weiter sind,*
*wenn wir dich dann einmal sprechen hören,*
*können wir dich beinahe nicht mehr verstehen.*
*Es ist doch einmal so auf Helgoland,*
*das Fremde nimmt doch überhand.)*

*„Zinnien und Lilien", Gemälde von Emil Nolde aus dem Jahre 1931; eines der vielen farbsatten Blumenstücke, die auf Hof Seebüll entstanden* Farbaufnahme Stiftung Seebüll

KLARA TIEDEMANN

# Herbsttage mit Emil Nolde

*Das Haus Kliffende war für alle „alten Kampener" ein Begriff, seine Atmosphäre untrennbar verbunden mit dem Antiquar aus Passion Heinrich Tiedemann, dem so früh verstorbenen, der dort zusammen mit seiner Frau Klara geistigen Menschen eine Stätte der Entspannung und der Begegnung geschaffen hatte.*

Am Vormittag eines sonnigen Herbsttages sitze ich mit Renée Sintenis in meinem Büro. In der offenen Tür steht plötzlich eine Dame und hinter ihr ein Herr; ich meine beide schon gesehen zu haben. Die Dame – klein, mit glattem kurzgeschnittenem Haar, schönen klugen Augen, sehr ernst. Der Herr – groß, mit sehr hellen Augen, ganz reserviert.

Die Dame fragt nach einem schönen Einbettzimmer, möglichst gleich. Aber noch ist alles besetzt, das Wetter warm, niemand will abfahren. Ich verspreche Bescheid zu geben und erhalte ihre Westerländer Adresse. In der Haustür wendet sie sich um: „Haben Sie ein Atelier?" „Ja, ich habe ein Atelier." Sie sehen sich an, lächeln, scheinen sich zu freuen. „Wir kommen wieder." Damit verabschieden sie sich.

„Mensch, wat sagste, haste denn den nicht erkannt?" sagt Renée. „Det is doch der Professor Nolde." – So kam er nach Kliffende.

Das Haus in Seebüll wurde umgebaut. Frau Ada wollte ihrem Mann die Unruhe im Hause ersparen, so suchte sie eine Bleibe, für drei bis vier Wochen höchstens.

Das Atelier. Eigentlich ist es der Heuboden. Mein Mann erkannte während des Bauens, daß es ein herrlicher Raum für einen Maler oder Bildhauer sein könnte, und ließ ein großes Fenster nach Norden einsetzen. Es war ein hoher großer Raum mit Blick über Heide und Watt. „Wissen Sie, Frau Tiedemann", sagte Nolde, als er wiederkam, „ich hätte auch bei einem Kunstmaler in Westerland ein Atelier bekommen können. Aber wissen Sie, was er sagte?" Seine Augen blitzten. „Er sagte: ‚Hier ist reichlich Platz, ich habe hier die größten Schinken gemalt.' Schinken! Frau Tiedemann, dies Wort werde ich nie vergessen!"

Er richtete sich häuslich ein. Frau Ada bat mich noch inständig, mich seiner anzunehmen. „Sie werden es gewiß nicht glauben", sagte sie lächelnd, „aber er reist zum erstenmal allein. Ich würde gern bleiben, aber sie verstehen, wenn man Handwerker hat..."

Er saß an seinem Tischchen, sprach mit niemandem und war ein fröhlicher Genießer. „Den Wein suchen Sie mir bitte immer aus, Rheinwein, den schönsten, den Sie haben."

Der Schönste, das waren die Festflaschen, die nur bei besonderen Gelegenheiten getrunken wurden. Ich sagte es ihm. „Ja, ja, die sollen es sein, die will ich alle probieren."

Gelänge es mir nur einigermaßen, ein Bild zu zeichnen von diesem ungewöhnlichen Menschen!

Er war ebenso bescheiden wie anspruchsvoll. Sehr scheu und zurück-

## Tüchtige Seeleute

### und andere

### kleine Geschichten

*Als Sylt noch nicht durch den Hindenburgdamm mit dem Festland verbunden war, stand draußen vor der Ostspitze der Insel im Wattstrom ein Pegel, der den Wasserstand messen sollte. Von Zeit zu Zeit mußte er auch einmal ausgebessert werden, was einem Zimmermann vom nahen Dorf Morsum oblag.*

*Eines guten Tages, der Herbst hatte dicken Nebel über das Meer gelegt, war es einmal wieder soweit. Ein Schiffer sollte den Handwerker zum Pegel bringen, und er fand auch im dicken Nebel seinen Weg. Aber dann wurde es schlimm: wo lag nun das Land, von dem sie gekommen waren? Ringsum nur Wasser und Nebel. Der Schiffer machte ein recht betrübtes Gesicht. Der Zimmermann war jedoch unverdrossen; er wußte, daß ein Kompaß an Bord war. Und so meinte er: „Wi könnt jaa licht torüchfinnen; denn du hest doch en Kompaß an Bord!"*

*„Jaa", meinte der Schiffer, „dat seggst du so licht! War helpt mi en Kompaß, wenn ik keen Land sehn kann!"*

### Er weiß Bescheid

*Ein Kurgast kommt auf Amrum zu einem jungen Mädchen, das gerade dabei ist, ein Schaf zu melken. Er fragt nun, was sie mache. Sie erzählt es ihm und sagt dabei, daß es auch recht guten Käse vom Schaf gibt.*

*„Ja", läßt sich daraufhin der Gast nachdenklich vernehmen, „Schafskäse kenne ich recht gut. Demnach ist also das Schaf ein sehr nützliches Tier, erstens liefert es Wolle, dann noch Käse und jetzt auch noch Milch!"*

### Schwierige Volkszählung

*Eines Tages ist wieder Volkszählung. In einem Dorf auf Sylt erscheint ein Zähler bei einer alten Frau, an deren Erinnerungsvermögen der Zahn der Zeit genagt hat.*

*So weiß sie auch nicht mehr so recht, wann sie geboren ist.*
*„Dat möt Se doch weeten", meinte der Zähler.*
*„Och, dat is jaa al so lang her, dor leevt Mudder jaa noch", bekam er zurück.*

### Recht gemütlich

*Einst fragte ein Bauer in Keitum seinen Nachbarn: „Sag mal, Jens, wann stehst du eigentlich des Morgens auf?"*
*Der Gefragte war dafür bekannt, daß er nicht gern aus den Federn mochte.*
*„Ich, ich stehe auf, wenn die Sonne in mein Zimmer scheint."*
*„Ist das nicht ein bißchen früh?"*
*„Ach, weißt du, eigentlich nicht, mein Zimmer liegt nach Westen."*

### Wasser-Gedanken

*Einer, der noch nie an der Nordsee war, kommt nach Sylt. Sein erster Gang führt ihn an den Strand. Hier steht der Gast nun und schaut voll Verwunderung über die weite Wasserfläche. Mittlerweile ist ein alter, biederer Schiffer zu ihm getreten, und als der Gast ihn gewahr wird, kann er nicht mehr an sich halten und fragt: „Sagen Sie mal, mein Lieber, ist das alles Wasser?"*
*Der Alte, dem solche Frage mehr als sonderbar erscheint, weiß*

haltend und wiederum aufgeschlossen und freundlich, mitteilsam und amüsant, wenn er Menschen gefunden hatte, die ihm gefielen. Morgens erschien er in der Küchentür, eine Unmenge gebrauchter Pinsel im Arm, bescheiden, immer jenen etwas hilflosen Eindruck machend, der Frauen zum Beistand aufruft. Meine Mädchen stritten sich darum, die Pinsel zu reinigen.
Eines Tages bat er eine Dame, die bei mir zu Gast war, sie malen zu dürfen. Tagelang arbeitete er wie besessen. Dann kam er eines Morgens zu mir, empört. „Gestern sage ich ihr: ‚Nun will ich Akt malen.' Was tut sie? Kommt heute morgen im Badeanzug, in Begleitung ihres Mannes. Was meinen Sie, wie das aussah? Wie eine Zelluloidpuppe, die Beine wie abgeschnitten!" Die Augen blitzten: „Ich habe sie sofort weggeschickt."
Nun war er viel am Strand. Zuerst entstand ein Bild, das ich noch deutlich vor mir sehe: inmitten von Dünen und Heidekraut eine Art Gnom oder Waldschratt.
Der Sommer war zu Ende, der Spätherbst kam mit seiner frühen Dämmerung. Die Tage immer noch warm und sonnig. Nur drei Gäste waren noch im Haus, Renée, der Schweizer Expressionist Talhoff und Nolde.
Jeder ein Einzelgänger, verstanden sie sich ausgezeichnet, hatten nun das stille Haus, den abendlichen Kaminplatz für sich allein.
Eines Abends komme ich spät ins Eßzimmer. Ringsum auf allen Tischen und an den Wänden sind Blätter von Nolde aufgestellt, die Arbeit der letzten Wochen, Zeichnungen, Aquarelle, Ölbilder.
Lebhafte Diskussion meiner drei Gäste, Gespräche über lebende Maler, Meinungen, Gespräche über Malerei und Kunst. Um Mitternacht noch die gleiche Hochstimmung; der Kamin wirft Licht und Schatten über die Blätter. Geisterhaft huscht der Schein des Leuchtfeuers über die Wand. Und das Meer rauscht.
Aber dann ist „Ende der Saisong", wie es auf der Insel heißt. Mein Personal will nach Hause oder in die neuen Stellungen.
„So leid es mir tut, aber ich muß nun das Haus schließen, Herr Nolde. Auch ich muß reisen, da ich mit Freunden verabredet bin."
„Ich kann nicht reisen, Frau Tiedemann, mein Umbau ist nicht fertig, ich muß einfach bleiben, Sie wissen schon was, ich überlasse es Ihnen."
Wir beraten. Eine meiner Angestellten möchte wohl bleiben und Herrn Nolde betreuen. So siedle ich, wie immer im Winter, in eines meiner Blockhäuser über; es ist schon eingerichtet und sehr behaglich. Hier kann Herr Nolde wohnen, wenn ich auf Reisen bin.
Der letzte Abend in Kliffende. „Und nun will ich Sie malen."
„Mich? Das ist ein guter Scherz, Herr Nolde. Das ist nun wirklich nichts für Sie. Wenn ich so an Ihre exotischen Schönheiten denke..."
Er antwortet nicht, sieht mich an, abwägend, abschätzend, die hellen Augen halb geschlossen: „Heute abend um acht."
So „sitze" ich denn abends um acht, was nützt das Streiten. Er baut sein Handwerkszeug auf. Eine Reihe von Farbtöpfen, in jedem Farbtopf ein Pinsel. Vor sich das Japanpapier. Keine besondere Beleuchtung; ich habe das Gefühl, im Dunkeln zu sitzen. Es brennt nur eine Stehlampe.
Und nun erlebe ich ein Wunder. In fliegender Eile beginnt er zu malen. Klick, wirft er den ersten Pinsel zurück, klick, den zweiten. Ununterbrochen und blitzschnell handhabt er die verschiedenen Pinsel.

Der Gesichtsausdruck des Malers hat sich verändert, die Augen blitzen wie bei einem ganz jungen Menschen, das Antlitz straff, die Haut belebt wie von innerem Feuer. An die Farbtöpfe wendet er keinen Blick, er kennt sie wie der Musiker seine Tasten. Viele Jahre sind es her, aber ich sehe alles vor mir, Nolde, die Farbtöpfe, die blitzenden Augen.
Seltsam das Blatt, das an jenem Abend entstand, ein Gesicht wie aus Marmor, brandrote Locken mit Lichtern, die Schatten hellgrün. Nicht die geringste Ähnlichkeit mit meinem Gesicht.
Am nächsten Tag feiern wir im Blockhaus Abschied. Köstliche Wärme, das Haus duftet von Rosen, ein festlicher Tisch ist gedeckt, Kerzen brennen. Viele bunte Blumen vor dem breiten Fenster.
Nach dem Essen werden die Farbtöpfe wieder aufgestellt. In den nächsten Stunden wird kaum ein Wort gesprochen. Es entsteht ein Aquarell nach dem andern. Ist eins fertig, betrachtet er es eine Weile forschend, zuweilen staunend, als hätte es ein anderer gemalt und nicht er. Zwischendurch ist er höchst erregt, ballt die Hände, ruft: „Nicht weiter, nicht weiter!" Dann lacht er, wendet sich zu mir: „Sehen Sie, das ist so, das Japanpapier saugt die Farben auf, nun soll aber dies Licht auf der Locke bleiben, da beschwöre ich denn die Farbe, daß sie stehenbleibt, denn sonst ist doch das Licht verschwunden!" Er lacht selbst über sich.
Die Stunden gehen hin. Wie viele Blätter sind es? Zehn? Fünfzehn? „Das nächste gehört Ihnen, und dann dürfen Sie alle sehen."
Das letzte Blatt ist fertig. Er zeigt es mir. Ich sehe und staune und kann mich nicht sattsehen. „Und was ist das? Habe ich Rosen hinter den Ohren?"
Er lacht. „Nein. Sie saßen diesmal so, daß die Geranien, die auf dem Fensterbrett hinter Ihnen stehen, grade hinter Ihren Ohren waren."
Nun zeigt er mir alle Blätter. Ich habe sie später nie wiedergesehen. Eine Bekannte, die später bei Noldes Hausdame war, erzählte, daß sie auf der Ausstellung „Frauen, Blumen, Fische" in Paris gewesen sind. Es war ein einziger Farbenrausch. Da war eine Zigeunerin mit braunen Locken; ich sah eine Blonde mit hellen Augen und glänzenden Locken, sah eine schwarze stille Schönheit; ein Blatt schöner als das andere, keine hatte Ähnlichkeit mit der andern, nur eines hatten sie gemeinsam: herrlich gelocktes Haar.
Goldrot, tizianfarben, brandrot, blauschwarz, braunglänzend. „Und das eine also, das mit den roten Blüten, das gehört mir?" Er sieht mich an. „Das – ja natürlich, ich versprach es Ihnen wohl, nicht wahr?"
Auch er betrachtet wieder und wieder die Blätter. Kritisch und bewundernd, so scheint es mir. Einmal sagt er leise: „Wie sie mich ansieht."
Am nächsten Morgen. Nolde erscheint zum Frühstück, müde, schlecht gelaunt, beinah traurig aussehend.
„Es geht Ihnen nicht gut, Herr Nolde."
„Mir, wieso, mir geht es sehr gut."
„Wissen Sie was? Ich kann Gedanken lesen."
„Ja, wirklich, und was lesen Sie?"
„Sie können sich von dem Aquarell nicht trennen."
„O Frau Tiedemann, wie konnten Sie das wissen?"
„Ich will Ihnen etwas sagen. Ich reise nun. Ich will die ganze Serie haben für die fünf Wochen und sie täglich ansehen, und dann schicke ich Sie Ihnen alle. Auch mein Aquarell."
Nun lächelte er wieder.

*nicht, was er antworten soll, und schweigt. Als dann der Wasser-Fremde seine Frage wiederholt, wird ihm klar, was der Mann eigentlich meint. Stillschweigend spuckt er seinen Priem aus und sagt: „Nee, dor sünd ok Fisch mang."*

### Ein Bauer im Glück

*Als ein Bauer von Föhr unterwegs war, sein Vieh in der Marsch zu begutachten, fiel ihm von oben etwas auf seinen Hut. Er schaute hoch und sah einen Krähenschwarm über sich. „Een Glück", meinte er, „dat di Köh nich fleegen könt!"* h. m.

### Maßstab aller Dinge

*Für die Helgoländer Kinder ist ihre Insel der Maßstab aller Dinge. Als ein Lehrer in der Schule einmal die Weihnachtsgeschichte erzählte und dann fragte, wo das Christkind lag, als die Hirten kamen, um es anzubeten, antwortete ein Junge statt „in der Krippe": „auf der Klippe". Die „Klippe" ist der rote Fels, das Oberland. Dabei muß man wissen, daß auf Helgoland die Kinder nicht wie anderswo vom Storch gebracht, sondern von der Mutter aus der „Sapskuhle" auf dem Oberland geholt werden, wo sie unter einem großen Granitstein in der Erde liegen. Als ein anderes Kind das Kirchenlied „Wenn mich in dunkler Höhle der Hunger plagt" wiederholen sollte, begann es: „Wenn mich in dunkler Höhle der Hummer plagt".* w. k.

### Halligdoot

*De Sömmer is öber de Hallig gahn un hett vel Gäst mitbröcht. Se wüllt de „romantische Welt" ok maal kennenlehrn un vun de Halligminschen wat hörn. Een weer nu dortwüschen, de harr butenlands wat vun Störm un Floot un Seemannsdoot lest. Nieschierig, as nu de Gäst eben sünd, fraagt he ok na dütt un dat un höllt de Lüüd in'e Arbeit up. Steiht he nu bi'n Halligbuur, de graad bi'n Sweln is.*

*„Sagen Sie, woran ist denn Ihr Vater gestorben?"*

*„He bleew up See."*

*„Und Ihr Großvater?"*

*„Bleew up See."*

*„Und Ihr Bruder ist doch auch schon tot..."*

*„Ja", seggt de Halligbuur, „den hebbt de Kurgäst dootfraagt."*

### Dat groode Dütschland

*Fröher keemen de Halliglüüd vel weniger an Land as hüüt. Vel oole Minschen hebbt vundaag ok noch keen Isenbahn sehn. Kennt se ers rech nich. Nu möß een ool Fru richdig maal na Husum. Aas se up Pellworm anleggt harrn, geiht se den hoogen Diek rup, kickt öbert Land un meent: „Wat, dat is Pellworm ... und denn schall dat ok noch 'n Dütschland geben?"*

*Denn dreiht se sick üm un föhrt mit den Halligschipper glieks wedder trüch.*

### Sönndaagsverdeener

*Jan weer'n strewsame Minsch. He arbeit warkel- un sönndaags, an'n leewsten ok nachts. Dat he sönndaags den Spaden in'e Hand nehm, möch de Paster nu nich hebben, un Jan möß doch, wiel he'n kinnerriek Familj harr. Eenmaal nu keem de Paster wedder dor up to, as Jan in'n Goarn an to graben weer, an'n Sönndaag.*

*„Guten Tag, Herr Lindblohm!" sä he.*

*„Guten Tag, Herr Paster!"*

*„Nun sagen Sie bloß, Herr Lindblohm, muß das Graben gerade immer am Sonntag sein?"*

*„Mutt sien, Herr Paster", sä Lindblohm, „dat gifft jo noch mehr Lüüd, de an'n Sönndaag ehr Geld verdeen", un grööf wieder.* h. b.

Beim Abschied schenkte er mir seine Palette. Ich konnte nichts sagen, so habe ich mich darüber gefreut.

„Bitte beantworten Sie mir eine Frage. Ich kenne nicht viele von Ihren großen Gemälden. Aber diejenigen, die ich kenne, haben bestimmte Farbtöne gemeinsam. Diese Töne finde ich auch hier auf der Palette, dies Braunrot, dies helle Rot und das dunkle Violett. Sind das Ihre Lieblingsfarben?"

Er war eine Weile still.

„Ich will es Ihnen sagen. Ich war ein armer Junge. Mein Vater hatte nie so viel Geld, um mir Farben zu kaufen. Aber malen mußte ich. So nahm ich Karottensaft und Rotebeetesaft oder rote Johannisbeeren oder Heidelbeeren. So fing ich an."

An dem verabredeten Tag schickte ich die Blätter zurück. Das erste Blatt mit den brandroten Locken bekam ich geschenkt.

Nolde blieb noch einige Wochen in meinem Haus. Er zeigte mir herrliche Aquarelle, als ich von der Reise kam. Mir ist, als sähe ich sie noch: die leuchtenden Farben, die Sonne auf dem nassen Strand, das ganze Blühende, Frische.

Danach habe ich Nolde nie wiedergesehen.

ROLF DIRCKSEN

## Vogelhallig Norderoog

Die Gefiederten über Insel, Wasser, Watt und Sand erfüllen diese amphibische Landschaft überall mit Leben. Auf jedem Eiland haben sie ihre Brutplätze, in jedem Priel fischen sie, allerorten stochern sie im Schlick, und an jedem Flutsaum gehen sie auf die Jagd.

Kein Platz an der deutschen Nordseeküste jedoch ist so artenreich und so zahlreich besiedelt wie die kleine unbewohnte Hallig Norderoog weit draußen auf vorgeschobenen Sänden westlich Pellworm und Hooge. Sie ist ein wahres Vogelparadies, ein „Mekka der Ornithologen", die von weit her kommen, um diese einzigartige Vogelinsel zu erleben. Aber nicht nur sie sind beeindruckt, sondern auch solche Besucher, die sich sonst um Tiere und Pflanzen nicht kümmern. Es ersteht ihnen hier – sobald sie den Fuß auf die kleine kaum 800 m lange Insel setzen – eine andere Welt, die sie bis dahin nicht kannten, und sie beneiden den Vogelwart, meist ein junger Student, der von Frühjahr bis Herbst die Vögel betreut und hier wissenschaftlich arbeitet. Sie haben recht: Es ist schon etwas Erstrebenswertes (und auch Ungewöhnliches) in unserer Zeit, einmal monatelang abgeschieden vom breiten Strom der Welt als einziger Mensch unter 10 000 Tieren zu leben.

Da sind die *Austernfischer*. In dekorativem Schwarz-Weiß stehen sie gravitätisch am Flutsaum. Ihre Nestmulden – sie sind oft mit Muschelschalen ausgelegt – finden sich ab Mai überall auf der Insel verstreut. Siebenundzwanzig Tage brüten Weibchen und Männchen abwechselnd auf dem Gelege, das meist aus drei Eiern besteht. Die beiden Gatten haben sich durch eigenartige Balzspiele zusammengefunden, die unter viel Gerenne und lautem Geschrei im Verbande



*Oben: Blick auf die Hallig Langeneß – wie Schiffe am Horizont erscheinen die Warften, jene künstlich aufgeworfenen Hügel, die den Bewohnern Schutz vor den anstürmenden Fluten der Nordsee bieten. Unten: Abbruchskanten auf der kleinen Einhaus-Hallig Habel*

Photos Hagen Kraak, Hans Saebens

NORDEROOG *ist ein Mekka für alle Ornithologen. Hier nisten im Sommer etwa 10000 Vögel, betreut von einem Vogelwart, der als einziger Bewohner Herrscher über das kleine Inselreich ist. (Links: seine Hütte; rechts: Heimkehr mit einem Korb Möweneier – die gefiederten „Räuber" werden auf Norderoog nicht geduldet). Die „prominentesten" Siedler der Hallig sind die Brandseeschwalben, die hier ihren einzigen Brutplatz an der deutschen Nordseeküste haben. (R.u.: Brandseeschwalben-Pärchen, darüber und unten: 2000–4000 Paare brüten alljährlich auf Norderoog)*

Photos Georg Quedens (4), R. Direksen

von drei bis zwanzig Vögeln vor sich gehen. Die plötzliche Lebendigkeit ist lustig anzuschauen; denn für gewöhnlich machen die Tiere doch mehr den Eindruck würdiger Geheimräte als den tollgewordener Tänzer. Die Jungen verlassen schon am ersten Tage nach dem Schlüpfen den Nestbereich. Sie werden zunächst von den Alten im Watt geführt, die meisterlich die Pierwürmer (ihre Hauptnahrung) mit dem langen roten Schnabel aus dem Schlick ziehen. 200 bis 300 Paare dieser so auffälligen Vögel brüten auf Norderoog; im ganzen deutschen Nordseebereich mögen es gut 2000 Paare sein.

Ein großer weißer Fleck inmitten der von unscheinbaren Strandgräsern und dickfleischigen Salzpflanzen bedeckten, durch Priele und Wasserlöcher zerrissenen Insel erhebt sich plötzlich in die Luft und wird zu einer Wolke von tausend Vögeln. Es sind *Brandseeschwalben*, die Kostbarkeit der Insel. Norderoog ist der einzige ständige Brutplatz dieser Vogelart an der deutschen Küste. Alljährlich wird es in wechselnder Zahl von 2000–4000 Paaren besiedelt. Sehr spät im Jahr – um den 20. Mai – kehren die Vögel aus ihren Winterquartieren in Südafrika zurück. Die Brandseeschwalben sind wie z. B. die Pinguine und die Lummen (Felsbrüter auf Helgoland) ausgesprochene Koloniebrüter. Auf engem Raum nisten tausend und mehr Vögel dicht nebeneinander, und man hat Mühe hindurchzuschreiten, ohne ein Gelege (ein oder zwei Eier) zu zertreten. Das Leben der Brandseeschwalbenkolonie ist von überwältigender Lebendigkeit und vermittelt dem Beobachter neben großartigen Bildern einen tiefen Einblick in die besonderen Verhaltensweisen gesellig brütender Vögel.

Jeder nachdenkliche Besucher stellt vor allem die Frage: Wie finden die Vögel aus dem Gewirr der tausend Nester ihr eigenes heraus? Nicht an der auffallenden Verschiedenheit ihrer bunten Eier erkennen sie ihr Nest; vielmehr läßt sie ein fein ausgeprägtes Ortsgedächtnis an den einmal erwählten Nistplatz zurückfinden. An diesem Ort halten sie unter allen Umständen fest. Und diese unbedingte „Platztreue" in einer dicht besetzten Kolonie, wo ganz geringe Ortsveränderungen schon Unordnung und Störung bringen, scheint überhaupt erst die Grundlage dafür zu bieten, daß ein gedeihliches gemeinsames Brüten so vieler Tiere auf engem Raum möglich ist. Eine oft auf Zentimeter genaue Aufteilung des Platzes ist Lebensbedingung der Kolonie während der Brutzeit. – Das Geschrei, ein scharfes „Kerrik-kerrik", in und über einer Brandseeschwalbenkolonie ist ohrenbetäubend. Eine ganze Weile gleitet der aufgescheuchte Schwarm mit sausendem Schwingenschlagen über dem Platz hin und her. Lange noch, nachdem die Vögel eingefallen sind, liegt lärmende Unruhe über der Insel.

Zu den Brutvögeln Norderoogs, die ebenfalls nach einigen Tausenden zählen, gehören auch die *Küstenseeschwalben* und die *Flußseeschwalben*. Auch diese beiden nicht leicht zu unterscheidenden Arten weisen sehr deutlich die Seeschwalben-Merkmale auf: lange spitze Schwingen, den tiefgegabelten Schwanz und eine schwarze Kopfplatte. Der rote spitze Schnabel trägt bei der Flußseeschwalbe eine schwarze Spitze. Seeschwalben sind vollendete Flieger und reine Fischfresser, die ihre Beute stoßtauchend aus dem Wasser holen.

Unsere kleinste Art, die zierliche *Zwergseeschwalbe*, ist an der weißen Blesse in der schwarzen Kopfplatte kenntlich. Sie brütet hier in viel geringerer Zahl. Im gesamten deutschen Nordseebereich sind es vielleicht 500 Paare gegenüber den insgesamt 13 000 Paaren Fluß- und Küstenseeschwalben, die – wie der Austernfischer – zu den regelmäßigen Brutvögeln auch der übrigen nordfriesischen Inseln gehören.

Der zierliche *Seeregenpfeifer*, der hochbeinige *Rotschenkel* und die farbenprächtige *Brandgans* sind jeder für sich liebenswerte und interessante Vogelgestalten der kleinen Hallig und der übrigen Inseln. An einigen Plätzen kommen noch der *Säbelschnäbler* und die *Eiderente* hinzu. – Auf Föhr nutzt man die Brandente als „wildes Haustier". Man fertigt für diesen Höhlenbrüter künstliche Niströhren an, aus denen man ständig die Eier herausnehmen kann. Legt die Ente nicht mehr nach, läßt man ihr eine Anzahl Eier zum Ausbrüten.

Auch Möwen (Silbermöwen vor allem) machen auf Norderoog immer wieder Brutversuche. Sie werden jedoch nicht auf der Hallig geduldet, da sie in ihrer räuberischen Lebensweise die zarteren Brutvögel (Seeschwalben und Regenpfeifer) durch Nestplündereien zu sehr schädigen. *Silbermöwen* brüten im nordfriesischen Raum vornehmlich auf Amrum (400 Paare), auf manchen Halligen und auf Trischen (400 Paare). Insgesamt nisten im deutschen Nordseegebiet etwa 16 000 Paare Silbermöwen.

Daß wir Norderoog, dies ursprüngliche Vogelparadies, überhaupt noch besitzen, verdanken wir dem „Verein Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten", der seinen Sitz in Hamburg hat.

Diese Vereinigung erwarb die Hallig Norderoog im Jahre 1909 und betreut sie seit dieser Zeit. Sie hat sich damit nicht nur um den Seevogelschutz, sondern auch um die Erhaltung guter Arbeitsmöglichkeiten auf dem Gebiet der Verhaltensforschung ein großes Verdienst erworben.

*Oben: Windrad auf Hallig Hooge; unten: Schafe werden zu Schiff aufs Festland gebracht* Photos Roebild, Renger-Patzsch-Bavaria

der *Rungholt* unterging, der damals bedeutendste Handels- und Hafenplatz an der Westküste. 7600 Menschen kamen dabei ums Leben, Kirchen und Dörfer wurden zerstört. Die Stadt und das ehemalige Ackerland wurden mit Schlick überdeckt.

Die ständigen Veränderungen im Wattenmeer führten dazu, daß Reste früherer Besiedelung wieder freigespült wurden. So kamen westlich der Hallig *Südfall* die Überbleibsel von Schleusenanlagen, Warften, Brunnen und sogar Ackerfurchen zum Vorschein – die letzten Zeugen der Stadt Rungholt. Im Watt fand man Tongefäße, Mühlsteine, Waffen und andere Gegenstände. Auch an anderen Stellen kann man solche Funde machen. So besitzt ein Halligpostbote, der auf Pellworm wohnt und jahrzehntelang die Post hinüber nach der Hallig *Süderoog* brachte, für seinen Weg durchs Watt nur ausgerüstet mit Stange und Nebelhorn, eine ansehnliche Sammlung selbstgefundener Tongefäße. – Das Watt sieht aus wie „die Erde am ersten Schöpfungstage", und bei Ebbe ist man sogar geneigt, an Urzeugung zu glauben, so lebendig ist es mit seinen unzähligen schmatzenden, wispernden Lebewesen, die der Urschlamm geboren zu haben scheint.

Die „Marcellusflut" war nur die verheerendste von den vielen vernichtenden Fluten, die das Gebiet der Uthlande heimgesucht haben. Auch 1634 kam es wieder zu einem gewaltigen Einbruch der See, bei dem die Insel *Alt-Nordstrand* in die heutigen Inseln *Pellworm* und *Nordstrand* zerrissen wurde. Als weitere Reste ließ die See die Hallig *Nordstrandischmoor* und die *Hamburger Hallig* zurück. Alles in allem sind allein aus dem Mittelalter sechzehn schwere Sturmfluten bekannt. Aber wie viele mag es vorher schon gegeben haben, in Zeiten, aus denen es keine oder nur ungenaue schriftliche Aufzeichnungen gibt?

So wissen wir heute, daß Plinius der Ältere (23 bis 79 n. Chr.) in seiner berühmten Beschreibung des Halliglebens (16. Kapitel seiner „Naturgeschichte") nicht das Gebiet der heutigen Halligen meint, sondern ein Gebiet weiter westlich, das zur Zeit der Hochblüte Rungholts wahrscheinlich bereits verschwunden war. Plinius schreibt: „Dort wohnt dies arme Volk auf Hügeln oder künstlich nach Messung der höchsten Flut aufgeworfenen Anhöhen, auf welchen es Hütten errichtet; Schifffahrenden gleich, wenn die Flut ringsum alles mit Wasser bedeckt, und Schiffbrüchigen, wenn sie sich wieder verlaufen hat. Es macht um seine Hütten her auf die mit dem Meer fliehenden Fische Jagd. Es kann weder Vieh halten noch von Milch leben wie seine Nachbarn ... Und indem sie die mit den Händen aufgegriffenen Erdschollen mehr an der Luft als an der Sonne trocknen, kochen sie mit Erde (Torf!) ihre Speisen und wärmen damit auch ihren vom Nordwind erstarrten Körper. Ihr Getränk ist nur Regenwasser, das sie in Gruben im Vorhause bewahren."

Im wesentlichen trifft es noch für die Gegenwart zu, was Plinius d. Ä. von den Halligbewohnern seiner Zeit zu berichten weiß. Noch heute stehen die Hallighäuser auf Warften, die man „nach Messung der höchsten Flut" aufgeworfen hat. Noch heute sammelt man das Regenwasser in Gruben vor den Häusern, in den sogenannten Feetings. Allerdings wird daraus nur das Vieh getränkt. Aber auch das Trinkwasser für die Menschen ist Regenwasser, das man in besonderen Zisternen sammelt. Eine andere Wasserversorgung gibt es nicht; wie sollte man in dem versalzten Boden Süßwasser finden?

## Bastionen gegen die See

Welchen Sinn hat es heute noch, diese winzigen Vorposten menschlichen Lebens zu erhalten? Was sind schon zwanzig Quadratkilometer Grasland, die nur in geringem Maße wirtschaftlich genutzt werden können?

Die Millionen, die man zur Erhaltung und Sicherung der Halligen ausgibt, sind nicht verplant, denn die Halligen schützen die Deiche des Festlandes. Ohne die brechende Kraft dieser vorgeschobenen Bastionen würde die ganze ungestüme Gewalt der See gegen die Festlandsdeiche anbranden.

Aber auf den Halligen, den vorgeschobenen Wellenbrechern, wohnen etwa 500 Menschen. Droht nicht ihnen die Katastrophe, die vom Festland abgewendet wird?

Nach menschlichem Ermessen nicht, denn die Warften sind „nach Messung der höchsten Flut" hoch genug. Bevor das Wasser in die Hallighäuser eindringen kann, fließt es über die Festlandsdeiche.

Und selbst wenn die Halligen keinen Zweck zu erfüllen hätten, müßte man sie zu erhalten trachten. Denn wo gibt es sonst noch solche Inseln des tätigen, einfachen Lebens? Doch die alten Lebensformen sind in Wandlung begriffen. Schon hat das elektrische Licht die Petroleumlampe verdrängt. Das war zwar erst vor wenigen Jahren, aber wenn der Anfang einmal gemacht ist, überschlägt sich erfahrungsgemäß die weitere Entwicklung. Wer weiß, ob nicht schon bald eine Diesellore statt der Segellore nach Oland fährt, nach Hooge ein Hubschrauber-Passagierdienst für Wochenendtouristen eingerichtet wird, und ob man nicht eines Tages die Hallighäuser vermietet an wohlhabende Industrielle, die es „zurück zur Natur" zieht.



*Im Gesicht der Halligfriesen vereinen sich oft Charakterzüge des Seemanns, des Bauern und des Fischers* Photo Scheerer / Conti-Press

*In der engen Lebensgemeinschaft der Halligen mit ihren auf Warften zusammenstehenden Höfen (oben: Hunkenswarft auf* LANGENESS*), mit den kargen Regenwasser-Reservoiren, den „Feetings" (links unten auf* SÜDEROOG*), ist ererbtes Gut von Generation zu Generation getreu bewahrt worden. Unten: Alkoven im Königspesel auf* HOOGE*; oben links: Inneres der Kirche auf* GRÖDE

Photos Renger-Patzsch-Bavaria (2), Hagen Kraak, Udo Rosenkranz

*Anlandungsgebiet am Hindenburgdamm im Bereich des heutigen Friedrich-Wilhelm-Lübke-Kooges. Wenn wie hier große Grünflächen entstanden sind, die nur noch in den Grüppen Wasser führen, ist der Augenblick gekommen, durch den Bau eines Deiches der Landgewinnung Dauer zu verleihen* Photo H. Saebens

ERICH WOHLENBERG

# Landgewinnung ist der beste Küstenschutz

Hügel, Wälder und Seen im Osten des Landes, die flachgewellte Geest in der Mitte und die weite grüne Ebene der Marsch im Westen, dazu auf beiden Seiten das Meer, das Baltische im Osten, die Nordsee im Westen: das sind die naturgegebenen Merkmale des Landes Schleswig-Holstein, die drei Landschaftsbahnen der Landbrücke nach Skandinavien.

Fragen wir nach den Ursachen dieser Dreiteilung, so begegnen uns, von früher Vergangenheit angefangen bis zur Gegenwart, zwei große Kräftegruppen, denen Schleswig-Holstein seine Entstehung und im Westen seine Entwicklung bis zum heutigen Tage verdankt, der arktischen Vergletscherung auf der einen Seite – der östlichen – und der Nordsee auf der anderen – der westlichen. Von diesen beiden landschaftsgestaltenden Kräftegruppen ist die östliche nicht mehr am Werk, sie ist „historisch" geworden. Die westliche aber, die Nordsee, hat bis zur Stunde nicht aufgehört, mit der Mannigfaltigkeit einer großen Naturkraft immer gegenwärtig zu sein. Nach wie vor bestimmt sie das Leben an der Küste. Tag um Tag, Stunde um Stunde rührt sie noch heute an die Existenz des Landes, an die Sicherheit der Marsch und damit auch an das allgemeine wie an das persönliche Schicksal der Menschen an der Küste. Und davor breitet sich das Wattenmeer aus; zwanzig und dreißig Kilometer weit nach Westen reicht es mit noch heute erkennbaren Spuren menschlicher Siedlungen früherer Jahrhunderte, mit Prielen, Sänden, Inseln und Halligen; eine Weite von hohem Ernst, ein Gebiet weitreichender Erinnerungen, eine Landschaft von großer Unmittelbarkeit, eine Welt der Stille, aber auch der Stürme.

Wir stehen auf der Krone des Seedeichs und lassen unsern Blick ungehemmt westwärts wandern über die grauen Flächen aus Schlick und Sand. Das Watt liegt vor uns, täglich zweimal überflutet und zweimal wieder freigegeben für wenige Stunden,

*Dr. habil. Erich Wohlenberg, 1903 in Tönning/Eider geboren, studierte Naturwissenschaften und übernahm nach zwei Assistentenjahren an der Staatl. Biolog. Anstalt Helgoland 1934 den Aufbau der Westküstenforschung in Büsum und Husum. Seit 1938 ist Dr. Wohlenberg Schriftleiter der Reihe „Westküste" bzw. „Die Küste" und seit 1947 Direktor des Nissenhauses (Nordfries. Museum, Husum). Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen seien hier nur genannt: „Die Grüne Insel in der Eidermündung" (1931), „Die Wattenmeerlebensgemeinschaften im Königshafen von Sylt" (1937), „Helgoland und die Helgoländer" (gemeinsam mit Dr. Siebs, 1953), „Sinkstoff, Sediment und Anwachs am Hindenburgdamm" (1954) und „Anwachs, Landgewinnung, Deichbau in Nordfriesland" (1956).*

ein amphibisches Bindeglied zwischen Meer und Land. So ist die Nordsee fern und nah zugleich. Flut und Ebbe sind sichtbare Zeichen größeren kosmischen Geschehens. Täglich zweimal schwingen sie mit ihren Kräften und Wassern hinein in die Werkstatt der Küste, bauen auf und bauen ab, reichern an und nehmen fort, spenden und zerstören. Der Wechsel ist das Merkmal, und im Wechsel wird das Maß der Erscheinungen offenbar. Wo gibt es etwas Gleiches? In sechs Stunden hebt und senkt sich der Wasserspiegel um mehr als drei Meter. Stromsysteme grandioser Abmessungen bereiten der Flut den Weg von der freien Nordsee bis hin zur Küste, an den Inseln vorbei bis an die grünen Deiche. Dann kentert der Strom, wendet sich wieder nach Westen, und unter dem unsichtbaren Sog der Tide entschwindet das Wasser wieder, strömt zurück in die Tiefen der Nordsee, es herrscht Ebbe, trocken liegt das Watt, ein „Land", das nicht den Kräften des Kontinents seine Entstehung verdankt, sondern eine Zone, die im stillen Rhythmus von Flut und Ebbe heranwächst, aber doch nicht ohne die großen Gewalten des Ozeans, ohne Stürme und Sturmfluten gedacht werden kann.

Das Wasser kommt nicht allein, es trägt aus den

Tiefen der Priele und Stromrinnen des Wattenmeeres eine Last mit sich, die sich nur tragen läßt durch die Kraft der Bewegung, durch Strömung und Welle. Erlahmen sie, wenn sich die Flut zur Ebbe wendet, dann sinkt die Last: was die Flut mit sich geführt hat, rieselt nun leise zu Boden. Mikroskopisch dünn ist diese neue Schicht aus Ton und Sand, die sich dem Wattboden auflagert. So legt sich im Wechsel der Tiden eine Schicht auf die andere, kaum meßbar als Einzelerscheinung; in ihrer Summe aber doch die Grundsubstanz der späteren Marsch. Aus den schwebenden, mikroskopisch kleinen Sinkstoffteilchen ist ein Sediment geworden. Muscheln, Schnecken, Würmer und Krebse des Wattenmeeres finden hier Wohnung und Nahrung und spenden durch ihr Leben und Sterben die edelsten Stoffe für den weiteren Aufbau der Watten. Dann erscheinen die ersten Pflanzen, Salzpflanzen natürlich. Sie schließen sich zu großen Verbänden zusammen. Langsam aber stetig erhöht sich der Boden, und schließlich wächst er über die Wasserlinie hinaus. Weithin dehnen sich die grünen Flächen neuer salziger Seemarsch vor der Küste. So dürfen wir sagen, das Watt ist die „Mutter" der Marsch, der „Vorbote" unserer Köge.

Dann erscheint der Mensch in diesem neuen Land; die Friesen wandern ein. Sie kennen das Meer. Seit Generationen ist es ihre Welt, ja, fast sind sie selbst ein Stück vom Meer. Sie erkennen den Segen des Anwachsens, sie nutzen die Stille des Meeres. Sie erfahren zugleich seine Gewalt und lernen es, sich mit Klugheit zu wehren. Warften bauen sie, um ihre Wohnstatt gegen Überflutung zu schützen. So umkreist das Meer im Sturm und Orkan ihre Wohnhügel. Das ist keine Vergangenheit, das steht nicht in Chroniken allein, es ist heute noch so auf der Hallig. Immer und überall verbessern Wissenschaft und Technik die Stellung des Menschen vor der Natur, nicht so auf der Hallig. Das Schicksal der Vorfahren vor tausend Jahren kann morgen der lebenden Halliggeneration drohen. Sie leben hier draußen eingekreist von den Elementen.

Später baut der Mensch den Deich als Schutzwall um seinen Siedlungsraum. Er kommt zu Wohlstand auf dem fruchtbaren Boden der Marsch. Aber er gibt sich damit nicht zufrieden. Er erkennt die Gesetze der natürlichen Verlandung und schaltet sich sinnvoll ein in den natürlichen Prozeß der Landbildung, er gewinnt neues Land. Der Mensch gestaltet eine herbe Landschaft, er wächst an der neuen Aufgabe, dient einer großen Idee: Landgewinnung!

Die Deiche stehen, aber die Nordsee steigt, Sturmfluten kommen, und schon raubt das Meer das soeben erst Gespendete. Auch jetzt noch gehört der Wechsel zum Merkmal der Landschaft. Der Mensch ringt und unterliegt, er ringt weiter und gewinnt. Aller Bedrängnis zum Trotz bleibt er, beharrlich steht er zu seinem Werk. Er ist der Warft und dem Deich verhaftet, er mißt seine Klugheit mit der Macht und Willkür der Elemente. Der Spaten ist sein Rüstzeug.

Zögen wir den Spaten des Wattarbeiters aus dem Küstenvorfeld zurück, erlahmten der Ingenieurbau oder die Forschungen über die naturgegebenen, so sehr verwickelten Zusammenhänge und damit das Wissen um all die Kräfte, welche die Küste bedrohen, dann würde bald aus der starken und geordneten Küstenwehr ein Chaos. Landgewinnung ist der beste Küstenschutz.

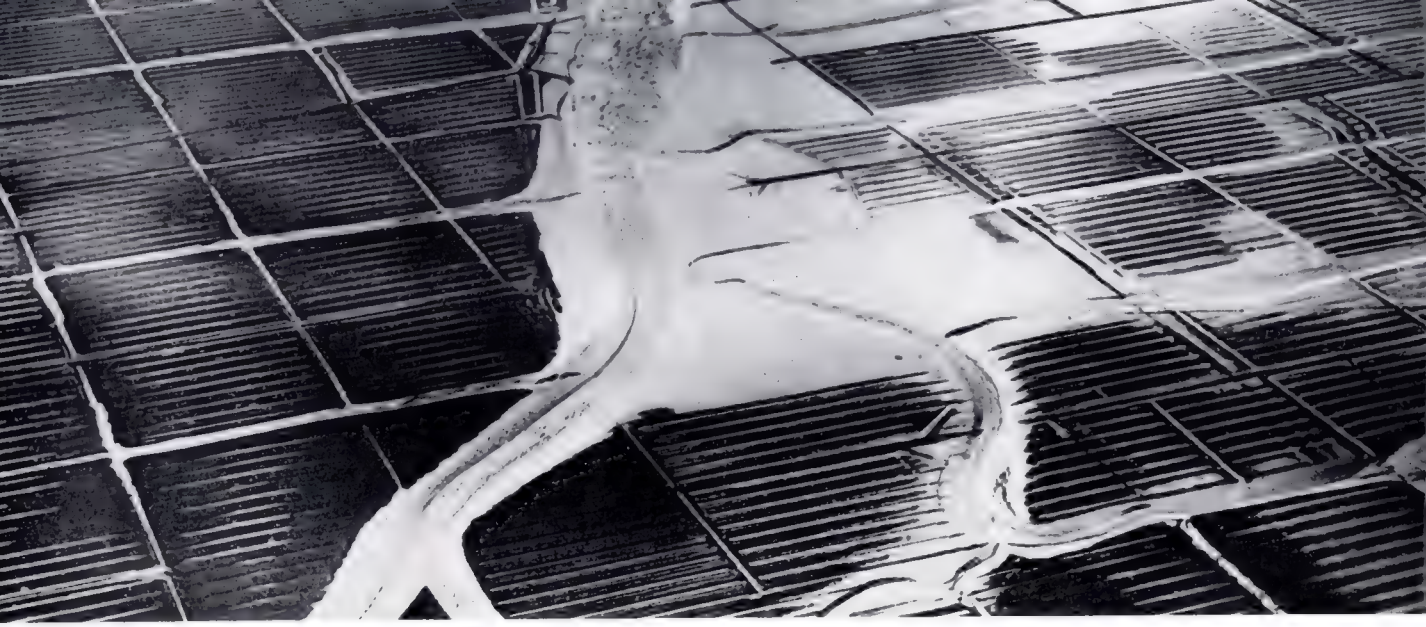
Die moderne Landgewinnung ist ohne Spatenarbeit nicht denkbar, denn der junge Boden muß sich zügig fortentwickeln. Seine später wirksamen landwirtschaftlichen Qualitäten vermindern sich, sobald der Verlandungsprozeß zu langsam voranschreitet oder gar längere Unterbrechungen erfährt.

Vor allen Deichen des nordfriesischen Festlandes wird „Land gewonnen". In das bis dahin ungezeichnete Antlitz des Wattenmeeres, des Küstenvorfeldes, hat der Mensch durch Dämme, Lahnungen, Grüppen und Vorfluter die Merkmale einer planvollen Ordnung eingegraben. Aus den ehemals eigenwillig verlaufenden Prielen wurden gebändigte, gradlinige Vorfluter, fast könnte man sagen Kanäle, in denen die Strömungen und Wellen bei Flut und Ebbe gezähmt ihren Lauf nehmen. Mit dem steigenden Wasser der Flut werden die für die Landgewinnung so bedeutsamen Sinkstoffe in die Landgewinnungsfelder verfrachtet und bei Stillwasser abgelagert. In diese jungen Ablagerungen kann jetzt der feine Quellersamen künstlich eingedrillt werden. Die großen Dämme, sturmflutsicher und sturmflutfrei, geben der Naturlandschaft Wattenmeer eine neue großräumige Gliederung. So verbindet der 1927 in dreijähriger Bauzeit fertiggestellte Hindenburgdamm die größte der nordfriesischen Inseln, Sylt, mit dem Festland.

Der Mensch zwang damit den Gestaltungskräften des bisher ungefesselten Meeres eine Atempause auf, die eine Zustandsänderung im Gefolge hatte und die der Landgewinnung wie dem Küstenschutz weitreichende Impulse schenkte. Riesige Wassermassen, die sonst bei jeder Tide ungehindert über die Watten nach Norden flossen, fanden am Damm einen Riegel. Sie werden nicht nur bei normaler Wetterlage gestaut, sondern – und das ist entscheidend – auch während der Sturmflut! Die wissenschaftlichen Untersuchungen über die Sinkstoffführung im Wattenmeer ergaben am Hindenburg-



*Drei Phasen der Verlandung: Tafeln fetten Schlicks – die Anschwemmung zahlloser Fluten; der Queller hat als erste Vegetation im Watt Fuß gefaßt; sogenannte „Lahnungen" sollen die Ablagerung der Sedimente fördern* Photos Wohlenberg (2), Saebens



damm bei Sturmflut ein Vielfaches an Sinkstoffen gegenüber der normalen Tide. Diese neuesten Forschungsergebnisse brachten die Erkenntnis, daß die Landgewinnung nicht zuletzt durch Sturmfluten ihre größten Erfolge verzeichnen kann. So steht das Meer im Zwielicht vor dem Werk des Menschen: Auf der einen Seite konzentrieren wir alle Kraft auf die Abwehr der unsere Küste so gefährdenden Sturmfluten, und auf der andern Seite brauchen wir sie für den Aufbau unseres Anwachses, also für die Köge der Zukunft.

Nach der Errichtung des Hindenburgdammes ergoß sich ein wahrer Strom wertvollster Sinkstoffe in den Winkel zwischen Damm und Küste. Kaum war dieser Segen zu bändigen durch Lahnung und Spaten. Allein die beiden Sturmfluten des Jahres 1936 erhöhten die Verlandungszone am Hindenburgdamm um 60 Millimeter, und in den Jahren danach schenkte das Meer in den stürmischen Wintermonaten weiter mit vollen Händen, stellenweise bis zu 110 Millimeter. So hatte der Hindenburgdamm als neue künstliche Wasserscheide das sturmgepeitschte Meer zur Hergabe seiner reichen Sinkstofffracht gezwungen. Der schon im Jahre 1939 gefaßte Beschluß zur Bedeichung des riesigen Anwachses wurde durch den Krieg vereitelt. Danach aber reiften die Bedeichungspläne von neuem heran, und im Jahre 1954 wurde ein acht Kilometer langer Seedeich vom Damm südwärts bis nach Horsbüll gezogen. Er umschloß eine Fläche von tausenddreihundert Hektar.

Mit der Bedeichung dieses Areals aber hatte es eine besondere Bewandtnis. Wir lösten uns von der Tradition der Väter, die uns in jahrhundertealter Bewährung die Eindeichung erst dann empfahl, wenn das schon herangewachsene Land mit seiner Oberfläche 50 bis 60 Zentimeter über dem täglichen Wasserspiegel lag und die darauf wachsende Grasnarbe eine bestimmte Artenzusammensetzung zeigte, d. h. die ersten Einwanderer an Gräsern und Kräutern der ausgesüßten Marsch aufwies. Das Verlandungsgebiet am Hindenburgdamm aber zeigte noch nicht diese Merkmale: 700 ha waren vom salzigen Andelgras bedeckt, etwa 300 ha gehörten noch der Quellerzone an, und die restlichen 300 ha zeigten 1954, im Jahr der Bedeichung, überhaupt noch keine Vegetation. Es war nacktes Watt, das zum erstenmal durch Bedeichung dem Meer entzogen wurde und jetzt der Kultivierung zugeführt werden sollte.

Das bedeutete eine Abkehr von den überlieferten Methoden der Neulandgewinnung und Neulandkultivierung. War es ein Wagnis? In aller Stille hatte die Westküstenforschung Jahre zuvor an Hand biologischer, bodenkundlicher und landwirtschaftlicher Untersuchungen die Grundlagen für das neue Verfahren erarbeitet und erwiesen, daß schon Wattsedimente, die den biogenen Verlandungszyklus also noch nicht durchlaufen haben, durchaus in landwirtschaftliche Kultur gebracht werden können, sofern der mehr oder weniger sterile Feinsand der nackten Watten von einer hinreichend dicken Schicht toniger – wir sagen an der Küste fetter – und schlickiger Zusammensetzung überlagert und so die allmähliche Entsalzung gewährleistet ist. Diese Vorbedingungen waren im Anwachsgebiet des Hindenburgdammes erfüllt, und so entstand in nur einjähriger Bauzeit der Friedrich-Wilhelm-Lübke-Koog, benannt nach dem verstorbenen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten, dem Initiator dieses Werkes der Landeskultur an Deutschlands Nordgrenze. Als im Oktober 1954 die letzte Lücke im Deich geschlossen werden konnte, blieb das Meer von Stund an ausgeschaltet. Flut und Ebbe gehörten für diesen neuen Land- und Siedlungsraum der Vergangenheit an. Ein mächtiger Seedeich wehrt dem Meer und somit auch der bis dahin so segensreich tätig gewesenen Salzflut mit den kostbaren Sinkstoffen und all den tausend marinen Lebenserscheinungen, die alle ihren Anteil am Aufwuchs von Watt und Vorland beigesteuert haben. Eine Fülle neuer Probleme stellte die Wissenschaft vor neue Aufgaben. Das Ziel war jetzt, den Queller der Watten durch den Weizen des Bauern zu ersetzen.

Hand in Hand haben sich der Wasserbauer, der Landwirt, der Biologe und Bodenkundler diesen Problemen gewidmet. Millionen von kleinen Drainröhren führen aus jedem Acker mit Hilfe des Regenwassers die letzten Salze der historisch gewordenen Überflutungen und Durchtränkungen mit Meerwasser in die Gräben, diese weiter in die Sielzüge, die schließlich das salzbeladene Wasser zum Schöpfwerk bringen. Hier wird im Laufe der Jahre das immer „süßer" werdende Gemisch von altem Meer- und frischem Regenwasser durch den Deich in die Nordsee gepumpt.

Heute aber, vier Jahre nachdem die Pflugschar zum erstenmal ihre Bahnen durch die jungfräuliche Flur zog und die dichte Narbe der salzigen Flora umwendete, ist der Kampf mit dem alten Gegner gewonnen. Auf fast 60 Höfen und Landarbeitersiedlungen brennt das eigene Herdfeuer. Die breit gelagerten Scheunen sind umgeben von blühenden Rapsfeldern, und große Weizenschläge stehen mit steifen Halmen und schweren Ähren im Seewind. So wächst hinter dem mächtigen Seedeich eine neue Generation heran, die sich ruhig und sicher dem neuen Boden mit seinen reichen Früchten zuwendet.

*Von oben nach unten: Lahnungen und „Grüppen" – so heißen die Abflußgräben – kennzeichnen das Küstenbild Nordfrieslands; der Deichbau krönt das Werk der Landgewinnung; neue Höfe inmitten der Weizenfelder des Lübke-Kooges* Photos Wohlenberg (2), Lüden

BRIGITTE PETERSEN

# MENSCH UND

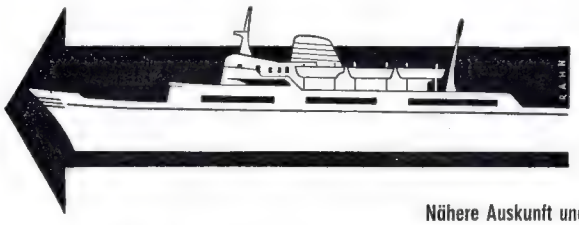
## Drei

HUSUM: *Das Cornilssche Haus, ein Spätrenaissancebau von 1612, war früher ein Torhaus des herzoglichen Schlosses*

Auf dem Stollberg, Nordfrieslands höchster Bodenerhebung, wo einst die riesigen Steinsäulen und der goldne Götterstuhl eines Heiligtums gestanden haben sollen, spreizt sich heute ein Fernsehturm. Aber dies Ausrufzeichen moderner Technik in einer Landschaft, die sie so offensichtlich nicht geprägt hat, wirkt in seiner karikierenden Symmetrie kaum störend, und schließlich gibt der Turm dem Stollberg wieder eine Ausstrahlung an Stelle jener uralten, die nur noch in dunkelsten Sagengründen ihre Wellen regt. Dem Auge aber bietet er einen Halt, nach dem der in die Weite abgestürzte Blick verlangt.

Wo gibt es bei uns noch eine Landschaft, die wie diese das Gefühl von Weite und Freiheit auslöst! Für den Fuß, der im schweren Marschboden wandern möchte, ist sie entmutigend, denn ihre Entfernungen lassen sich im Schrittmaß nicht abmessen. Aber dem Blick von den vierzig Metern des Stollbergs bietet sich das reinlich aufgeräumte Land zur Überschau dar und enthüllt, wie sehr es noch dem Wasser angehört: Ebene, in dem leicht wogenden Rhythmus, der von den zuwachsenden Wassergräben ausgeht; von der Nordsee ungenau geschieden durch Vorland und Watt; im Glast der Spätnachmittagssonne liegen die Inseln – mit Storms Wor-


HADAG · HAMBURG
HAMBURG 11 · VORSETZEN 53 · TEL 31 11 41



Nähere Auskunft und Fahrkarten:
HADAG und HAPAG - HADAG SEEBÄDERDIENST
Hamburg 11, Vorsetzen 53, Tel. 31 11 41 St.-Pauli-Landungsbrücken, Br. 5, Tel. 31 49 16

Im Sommer
täglich nach Helgoland und Sylt
von Hamburg und Cuxhaven mit
„Bunte Kuh"
„Hein Godenwind"
„Kehrwieder"

EIDERSTEDT: *Bauernhof (sog. Haubarg) bei Tating, inmitten des fruchtbaren Marschlandes der Halbinsel* Photos Lüden

ten – „wie Träume auf dem Meer". Über die Insellinien, die sich an den Wasserhorizont schmiegen, heben sich geduckt die Schatten der Warften, die der Einheimische kennt und mit Leben und Schicksalen erfüllt weiß. Für den Fremden schweigt die Landschaft, und er fühlt sich in eine Weite entlassen, die ihm leer erscheint.

*

Aber der Bauernboden hier ist wie kaum ein anderer in unseren Landen kein Geschenk der Natur, sondern ihr mit Fleiß und Schweiß und Tatkraft abgerungen. Koog reiht sich vor Koog. Was einmal seeständiger Deich war, dient längst als Verkehrsweg im Innern des Landes, und wer die Entwicklung an den Deichen abliest, mag sich fragen, wie weit sich das Festland noch einmal in die Nordsee hineindrängen wird. Rund hundert Jahre nach der Marcellusflut von 1362 begann man wieder zäh mit der Gewinnung neuer Köge, und auch die zweite Vernichtungsflut von 1634 unterbrach nur die Arbeiten. Nach einem unzulänglichen und wieder aufgegebenen Versuch des dänischen Königs in der Bredstedter Bucht unternahm 1733 der Franzose Jean-Henri Desmercieres, Sohn eines in Kopenhagen zum Grafen Gyldensteen erhobenen Hugenotten, auf eigene Faust die Landgewinnung.

Ein neues Leben beginnt

Die Wintermüdigkeit abstreifen - neue Kräfte sammeln - dazu verhilft die Frühjahrskur. Gerade jetzt ist die Heilkraft der Natur besonders wirksam.
Zweihundert deutsche Bäder und Kurorte von den Alpen bis zur See erneuern Ihre kostbaren Güter: Gesundheit und Unternehmungsgeist.

DIE KUR schenkt neue Lebensjahre

Das ganze Jahr über stehen Ihnen alle Kureinrichtungen in deutschen Bädern zur Verfügung. Ihr Arzt berät Sie. Prospekte durch die Kurverwaltungen und Reisebüros.

GfG

Man bedenke: Ein Mann, der bis zum dreißigsten Lebensjahr in Paris, kurze Zeit in London gelebt, drei Jahre Kammerherrendienst am Hofe Friedrich Wilhelms I. geleistet hatte und nun mit seinem Vater ein geachtetes Wirken als Bankengründer und Finanzmann in Kopenhagen entfaltete, der als Gutsherr in Holstein versuchte, die Formen der Leibeigenschaft zu mildern – dieser Weltmann brachte Einsicht und Geduld auf für die auf lange Sicht berechnete Landgewinnung. Zwar sicherte der „Oktroi" des Königs den Besitzern neuer Köge langjährige Privilegien zu, aber die Geldmittel, die Desmercieres als Privatmann aufzubringen hatte, waren so hoch, daß mehr als nur finanzielles Interesse zu einem solchen Unternehmen verleiten mußte. Auf ihn trifft der alte Küstenspruch „Man deicht nur einmal in seinem Leben" nicht zu, denn Desmercieres schuf drei Köge und das Vorland, aus dem seine Erben später die beiden Reußenköge gewannen. Er war fünfundfünfzig Jahre alt, als er seinen ersten Deich schloß, und besaß die Geduld, zwanzig Jahre auf die nächste Eindeichung zu warten, damit das Land sicherer und, infolge der täglichen Überflutungen durch die Nordsee, auch fruchtbarer werden könne.

Als Koogbesitzer zeigte er sich großzügig und bewies Weitblick, indem er nicht nur vermögenden Bauern die neuen Höfe übergab, sondern auch demjenigen eine Existenz bot, der nicht durch Geldmittel, sondern durch Tüchtigkeit und Redlichkeit dessen wert erschien. Bis ins hohe Alter hinein – Desmercieres wurde einundneunzig Jahre alt – machte sich der Graf immer wieder die Freude, mit freiem Volk auf freiem Grund zu stehen. Eine liebevoll erstellte Biographie setzt ihm heute auch das literarische Denkmal, und sein Name, freilich in niederdeutscher Phonetik, bewahrt das Gedenken an den Franzosen, der Nordfriesland ein Beispiel gab.

Vom Stollberg über Bordelum und die kleine Stadt Bredstedt führt die Straße in das städtische Zentrum des Landes, in Theodor Storms Husum. Sie empfängt den Reisenden mit der Freundlichkeit einer unversehrten alten Stadt, mit schönen alten Häusern, dem kleinen Hafen, der drallen Trine auf dem Markt und der erstaunlichen klassizistischen Kirche. Wer Husum auf den Spuren Storms durchwandert und in St. Jürgen entzückt den Schauplatz einer seiner Novellen wiederfindet, mag die Stadt für verträumt halten; der große Viehmarkt, Deutschlands größter überhaupt, belehrt eines anderen.

Auch Husum verdankt einem Manne ein großes Geschenk: Ludwig Nissen, der 1872 siebzehnjährig mit zwei Koffern, zweieinhalb Dollar Vermögen und keinerlei Sprachkenntnissen in Amerika an Land ging und gut zwanzig Jahre später als Präsident der New Yorker Juweliervereinigung ein überaus angesehener Geschäftsmann war. Über seinen Weg bis dahin sagte er selbst: „Nichts war mir zu niedrig, aber ich hatte immer mein Ziel vor Augen: ich wollte ein führender Geschäftsmann werden." Dieser Husumer, der als Kind eines Reepschlägers, eines Seilers, mit zwei Geschwistern in einem alten Holzkoffer geschlafen hatte – Ludwig lag im aufgeklappten Deckel –, bewahrte seiner Heimatstadt die Treue. Heute enthält das Gedenkzimmer für Ludwig Nissen, das für ihn in seiner großartigen Stiftung, dem Nissenhaus, eingerichtet ist, ein großformatiges Bild vom New Yorker Hafen und eines vom Indianerhäuptling Schwarzer Adler („nach der Natur gemalt") zum Zeichen dieses Heimatrechts in zwei so verschiedenen Welten, dem kleinen Husum und dem großen New York. Er stiftete das Haus als Museum, Volkshaus, Bibliothek und Kunstgalerie. In seinen Räumen findet sich eine der schönsten, anschaulichsten Sammlungen, die Natur und Kultur gleich liebevoll umfaßt; Theodor Storm sind mehrere Zimmer gewidmet; die Galerie betont durch ihre Ausstellungen die Verbindung von Heimat und Welt: ein Kulturzentrum für Nordfriesland, wie es schöner nicht gedacht werden kann.

Der andere kulturelle Anziehungspunkt des Landes liegt in seinem Norden und ist fast ein Wallfahrtsort geworden und wiederum mit einem Manne verbunden: In Seebüll steht das seltsam ungefüge, in die Landschaft drohende Haus des Malers Nolde. Ein Garten, dessen Pracht seine Blumenaquarelle verewigen, ein Haus, dessen Räume zum Wohnen und Malen eher als zum Ausstellen geschaffen waren. Das kleine Zimmer mit den vielen großen Ölbildern – und der Besucher ist ja dankbar, daß er so viele sehen darf – erdrückt fast, bis sich der Blick konzentriert. Mit energischem Zugriff reißt Bild um Bild den Betrachter in neue Welten, düster und glühend, aber auch friedlich und gelassen. Nolde hat Nordfriesland viele seiner schönsten Arbeiten gegeben, aber auch die fremden Erscheinungen haben etwas Erträumtes an sich, das die weite Landschaft gern zu dulden scheint: was aus dem Innern dieses Mannes hervordrängte, hat hier Raum, malte sich selbst in die Leere hinein. Es ist so verständlich, daß er hier leben konnte – nicht nur, weil es die heimatliche Landschaft war.

Traum und Vision – Rechnen, Handeln und Schaffen: der Weg von Husum über den Stollberg nach Noldes Seebüll offenbart neben so vielem anderen, das hier nicht gesagt werden konnte, auch dieses.

## Nutzen Sie den Vorteil der modernen Entwicklung:

Rauchen Sie Simona, die Fein-aromatische. Sie garantiert ein solches Maß an Nikotinminderung, daß sie sich offiziell „im Rauch nikotinarm" nennen darf.

10 Pf

Simona - das ist die Zigarette des selbstsicheren Menschen von Heute, der sehr viel für sich tun will.

Simona

*Altes Siegel der Laurentiuskirche auf Föhr* Photo Saebens

# Das Meer ist voller Gedanken

## Historisches Kaleidoskop

### PASTOR SAX / Der Himmel brannte

Zwischen dem 11. und 12. Oktober in der Nacht, ist die erschrecklich grimmige und in aller Welt bekannte hohe Wasserflut über Utholm und alle insgemein in diesem *tractu boreali* gelegenen Marschländereien und Städte gegangen, um 6 Uhr auf Abend fing Gott der Herr aus dem Osten mit Wind und Regen zu wettern, um 7 Uhr wendete er den Wind nach dem Südwesten, und ließ so stark wehen, daß fast kein Mensch gehen oder stehen konnte, um 8 und 9 Uhr waren alle Deiche schon zerschlagen, eingerissen und abgeworfen, die Luft war voll Feuer, der ganze Himmel brannte, und Gott der Herr ließ donnern, regnen, hageln, blitzen und den Wind so kräftig wehen, daß die Grundfesten der Erde sich bewegten, und man nichts anderes wissen konnte, daß der Himmel und Erde auseinanderfallen sollte, und der jüngste Tag abhanden wäre. Um 10 Uhr war alles geschehen. (1634)

### BERNHARDUS LAURENTIUS
### Kurioses Föhr

Hör, was du selbst gesehn und mir doch nicht wirst gläuben
Was Wunder dieses Land mir giebet zu beschreiben.
Hier findet sich ein Volk das zweyen Herren dient
Ist beiden lieb und treu und doch bei Gott versühnt.
Noch ist ein andere Art die stets im Winter lebet
und wärmer doch ihr Geld als wie im Sommer hebet.
Es ist in aller Welt wohnhaftig zu erfragen,
Hier kan es Hauß und Hoff oft auf dem Rücken tragen,
Den Wallfisch darfs beherzt an seinem Barth erwischen,
und ist daheim gewohnt die Schollen nur zu fischen.
Kein Gold noch Silber wird gespührt in unsern Gründen.
Noch kan mans überall auch bey dem ärmsten finden.
Schaarlaken hält man sonst den Königen zu eigen
Hier wird dirs jede Magd an ihrem Rocke zeigen.
Spartanisch wird die Tracht gar eigentlich geschätzet
Und weißtu, daß kein Weib den Fuß vom Lande setzet?
Tobacks ist nie kein Blatt auf unserm Feld erzogen
und wird so häufig doch in Peru nicht gesogen.
Hier drucket man den Käs auf Parmesansche Weise
und spart um Unterricht gen Parma doch die Reise.
Milch trägt man aus dem Hauß unzehlig viel zu Haufen
und kan daheim mit Lust verdorben Wasser saufen.
Ohn Waffen ist man stets in diesem Land geblieben
und hat bewehrten Feind doch dreymal abgetrieben.
Gantz Föhrd ist Kälber voll und Hasen aller Ecken,
Noch hat ihr süßes Fleisch kein Landmann mögen schmecken.
Sein Fleisch haßt niemand nicht, hier siehstu Weiber wohnen
Die ihrer Haube mehr als ihres Hauptes schonen.
Das ist wohl wunderlich, noch läßt sichs endlich finden.
In einem kan ich nur mit keinem Bleywurf gründen
Warum doch (Darfstu dich in diese Tiefe wagen,
So laß mich deinen Witz bald deßen Grund ansagen!)

GEPRÜFT
CHANTRÉ
VOLL AUSGEREIFT

**Genießen Sie Chantré mit einer kleinen Zeremonie!**

Ein wenig Chantré – wohltemperiert
in einem schönen Schwenker ...
so entfaltet sich das weinige Bukett
in seinem ganzen Reichtum.
Zu Ihrem Wohl, zu Ihrer Freude!

**So gut* so mild* so reif***

2M61

Das Weiber Volk bey uns kein Hembd im Winter
träget
Da es im Sommer doch zwey anzuziehen pfleget?
(1650)

LORENZ LORENZEN

## Ein friesisches Vaterunser

Die Sprache, welche auf Nordmarsch und den umliegenden Halligen geredet wird, ist die friesische, welche von allen Sprachen in der Welt weit unterschieden ist, wie denn die Einwohner dieser Gegenden überhaupt von den alten Friesen herstammen, welche in Heinrichs Chronica wegen ihrer Tapferkeit so berühmt sind. Es wird aber die friesische Sprache auf unserer Insel am reinesten und nettesten geredet, welches an der simpelen Aussprache der Wörter, und den ungezwungenen Redensarten genug abzunehmen. Es ist diese Sprache geschickt, alle Sachen in geist- und weltlichen Dingen auszudrücken, und ist nur Schade, daß die Gelehrten sich derselben nicht angenommen, und sie etwas ins Feine gebracht haben, daher denn nirgends friesisch geprediget, und auch nie keine Bücher in derselben Sprache gedruckt worden. Gleichwohl wird ein jeder, der sie versteht, bekennen müssen, daß die Ausdrücke in derselben rund, die Redensarten nett, und die Vorstellungen überaus lebhaft seyn. Zur Probe will ich erstlich das friesische Vater Unser hersetzen. Es lautet dasselbe nach meiner Uebersetzung also:

Oehsen Baabe! di dö beest öhne Hemmel.
Halligt waarde dann Nohme,
Thokamme dinn Kenning-Rik
Dann Walle schien öfh dä Eerde, allick ös öhn dä
Hemmel,
Dühn ös delling, ös daagliks Bruud,
En verjeef ös öse Schöll, allick ös wi verjeefe öse
Scheelners,
En feehr ös eech hanninn öhn Verseeking
Men help ös vohnt Eävel en Eerg,
Dirram datt dat Kenningrick dinn is, en dä Krafft,
en dä Huchheit öhn Iwigkeit. Amen. (1749)

ANASTASIUS GRÜN / Helgoland

Zugvögel sanglos diese Lüfte teilen,
Kein Sprosser flötet's hier durch laubge Äste,
Kein Hänfling zwitschert's hier aus sichrem Neste,
Das fromme Siedlerlied: „Da ist gut weilen!"

„Wir ziehen!" tönt's im Chor der flüchtgen Gäste,
Die Wellen rauschen's, die den Strand zerfeilen,
Die Wolken dröhnen rollend hin: „Wir eilen!"
„Wir fliehen" braust's im Ostwind und im West.
Leis in den Nebeln säuselt's: „Wir zerrinnen!"
Zerrißne Segel flattern: „Wir entwallen!"
Die Möwe kreischt im hastgen Flug: „Von hinnen!"

Verwitternd springt der Stein vom Rand: „Wir
wandern!"
Vom alten Felsen klingt es: „Wir zerfallen!"
Er singt es wohl sich selber und uns andern.
(1806–1876)

WILHELM RAABE

## „Menschen aus fremden Ländern"

Behaglicher war's damals wahrscheinlich auf Sylt als jetzt in der „Säson". Pastöre und Offiziere aus dem böhmischen Feldzug stellten das Hauptkontingent zu der kleinen Badegesellschaft, und Gedränge herrschte weder am Strand noch in dem einzigen „Hotel" in Westerland.
Wir wohnten in Tinnum und kamen aus Stuttgart. Dadurch waren wir für die Inselbewohner weitergereistere, kuriosere Wunderthiere als irgendwer von ihnen, der ein dutzend Mal um die Welt gewesen war. Als uns auf der Rückfahrt von List in der Nacht ein Rad brach, wurde das ganze Dorf in das Wirtshaus zusammengerufen und wir ihm als „Menschen aus fremden Ländern" gezeigt. Vorzüglich erinnere ich mich an eine alte Urgroßmutter, deren Sohn ihr in dem Österreich, – wahrscheinlich in den napoleonischen Kriegen, verloren gegangen war. (An Hanne Nielsen, 1907)

FELIX SCHMEISSER

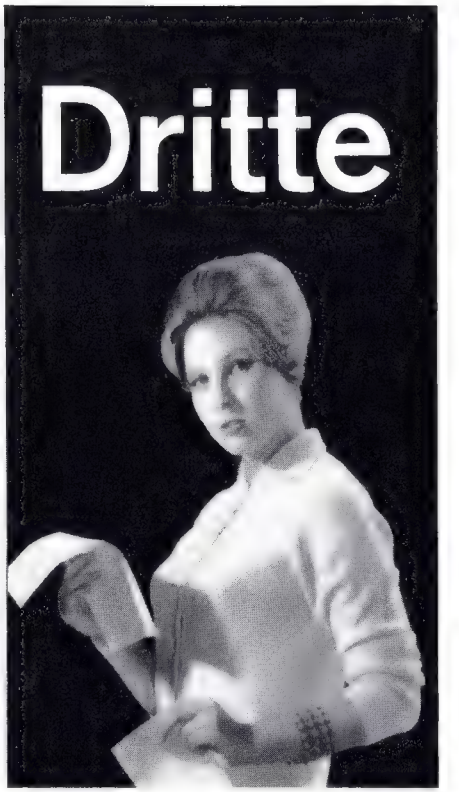
## Erinnerung an die Sturmnacht

Bei der Arbeitsstelle traten immer wieder auch die Spuren des nach jahrhundertelangem Kampf mit dem Meere nach der Weihnachtsflut von 1717 aufgegebenen einstigen alten Kirchdorfs Padelack zu Tage: Überreste von Warfen und Hausplätzen und den Gräben... Das Ergreifendste aber, eine unmittelbare, furchtbare Erinnerung an die Schrecken der Sturmnacht von 1717 selbst, zwei einander gegenüber liegende Reihen Gerippe von Rindern und Pferden, die ohne Zweifel an ihren Ständen angebunden, hilflos dem in den Stall hereinbrechenden Wogengraus zum Opfer gefallen und dann wahrscheinlich auch noch unter dem zusammenbrechenden Gebäude begraben worden waren.
(1936)

ERNST PENTZOLDT / Sand in der Uhr

Du fragst mich, was ich so den ganzen Tag tue. Nichts. Davon bin ich von früh bis spät vollauf in

# Jeder Dritte



Jeder Dritte in Europa leidet an Zahnfleischbluten. Zahnfleischbluten ist ein Alarmzeichen. Der Zahnarzt sieht täglich die Folgen in seiner Praxis. Er rät Ihnen: Tun Sie sofort etwas, Entzündung und Zahnfleischschwund lassen sich vermeiden. Unterstützen Sie meine Behandlung zu Hause, nehmen Sie Blend-a-med!

**Blend-a-med ist mehr als eine Zahnpasta**

- Das Zahnfleischbluten hört auf.
- Lockeres Zahnfleisch wird fest.
- Ein auffallend angenehmer Geschmack

Zahnfleischbluten und Zahnfleischschwund beginnen an den Papillen

1,80

## hilft gegen Zahnfleischbluten

JOS. SCHNEIDER & CO. OPTISCHE WERKE KREUZNACH

SCHNEIDER – KREUZNACH bietet Ihnen die umfangreichste Objektiv-Auswahl für alle Gebiete der Photographie und Kinematographie. Die Leistung jedes Objektivs erfüllt alle Erwartungen, die an Spitzenerzeugnisse gestellt werden. Xenon, Xenotar, Xenar, Radionar-L, Reomar, Tele-Arton, Tele-Xenar, Super-Angulon, Angulon und Symmar kennt heute jeder versierte Lichtbildner.

Cinegon, Cine-Xenon, Cine-Tele-Xenar, Kinoplan und Xenoplan sind die Spezial-Objektive für den anspruchsvollen Schmalfilmer.

SCHNEIDER OPTIK KREUZNACH

Ein schier unerschöpflicher Schatz an Sprichwörtern spiegelt die Lebenserfahrung und Lebensklugheit der Inselfriesen wider. Auf Sylt sagt man von einem durchtriebenen Menschen, der sich absichtlich dumm anstellt: „Hi es ek sa lam, üs hi hinket" (Er ist nicht so lahm, wie er hinkt).

Seit etwa hundert Jahren ist das Nordfriesische unschöpferisch und prägt für neue Begriffe des täglichen Lebens keine neuen Ausdrücke mehr, was der Erhaltung der Sprache sehr zum Nachteil gereicht. Man verwässert die Sprache der Friesen, indem man einfach deutsche Bezeichnungen übernimmt und sogar gängige friesische Wörter wie etwa „mesken" (vielleicht), durch schlechte Entlehnungen aus dem Deutschen ersetzt: „filecht". Derartige Gedankenlosigkeiten entstellen das Friesische und engen den Wortschatz zusehends ein. Es ist einfach nicht möglich, deutsche Wörter – und schon gar nicht Substantive – dem Friesischen auf bequeme Art anzugleichen; „Fabrikbiseter" (Fabrikbesitzer) klingt beleidigend für das friesische Ohr.

Man versucht heute mit allen Mitteln, den Verfall des Nordfriesischen aufzuhalten; es kann dies, so schmerzlich die Feststellung auch ist, jedoch nur eine Verzögerung des allmählichen Verschwindens bewirken. An vielen Orten werden schon in der nächsten Generation besorgniserregend wenige Menschen der Sprache noch mächtig sein.

Der Inselfriese ist im allgemeinen so wortkarg, wie seine Sprache wortarm ist. Man erzählt von Helgoland, daß dort die Lotsen am Rande der Felseninsel stehen und mit ihren langen Fernrohren unentwegt aufs Meer hinausschauen. Auf die Frage, warum sie das tun, pflegen sie zu antworten: „Skepen" (Schiffe). Der Syltringer sagt in weiser Selbsterkenntnis: „Diar skel en gur Snakster tö, diar en Swügster formaistert" (Es gehört ein guter Redner dazu, einen Schweiger zu meistern). Wer seine Zunge nicht hüten kann, wird auch einmal ausfallend, was dann zu der Redensart führt: „Diar en fül Mür heer, mut en stark Rech haa" (Wer ein freches Mundwerk hat, muß einen starken Rücken haben), denn: „Em skel ek ales sii, wat em weet" (Man soll nicht alles sagen, was man weiß).

Von jeher haben die Menschen auf den nordfriesischen Inseln das Bestreben, im Leben etwas zu werden und etwas zu besitzen, und so hat der Friese schon immer seinen Kindern geraten: „Liir wat, da weest wat; aarberi en spaari, da heest wat" (Lern etwas, dann weißt du etwas; arbeite und spare, dann hast du etwas). Die Arbeit will mit Verstand und Überlegung getan sein: „Wis Henen ken uk mung Blaan'ern warp" (Kluge Hühner legen wohl auch zwischen Brennesseln). Jedenfalls: „Aarber

bringt Jil' en Bruar" (Arbeit bringt Geld und Brot), und es empfiehlt sich, ein einmal gefaßtes Vorhaben sofort zu verwirklichen: „Aursääten docht man bi Bisterhair" (Aufschieben taugt nur beim Zorn).
Sie waren von jeher sparsam, ohne indessen geizig zu sein, die Inselfriesen. Hier heißt es auch heute noch: „Kramen sen uk Bruar" (Krümel sind auch Brot), doch sagt man auch: „En Gitshals en en Swin kum jest tö Gaagen, wan's duar sen" (Ein Geizhals und ein Schwein werden erst nützlich, wenn sie tot sind).
Die Freiheitsliebe und der Gerechtigkeitssinn der Inselfriesen sind sprichwörtlich: Aufrecht und ohne Winkelzüge treten sie für das Recht ein – für das der anderen und für das eigene. „Brük din Rocht, man sön'er Bocht", sagen sie (Brauch dein Recht, aber ohne krumme Wege), denn: „Lik en Rocht haa niin Bocht" (Geradeaus und Recht haben keine Umwege).
Der Friese auf den Inseln, der Seemann, hat einen weiten, freien Blick. Immer sieht er den Horizont, und sein Herz ist weit wie die See. Zwei seiner stolzesten Wahlsprüche brauchen nicht übertragen zu werden:
„Rüm Hart, klaar Kiming!", aber auch „Lever duar üs Slaav".

732 Auch Asbach Uralt wird durch TELE present als Geschenk vermittelt!

## Ein Ausstellungsstück...

Wellington, der Sieger von Waterloo, war ein Mann mit eisernen Nerven. Eines Abends - der Herzog, der schon zum Abendessen angekleidet war, blätterte noch in irgendwelchen Papieren - stürzte plötzlich ein finsterer Kerl mit einer Pistole in sein Zimmer und brüllte: „Ich werde Sie töten!" Der Herzog blickte kaum auf und brummte: „Muß das gleich sein? Noch vor dem Diner? Was sollen meine Gäste dazu sagen? Es gibt ein Filet Wellington."

Ein Diener erschien, führte den Verrückten ab und Wellington, der kein Wort mehr über diese Sache verlor, nahm unbewegt zweimal von jenem Filet, welches sein Koch Felix für ihn erdacht und gemacht hatte: Ein halbfertiges Rinderfilet mit Pilzfüllsel umgeben, in Blätterteig gehüllt, im Ofen schön goldgelb abgebacken und mit einer Trüffelsoße serviert! Ein Meisterstück, das heute noch in jeder Kochkunstausstellung vom Preisgericht ausgezeichnet wird - heute, mehr als hundert Jahre später!

Was wirklich gut war, ist und bleibt eben gut - länger als ein Menschenleben lang! Wenn es bei uns auch große Ausstellungen mit Wettbewerben für Getränke gäbe, würde ganz gewiß dem Asbach Uralt aus Rüdesheim ein erster Platz in seiner Klasse zuerkannt werden - und das mit vollem Recht, wie jeder Kundige weiß!

Asbach Uralt

In jedem Glase Asbach Uralt sind alle guten Geister des Weines

HANS LEIP

# *Op Mord un Dootslag in Grönland*

So lautete der Trinkspruch für die Männer, die am St.-Petri-Tag sich noch einmal möglichst maßlos den Freuden des Daseins hingaben. Die uralt heiligen Feuer auf den Thinghügeln der nordfriesischen Inseln verglühten im eisigen Februarwind. Auf den Schmacks und Bojern, den kleinen Transportern, stieg über den Deich hin die blaue Flagge ins Schau. An Bord!

*„Un da seilten wi gen Norden*
*in de isig kole See.*
*Role, je role, role bi de Wind entlang,*
*danz up de Bülgen, Schipp, un bring uns goden Fang!"*

So wurde vorahnend gesungen. Vorerst aber ging der Kurs gen Amsterdam, Bremen oder Hamburg, wo sich die großen Walfangreedereien, die „Grönländischen Kompagnien", aufgetan hatten. Man war nebst seiner Proviant- und Seekiste eingepfercht wie „Heringe in der Tonne", und in den Nordseestürmen ging immer mal eins auf dem Hin- oder gar Heimwege mit Mann und Maus verloren.

Waren aber das Watt rings um die Inseln und alle Priele noch voll Eis, mußte man sich zu Fuß aufmachen. Das war höchst beschwerlich, aber auch etwas sicherer. Im Sommer predigten die Inselpastoren von Hooge bis Röm vor Frauen.

Gar nicht leicht war es den selbstbewußten Syltern, Föhrern und Amrumern anfangs gefallen, sich in fremde Seedienste zu begeben. Aber was half's? Die Sturmflut von Anno 1634 hatte Äcker, Wiesen, Vieh und Habe vernichtet. Und gerade fanden sich ein paar prächtige mondgesichtige flandrische Gestalten in den Wüsteneien ein und klimperten verlockend mit ungemein echten Gulden, joviale Werber für ein kräftiges Geschäft, das allerdings auch kräftige Kerle brauchte. Man hatte sie gehabt, wogengebeizte Söhne der Bretagne, der Normandie, meergesäugte Basken. Aber Frankreich, neidisch auf das damalige Wirtschaftswunder der Niederlande, hatte seinen Untertanen jede Auslandsheuer untersagt. Seit die Generalstaaten ihren fähigsten Kapitän, Willem Barents, gen Norden geschickt, damit er eine bequemere Durchfahrt gen Insulinde suche als die um Kap Hoorn oder ums Kap der Guten Hoffnung, brauchte man Leute, die Flotten zu bemannen, die seinen Spuren folgten. Nicht, daß er etwa die ersehnte Nordostpassage gefunden. Er hatte nur so nebenbei in seinen Berichten die Fülle anscheinend recht verwertbaren Meeresgetiers der Polarregion erwähnt. Das war alsbald einigen pfiffigen Unternehmern zu Herzen gegangen. Um 1617 erstand eine saftige Ausbeutestation unweit des 80. Breitengrades, Smeerenburg, auf der also getauften Amsterdaminsel. Und alsda wurde der Speck von Walfischen (die gar keine Fische sind) und Robben aller Art zu Tran ausgekocht und in Fässern auf den europäischen Markt geworfen. Dazu auch die Robbenfelle, gesalzen, die zarteren der Seehunde und die gröberen, für dickstes Zaumzeug gut, der Walrosse. Holland wurde Großlieferant der Lederindustrien bis an die Alpen, Pyrenäen und Karpaten, und besagte Erwerbszweige blühten ihm um so heftiger, als sich die Kriegsfurie unter Konfessionsvorwänden ins Uferlose wälzte, Holland aber neutral blieb. Die hingemetzelte Fauna des Eismeers marschierte, ritt, fackelte an allen Fronten, leuchtete in Lampen und Laternen und seufzte in den geschmierten Rädern der Armee- und Bauernwagen, der Schinderkarren und Lafetten. Denn die vordem üblichen Rohstoffe der Landwirtschaft waren von der „fressenden Soldateska" weidlich aufgezehrt. Das Polarmeer war die neue, schier unerschöpflich scheinende Quelle für ausreichenden Ersatz.

Und auch die Inselfriesen erwiesen sich als Ersatz, und mehr als ausreichend. Sie wurden bald in allen Seehäfen begehrt bis Spanien hinauf, sie, die sich von Kindheit an befleißigt, zuverlässig und unerschrocken zu sein. Und so zogen sie für den Bedarf der Welt und dessen Zwischenhändler auf Mord un Dootslag. Das stimmte in ihrem Abschiedsgruß. Grönland aber, das stimmte nicht. Immerhin, Barents hatte das, was er westlich der „Barentssee" als Land ertastet, für einen Zipfel Grönlands gehalten. Es dauerte weitere zwei Jahrhunderte, ehe die schottischen Waljäger Vater und Sohn Scoresby den Irrtum bereinigten und das, was hinter der golfstrombeleckten, von Tranbrennerdunst und Abfällen stinkenden Amsterdaminsel schon lange Spitzbergen hieß, endgültig als Inselgruppe feststellten. Doch

Sehen – Erleben – **Filmen**

1026b-93-21

mit der vollautomatischen **LEICINA**

**aus dem Hause LEITZ**

Diese neue elegante 8mm-Filmkamera modernster Konzeption verbindet die weltbekannte LEICA-Qualität mit dem Bedienungskomfort der Vollautomatik.

Ein Druck auf die Auslösetaste, das ist alles, was zur Bedienung der LEICINA erforderlich ist.

Man muß mit der LEICINA gefilmt haben, um zu wissen, wie sicher sie in der Hand liegt und wie einfach filmen sein kann.

Leitz
WETZLAR

**Vollendet photographieren mit LEICA, vollendet filmen mit LEICINA**

**über 150 Jahre im Familienbesitz**

**Helgoland** NORDSEEHEILBAD
KURINSEL DER NORDSEE

Zu erreichen mit modernen Seebäderschiffen - neuzeitliches Kurmittelhaus - geheiztes Seewasser-Freischwimmbad - moderne Häuser mit Fernheizung - ganzjährig geöffnet - Tagungsort zu jeder Jahreszeit - Erholung - Ruhe - Seeklima

*Nordseeheilbad*
**Wangerooge**

*Breiter, weißsandiger Strand – Haus des Kurgastes – Kurmittelhaus*

Mai und Juni sind die sonnenreichsten Inselmonate

Auskunft und Prospekte durch die Kurverwaltung

die eingewurzelte Bezeichnung „Grönlandfahrt" blieb für alles, was nördlich Jan Mayen und der Bäreninsel auf Heuer und Anteil ins Schlachtfest fuhr, bis dort wenig mehr an Großwild zu holen war und die Kurre der Fischdampfer sich auf die Tiefen verlegte.

Als die nordfriesischen Inselmänner sich in die Walgeschwader einreihten, war die Beute schon aus den Küstengewässern verscheucht und vergrämt. Das einigermaßen handliche Anlandziehen der Seekolosse und Abflensen auf unschwankem Grund und unverweilte Verarbeiten war vorbei. Die flotten Hütten, Tavernen und Specksiedereien Smeerenburgs zermorschten. Die Jagd wandte sich auf die hohe See und ins Eis. Man sammelte den Speck in Tonnen. Und der grausige Aasdunst der Tranbrennereien verlagerte sich in die Hafenstädte. Nach den Erträgen pro „Quardeele" (Tonne) errechnete sich der gestaffelte Anteil vom Kommandör (so betitelten sich die Führer der Walfangschiffe) bis zum Kochsmaat. Nur der Kajütsjunge kriegte nichts außer ein paar Schilling Heuer, war auch manchmal erst zwölf, ja zehn Jahre alt und beeilte sich, in die Empfängerliste aufzurücken. Dazu gehörte neben Befahrenheit auch einiges Wissen. Und so ging er des Winters eifrig zu Hauptpastor Richardus Petri zu St. Laurentii auf Föhr, der selber zur See sich erprobt und seine Gemeindeschäfchen nicht nur in der seelischen Navigation zu fördern trachtete. Oder zu Lehrer Wögens oder zu Uhrmacher und Kupferstecher Mommsen, der groß war in Mathematik und Physik und sogar Fernrohre baute, oder zu „Komdür" Brarens, der Anno 1796, statt der sauren Praxis, eine richtige Schule auftat und den Umgang mit Sextant und Besteck, kurz, die Geheimnisse der Nautik selbstlos weiterverriet.

Anno 1673 fuhren rund 4000 nordfriesische Insulaner auf holländischen und deutschen Walfängern, fuhren als Matrosen, Boots- und Steuerleute, Köche, Speckschneider (Flenser) und Harpuniere. Auch finden sich in den Musterrollen schon einige als Kommandöre. Anno 1701 aber stammten schon über fünfzig „Komdürs" in den Grönlandflotten von Föhr, an die zwanzig von Sylt und etliche von Amrum, von den Halligen und auch von Röm. Es lohnte sich, auf den höchsten Posten zu rücken und in der Ausguckstonne im Großmast mit dem Kieker das mörderische Geschäft des Robbenschlags und der Harpuniererei zu beobachten und zu lenken, anstatt selber zuzupacken. Manche Reeder gingen nebst ihren Aktionären leer oder verschuldet aus der forsch begonnenen Spekulation hervor, aber nicht so die Besatzungen. Die standen in festem Handgeld, und geregelt waren Heuer und Prozente. Blieben sie

07

Stellen Sie sich vor, das wäre Ihre Kommunalobligation! Dann wüßten Sie mit Sicherheit: **Ihr Geld wird Geld verdienen.**

Kommunalobligationen sowie Pfandbriefe bringen halbjährlich hohe Zinsen. Kommunalobligationen sind gesichert durch das Vermögen und die Steuerkraft von Städten und Gemeinden, Pfandbriefe durch Tausende von Grundstücken und Gebäuden. Beide Wertpapiere sind sparprämienbegünstigt – außerdem bei Bedarf wieder zu barem Geld zu machen. Sie wissen doch: Sparst Du was - hast Du was! Hast Du was – bist Du was!

**PFANDBRIEF UND KOMMUNALOBLIGATION**

PFANDBRIEF UND KOMMUNALOBLIGATION

**Verbriefte Sicherheit**

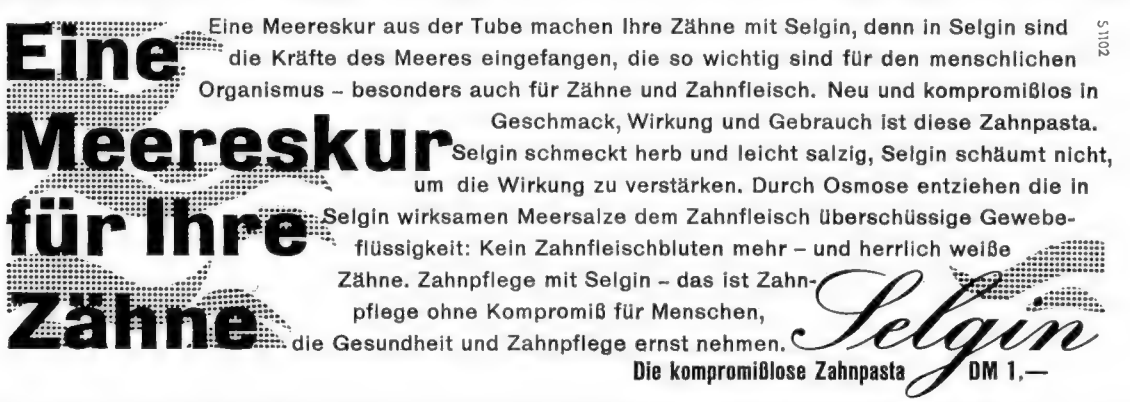
Lassen Sie sich von einer Bank oder Sparkasse beraten, und verlangen Sie „Das kleine Pfandbrief 1x1" am Bankschalter oder vom Gemeinschaftsdienst der Boden- und Kommunalkreditinstitute, Köln, Kaiser-Wilhelm-Ring 29, Abt. C

gesund, kehrten sie wieder, so konnten sie herrliche Dinge in die Stube streuen. Falls die Althändler noch etwas übriggelassen, findet sich manch holländisches Kachelbild, manch kostbare Uhr, Delfter Porzellan, hübsches ausländisches Gewebe, Möbel und Kunstwerk bei den Nachkommen der Grönlandfahrer auf den Inseln vorm cimbrischen Weststrand oder in den Heimatmuseen oder als Dank für gute Heimfahrt in den Kirchen. Man entdeckt wohl auch noch hier und da die eigentlichen Reiseandenken, riesige Walkieferknochen als Gartentore, Walrippen als Zaunpfähle und Scheuerpfosten, auch Walschulterblätter, die einst als Wirtshausschilder gedient. Und findet geschnitzte Löffel, Pfeifenstiele, Piepenstöker aus Walroßzahn, gravierte Kästen aus Fischbein, ja, feinste Häkelnadelarbeiten und Stickereien, die unterwegs von hornigen Seemannsfingern geschaffen wurden. Das schönste und ruhmreichste aber sind die großen, ergreifenden, wunderbaren Grabsteine der alten Kommandöre, zumal auf Föhr, eigenwillig wie die Charaktere, voneinander möglichst verschieden und mit ausführlichem Bericht und oft mit dem eingemeißelten Schiffsbild. Auf dem in Muscheln endenden eisernen Grabkreuz eines Speckschneiders aber sieht man diesen in voller Beschäftigung auf dem Beutetier. Inselpastor Asmussen sagte Anno 1824 rückblickend: „Grönlands eisiges Meer war uns, was Spanien Peru."

Reizvolle Gemälde von Seemannshand bekunden, daß die Walfangschiffe als Briggs oder Fregatten getakelt waren. Der Bug ist mächtig verstärkt, dem Eise zu trotzen, und außenbords hängen fünf bis sieben „Schaluppen", die Fangboote. Einer der besten, aber auch letzten „Grönlandfahrer" war um 1850 „Der kleine Heinrich" unter dem Föhrer Kommandör Erik Ketels. Ein Dreimastvollrigger von rund 300 Tons, der als Handelssegler zu Baltimore gebaut und mit einer Ladung Kaffee bei Husum auf Sand geraten war. Nachdem die Pellwormer und Friedrichskooger gehörig sich der Fracht bemächtigt, wurde er an einen Glückstädter Schiffszimmerer verkauft. Der baute ihn mit gutem Föhren- und Eichenholz für den Walfang um. Und dann fuhr „Der kleine Heinrich" sechsundvierzig Jahre lang ins Polarmeer. Ketels fing damit in sechzehn Jahren glatte 50 000 Robben und mehrere Eisbären, Walrosse und Einhörner (Narwale), aber nur 11 Wale. Später fuhr das zähe Schiff als Kohlentramp. Im Novembersturm Anno 1882 ging es vor Sylt durch Überschießen der Ladung kapseis. Die Mannschaft – wie üblich an die 50 Mann – wurde gerettet. Der letzte Kapitän stammte von der Insel Röm.

Auf den Inseln selber hat sich nur auf Föhr und nur für kurze Zeit eine eigene „Grönländische Interessenschaft" gebildet. Deren Brigg „Insel Föhr" fuhr von 1847 sieben Jahre lang mit wechselndem Erfolg auf Robbenschlag und verbrannte schließlich mitten im Packeis. Der Kommandör Claus Orth aus Oevenum und 40 Mann der Besatzung kamen um. Nur Nickel Prehn und Johann Bohns wurden von der zu Glückstadt beheimateten „Jungfer Lucia", Reederei Löhmann, gerettet. Ein Jahr darauf verschwindet auch besagte Meerjungfrau aus der Seefahrt.

EinenWal scheint auch sie nicht mehr erlegt zu haben. Und gerade begann ein gewisser Artikel wie-


VEREINSBANK IN HAMBURG
ÄLTESTE HAMBURGER GIROBANK
Zentrale: Hamburg 11, Alter Wall 20–30 · Tel. 361 061 · 30 Geschäftsstellen in Groß-Hamburg, Cuxhaven, Kiel

K. L. HAENCHEN

**MARTINI** *zu jeder Gelegenheit*

**Der Regisseur GOTTFRIED REINHARDT sitzt mit seinem Hauptdarsteller PETER van EYCK während einer Drehpause zusammen. Worüber sprechen sie? – Über die nächste Einstellung des Films, über alte Zeiten in Hollywood oder – über den erfrischenden MARTINI „on the rocks"★.**

★ **MARTINI** *on the rocks!*

= MARTINI auf Eiswürfeln im Becherglas. So kommt Ihr MARTINI geschmacklich noch besser zur Geltung. Überraschen Sie sich und Ihre Freunde mit dieser neuen – unserer Zeit entsprechenden – Art, MARTINI zu trinken.

DENICOTEA

Ungetrübten Rauchgenuß versprechen und halten Denicotea-Filterspitzen und -Pfeifen.

Eine zierliche Zigarrenspitze ist das Modell »Luxus-G«. Aufschraubbarer Bruyèreholz-brenner.

»Yacht« heißt diese formvollendete Filterpfeife in der Qualität »Rustic«. Bestes sandgeblasenes Bruyèreholz, Hartgummibiß.

Fordern Sie unseren farbigen Prospekt »Raucher-Fibel« (55 Modell-Abbildungen) von Denicotea GmbH, Köln-Refrath 64

NUR ECHT MIT ROTEM DECKEL →




DENICOTEA

der gefragt zu werden: Fischbein, das aus den Barten des aussterbenden Grönlandwals hergestellt wurde, aus den zu vier Meter hohen Hornplatten umgewandelten Zähnen des einst ins Urelement zurückgewechselten gigantischen Säugers. Die Mode hatte sich dessen schon zu Beginn der Walschlächterei angenommen. Von einer tonangebenden Dame soll in Spanien zu der Zeit, da Willem Barents in der Polarnacht den Forschertod starb, der Reifrock erfunden worden sein, damit bei einem Hoffeste ein gewisser Zustand guter Hoffnung nicht auffalle. Die malerische Unförmigkeit verbreitete sich über die ganze Welt der Weißen. Fischbeinstäbchen, leicht und biegsam, erzeigten sich bald dienlich für das benötigte Gestell. Und auch für die entgegengesetzte Maßnahme der Kostümgöttin, für die mancherlei Linien des Korsetts. Revolution und Empire hatten dann den Unfug für eine Weile unterbrochen. Es war auch nichts Rechtes mehr im Handel. Aber dann wurde im Südatlantik die Jagd auf den Finnwal eröffnet, der – wie weiland der Grönlandwal – nur von Plankton und Kleinzeug des Meeres lebt und es sich durch die scheunengroßen Bartenroste in den Schlund siebt. Die neue Reifrock- und Miedermode erging sich eine Weile in Cul-de-Paris und Wespentaille, bis schließlich teils die Natürlichkeit siegte oder Gummi und Kunststoff das Fischbein diskret verdrängten.

An der Wand des geräumigen Treppenflures der Hub, meines heutigen Domizils hart über dem Bodensee, hängt der mächtige Rückenwirbel eines Wals. Der Kapitän eines Fischereikreuzers hat ihn von Spitzbergen mitgebracht, aus dem Knochengerümpel, das dort, ungenutzt, die Jahrhunderte überdauerte. „Ist das öppes vunne Fluggzüüch?“ fragten die Bauernkinder. Da wurde ihnen dann zur Erläuterung ein Bild gemalt aus der Zeit, wo der harmlose Grönlandriese, der Mysti-Cetis, der Geheimnisvolle, noch vom Boot aus mit den Widerhaken der geleinten Harpunen „festgemacht“ und dann mit Lanzen in stundenlangem Blutbad zur Strecke gebracht wurde. Heute schießt man mit Granaten, das geht rascher, auch für das Opfer. An der Verödung der Arktis haben ein paar Jahrhunderte gewirkt, in der Antarktis würde man es heute mit den schwimmenden Verarbeitungsfabriken der vereinten Nationen in wenigen Jahren fertigbringen. Darum hat man sich auf Schonzeiten und Fangbeschränkung geeinigt. Auch für die Robben, obschon die grausame Methode der Niederknüppelung die gleiche blieb wie vormals (um Schußverletzungen des Fells zu vermeiden). Es gehört schon Brutalität dazu, die hilflosen Seehundbabys, die ihre erste Lebenszeit auf dem Eis ver-

# Das ist meine Waffe im Lebenskampf...

Ich bin Lehrerin. Ich trete morgens vor eine lustige Bande netter Teenager. Da muß man gut beieinander sein. Fester Griff im Samthandschuh von Fröhlichkeit. Mir hilft ***badedas***! Wieso? Probieren Sie es selbst! Auch Ihr Beruf braucht sicher Fröhlichkeit in Festigkeit! Das gibt Ihnen nämlich ***badedas***. Sie fühlen sich danach so sicher, aufgeladen, so tagesfroh.

**Vitamin-Ganz-Kosmetik**

***badedas***

***vitamingeel***

***badedas***-Wasser ist immer weich, seidenweich – auch wenn es knochenhart aus der Leitung kommt. Es gibt also keine «Kalkseifenränder» an der Badewanne. Und das ist angenehm. Denn wer soll die Wanne säubern, wenn die Ränder so zäh sind?
Wichtig ist: **Baden Sie mit *badedas* immer ohne Seife,** damit die spezielle Waschkraft und Hautschutzwirkung nicht beeinträchtigt werden.

Roßkastanien-Extrakt kennt die Volksheilkunde seit Jahrhunderten. Im Heilmittelschatz unserer Zeit hat es einen bedeutenden Platz. Es fördert unter anderem den peripheren Blutkreislauf, belebt und kräftigt die Herzarbeit. Kräftigere Hautdurchblutung wirkt hautkosmetisch und fördert ihrerseits wieder die Wirkstoff-Aufnahme durch die Haut.

***badedas***-Originaltube
für 5 Vollbäder und
15 Dusch- oder
Fußbäder oder
25 Kopfwäschen DM 2.80

***badedas***-Portionstube
für 1 Vollbad DM 0.75

***badedas***-Reisepackung
(Plasticflasche)
für 10 Vollbäder DM 6.50

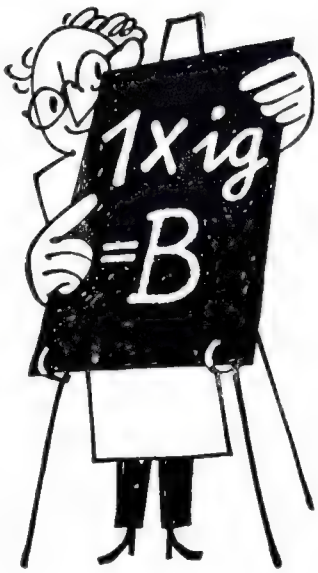
***badedas***-Familienpackung
(Plasticflasche)
für 25 Vollbäder DM 12.–

***badedas***-Großpackung
(Plasticflasche)
für 75 Vollbäder DM 30.–

Da 722

**UHU-Werk**
**H. u. M. Fischer,**
**Bühl (Baden)**

**5 Vitamine und Roßkastanien-Extrakt im Bad**




*Wieviele Bommerlunder gibt es?*

Es gibt wohl unzählige Aquavit-Sorten. Doch es gibt nur einen BOMMERLUNDER. Darum: Wenn Sie nur »Aquavit« bestellen, bringen Sie sich womöglich um den Bommerlunder-Genuß. Wer also auf Bommerlunder nicht verzichten will, muß auch ausdrücklich Bommerlunder verlangen. Es gibt eben nur e i n e n

Bommerlunder

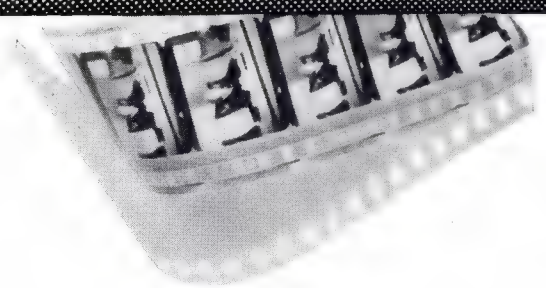
* Seit 200 Jahren unverändert rein und fein

bringen und so kindlich staunend blicken, um ihres weißen Pelzes wegen zu erschlagen und die oft nur Bewußtlosen abzubalgen, solange sie noch nicht in der Kälte erstarrt sind. Aber die Nordfriesen waren darin nicht nur hart, sie hielten sich auch für fromm. Ihre Schiffsjournale begannen gern – ähnlich wie die Kontobücher ihrer Reeder –: „Gott sey mit uns!" oder: „I. J. N. A." oder ausgeschrieben: „In Jesu Nahmen Amen." Und dann stand etwa darin: „Wir schlugen den Tag 967 Stück. Gelobt sei Gott für seine Güte." Und wenn mal länger kein Wal zu Tode gequält worden: „Herr, Deine Hand liegt schwer auf uns. Gib uns Geduld, sie zu ertragen!"
Entschieden war geboten, sich mit der Vorsehung gut zu stellen. Zwar war den Geborenen der Wasserkante das Polarklima nicht unzuträglich. Aber Nebel, Kälte, Hagelsturm und Schneelast können selbst dem tapfersten Schiff zuviel werden. Und dann das Eis, das gefürchtete, heranschleichende, sich türmende Packeis, dem, wenn's Gott gefiel, keine noch so starke Planke standhielt! Und dann, bei der Erbsen- und Graupenkost und dem Mangel an Grünzeug (und Verachtung von Sauerkraut, Robbenfleisch und Meeresalgen) die Gefahr des Skorbuts! Und, wenn man das vom Eis zerpreßte Schiff verlassen mußte, die vage Wanderung über die starren Felder, das Ausharren auf treibender Scholle, der Hunger, die Erfrierungen, das langsame, gottverlassene Sterben, der weiße Tod. Das alles war kein Sahneschlecken. Nicht jeder fuhr zum zweitenmal mit. Der Zauber der Mitternachtssonne und das Nordlichtfeuerwerk zählten nicht. Höchstens das Abenteuer, versüßt durch lockende Sonderheuer. O ja, es gab da einen vielsagenden Spruch:

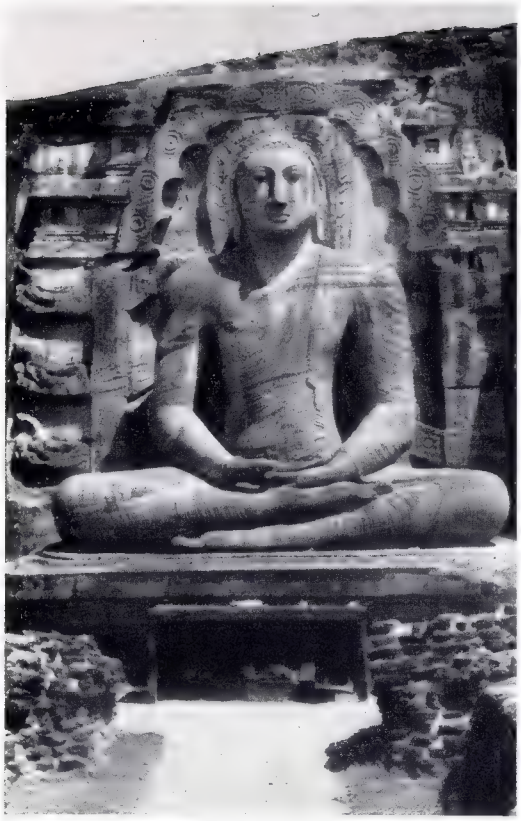
*De Vadder un Mudder hett dootslahn,*
*de mutt na Grönland gahn.*

Die Erlebnisberichte jener Fahrten entbehren aller Romantik. Sie sind nüchterne Hymnen auf übermenschliche Leistungen. „Fall fall öwerall!" das war der Alarmruf, der die Mannschaft in die Fangboote trieb, wenn der Kommandör vom „Krähennest" aus die Atemfontäne eines Wals erspäht hatte. Aber trotz Kino, Fernsehen, Radiomusik, Antiskorbutdiät und jeden Tag Puddingdessert an Bord und trotz Lebens- und Hinterbliebenenversicherung und obwohl – wie Casparus Dankwerth Anno 1652 in seiner Landesbeschreibung äußert – „welche sonst unsaubere Handtierung ihnen gut Geldt in den Beutel trägt", gibt es heute wohl selbst für den Halligbewohner wichtigere Aufgaben, als den Norwegern, Amerikanern, Japanern und Russen „op Mord un Dootslag" ins Südpolarmeer zu folgen oder sich dem Run auf Pottwal im Pazifischen Ozean einzureihen.

...auch im Kino
beliebt und immer willkommen



in dem bekannten Milka lila Umschlag



Ceylon

**– eine Reise in die Vergangenheit**

Wußten Sie schon, daß die alte Königsstadt Anuradhapura größer war als London heute, daß sie weit älter ist als Rom und länger bestand als das mächtige Theben? Wußten Sie schon, daß die Saphire und Rubine der Königin von Saba aus Ratnapura kamen? Überall in Ceylon begegnet man ehrwürdigen Zeugen aus längst vergessener Zeit. Märchenhafte Prunkpaläste, buddhistische Tempel, Hindu-Moscheen inmitten wildwuchernden Dschungels, am Rande stiller Lagunen, von schattigen Palmenhainen umrahmt. Ceylon bietet jedem so vieles. Nicht zu vergessen: es gibt einzigartige Sportmöglichkeiten. Das glasklare Meer birgt unermeßliche Schätze. 24 Stunden Flug bringen Sie in eine geheimnisvoll fremdartige Welt. Die herzliche Gastfreundschaft der Ceylonesen ist weltbekannt.

CEYLON

– die lieblichste Insel Asiens – erwartet Sie!

Jedes große Reisebüro berät Sie gern.

# *So steht es nicht im Baedeker*

## *Spendable Jungfern*

Der Turm von St. Severin zu Keitum auf Sylt ist wesentlich später als die Kirche erbaut worden. Die Sage erzählt, daß zwei alte Jungfern, die mit der Welt zerfallen waren, das Geld zum Bau des Turmes gespendet haben. Das Andenken an die Spenderinnen wird dadurch gewahrt, daß an der Westseite des Turmes, etwa in Mannshöhe, zwei Feldsteine, die die Form von Frauenröcken haben, eingemauert wurden und daß die Glocken des Turmes ihre Namen läuten: Ing und Dung.

Aber noch etwas sagt man dem Kirchturm von Keitum nach: Seine Glocke drohe herabzufallen – auf einen Jüngling und auf eine Jungfrau, und da ein Teil der Weissagung bereits Wirklichkeit geworden ist (im Jahre 1739 löste sich durch mutwilliges Läuten die Glocke aus ihrem Lager, stürzte nieder und erschlug einen Jüngling), wagt sich kein junges Mädchen mehr in die Nähe des Turmes.

An der Südwestecke der Kirche befindet sich in einem Granitquader das Meisterzeichen des Erbauers. Es ist erst in unseren Tagen gefunden worden, muß aber schon seit undenklichen Zeiten dort vorhanden sein, denn die Kirche stammt aus dem 11. Jahrhundert.

## *Steine für Arfastus*

Drei Föhrer Studenten hatten in Wittenberg die Lehre Luthers angenommen, und nun predigten sie mit großem Eifer auf ihrer Heimatinsel und versuchten, ihre Landsleute zu bekehren.

Bald hatten sie eine Reihe von Anhängern. In Nieblum an der großen Kreuzkirche St. Johannis amtierte der Priester Arfastus, der von der neuen Lehre

# STEREO

## ist unmittelbares Erleben

Mit STEREO erfuhr die Wiedergabetechnik seit Bestehen des Rundfunks unbestritten ihren größten Fortschritt. Erst durch STEREO wurde echtes musikalisches Miterleben möglich, wie Sie es vom Konzertsaal kennen: in weitem Bogen ist das Orchester aufgebaut – die Streicher, die Trompeten und die Bässe. Diese Musik ist von bisher ungeahnter räumlicher Fülle, von faszinierender Naturtreue.

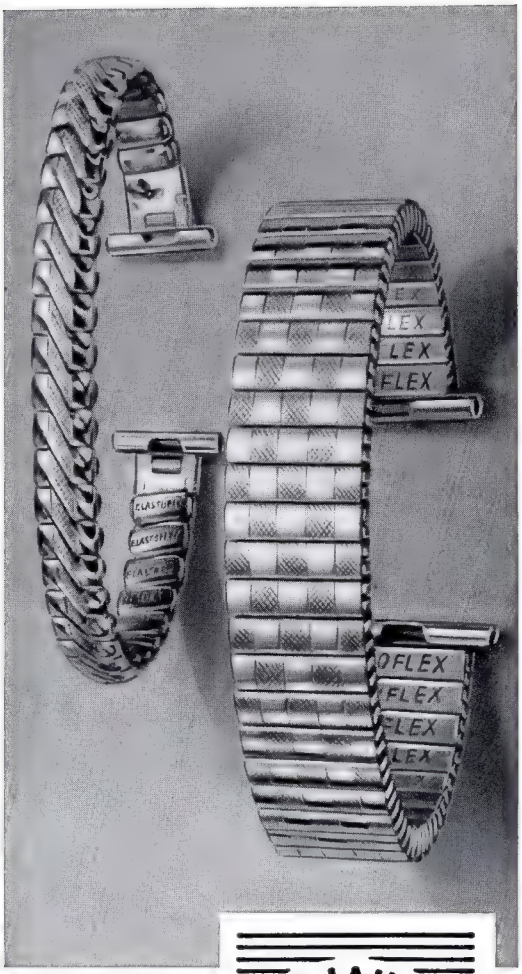
NORDMENDE-STEREO-Geräte sind mit zwei getrennten Verstärkern und zwei getrennten, hochwirksamen Lautsprechergruppen ausgerüstet, die eine echte stereophonische Wiedergabe verbürgen.

**Das sind wahre Meisterwerke moderner HiFi-Technik!**

Was jahrzehntelange Erfahrung im Bau hochwertiger Empfänger überhaupt zu bieten vermag, ist in den neuen NORDMENDE-STEREO-HiFi-Geräten und Konzertschränken vereint. Es sind moderne Konstruktionen, ausgereift und von altbekannter Zuverlässigkeit. In 120 Ländern gelten sie als Empfänger der internationalen Spitzenklasse.

**NORDMENDE**

*— der Zeit voraus —*




*Elegant*
*und*
*praktisch*

75 JAHRE
RW
1885 1960

**zu jeder Uhr passend, sind die weltbekannten Uhrbänder „ELASTOFIXO" und „FIXOFLEX". Viele geschmackvolle Muster in Qualität Gold-Anker mit echter Goldauflage oder Edelstahl. In allen Fachgeschäften erhältlich von DM 15.50 bis DM 28.–**

Elastofixo
Fixoflex
UHRBÄNDER

nichts hören wollte; er trat leidenschaftlich und überzeugend für den alten Glauben ein. Als er nun gar hörte, daß auf Amrum ein großer Teil der Bewohner der neuen Lehre zugetan war, sagte er seinen Gläubigen auf Föhr, daß er bei Hochwasser nach Amrum reiten wolle, um die Abtrünnigen zur Ordnung zu rufen, und so gewiß, wie er sicher hin- und zurückkäme, so gewiß sei Luthers Lehre Teufelswerk.

So sagte er, und so tat er es auch. Und da ein steifer Ostwind wehte, der wenig Wasser ins Wattenmeer kommen ließ, glückte es Arfastus, Amrum wohlbehalten zu erreichen. Gegen Abend ritt er nach erfolgreicher Predigt ebenso sicher wieder nach Föhr zurück. Es schien, als sei ein Gottesurteil über Luthers Werk gesprochen worden. Voll innerer Genugtuung jagte der Priester quer durch die Heide nach Nieblum und dachte an die Strafpredigt, die er den Föhrern halten wollte.

Plötzlich tauchte vor seinem Pferd ein Hase auf. Dieses erschrak so, daß es zur Seite sprang und dabei seinen Reiter abwarf. Arfastus kam so unglücklich zu Fall, daß er sich dabei den Hals brach und tot liegenblieb. Als die Föhrer dies erfuhren, sagten sie: „Gott hat gesprochen, er steht zu Luther und seinem Werk." Nun hatten die Reformatoren leichte Arbeit. Bald war die ganze Insel evangelisch.

Arfastus aber blieb liegen, wo er verunglückt war. Jeder, der an der Leiche vorbeikam, warf einen großen Stein darauf, so daß allmählich an der Stelle ein großer Steinhaufen entstand.

Heute ist dieser Haufen längst wieder verschwunden. Die Steine wurden zum Bau des Weges zwischen Borgsum und Utersum benutzt.

## *Der Dikjendääälmann*

Südlich von Westerland liegt das Dünental „Dikjendääl". Hier endete einst der Middemarschdeich, der die südliche Marsch der Insel Sylt gegen Überflutungen durch das tückische Wattenmeer schützte. Nachdem er in der großen Flut von 1634 an vielen Stellen gebrochen war, hat das Meer dreihundert Jahre lang Zugang zu der Marsch gehabt und sie immer mehr durch Kantenabbruch verkleinert.

Einst strandete hier vor „Dikjendääl" in einer wilden Sturmnacht der Schiffer Manne Tetten aus

Archsum. Es gelang ihm, mit seiner Geldkassette an Land zu kommen, und er hoffte einen wohlgesinnten Landsmann am heimatlichen Strand zu finden, der ihm in seiner Not helfen würde. Doch beutegierige Strandräuber, die sich zu allen Zeiten am Sylter Strand herumtrieben, warteten schon im sicheren Dünenversteck. Sie fielen über ihn her, schlugen ihn zusammen und verscharrten ihn im Dünensand. Als der so schändlich Zugerichtete, den man noch lebend mit Sand zugedeckt hatte, sich nach kurzer Zeit wieder aufrichtete, traten die Räuber seinen Kopf in den weichen Sandgrund und verscharrten ihn nun vollends. Doch anklagend reckte sich bald darauf der rechte Arm des Überfallenen wieder hoch. Nun stürzte die Meute sich noch einmal auf ihn und schlug ihm den anklagenden Arm ab. Dann machten sie sich mit dem Geldkasten des Schiffbrüchigen davon. – Seit der Zeit wandert der unglückliche Manne Tetten als Gespenst in dem Tal, vor dem der gemeine Mord geschah, ruhelos mit aufgerichtetem, anklagendem Armstumpf auf und ab, als ob er noch im Tode Sühne fordere. Man nennt dieses Gespenst, dem man gern aus dem Weg geht, den Dikjendäälmann.

ERDE ALTER WEIN-KULTUR

**In den ältesten, auf römische Zeit zurückgehenden Kellern des ausgedehnten Kellersystems der Sektkellerei KUPFERBERG in Mainz am Rhein wurden diese Weinamphoren gefunden. An einer uralten Weinkultur-Stätte werden die KUPFERBERG-Sect-Marken seit über einem Jahrhundert aus erlesenen Weinen in sorgfältigster Weise bereitet. Sechzig Keller in sieben Schichten unter der Erde — eine Anlage, die einzig ist in ihrer Art in der Welt — bieten die idealsten Voraussetzungen für Ablagerung und vollkommene Reife der Marken und die mit dem Marken-Namen KUPFERBERG verbundene sprichwörtliche Bekömmlichkeit.**

**An dieser Stelle entscheidet die verpflichtende Tradition, bewahrt und weitergegeben in vier Generationen der Gründerfamilie.**

*»Goldene« Marken:*

KUPFERBERG GOLD *schon immer: »die gute Laune selbst«*

KUPFERBERG WEISS-GOLD
FREIHERR VON SCHORLEMER
*die große Riesling-Lage-Marke*

KUPFERBERG SCHWARZ-GOLD
RESERVE FÜRST BISMARCK
*»Kronjuwel der Weinkarte«*

KUPFERBERG

*Der Sekt der großen Tradition*

C. A. KUPFERBERG & CO. MAINZ AM RHEIN · SECT-KELLEREIEN SEIT 1847

# Jetzt eine Kur für Sie:

**Gerade jetzt kommt es darauf an, den Körper von den Winterschlacken zu befreien - und die Kräfte zu aktivieren! Beides zugleich können Sie durch eine Frühjahrskur mit den Aktiv-Kapseln von Klosterfrau!**

Diese Kapseln vereinen „Jungbrunnen der Natur": Öle von Weizenkeim u. Heilbuttleber – verstärkt durch lebenswichtige Vitamine! Diese Kapseln bieten eine Doppelwirkung, auf die es gerade im Frühling ankommt: einerseits Darmentgiftung und Blutreinigung – andererseits Steigerung der Leistungsfähigkeit von Mann und Frau, von jung und alt! **Klosterfrau Aktiv-Kapseln** helfen die Frühjahrsmüdigkeit überwinden und beugen vor gegen frühzeitige Alters- und Verschleißerscheinungen! Vertrauen auch Sie diesem natürlich aufbauenden und zugleich reinigenden Kraftquell. Jetzt ist die richtige Zeit – gönnen Sie Ihrem Organismus eine „Auffrischungskur" – verlangen Sie noch heute in Ihrer Apotheke oder Drogerie eine Kurpackung:

Klosterfrau Aktiv Kapseln nach Dr. Doerenkamp


## *Die Schlacht auf dem Strumpffeld*

In alter Zeit suchten dänische und schwedische Seeräuber gerne die nordfriesischen Inseln heim, besonders während der Zeit, in der alle rüstigen Männer der Inseln auf See weilten. Die Räuber hatten dann mit den Frauen und den alten Männern, weil sie so gut wie wehrlos waren, leichtes Spiel. So geschah es einst, daß die Räuber wieder auf Sylt erschienen. Es war gerade in den Herbsttagen, in denen die Frauen aus Kisten und Truhen die Strümpfe aller Familienmitglieder hervorgesucht hatten, um sie für den baldigen Gebrauch wieder heil zu machen. Während des ganzen Sommers lief man hier nämlich barfuß. Als nun die Räuber diese Wollsachen fanden, nahmen sie sie als gute Beute mit. Darüber waren die Frauen so ergrimmt, daß sie sich in Scharen zusammenfanden und, bewaffnet mit Mistgabeln, Dreschflegeln, Sensen, Äxten und Spaten, den argen Räubern folgten. Nördlich von Tinnum kam es zu einer mörderischen Schlacht, in der die an Zahl überlegenen Sylter

**Das seit jeher bevorzugte Reiseziel deutscher Gäste erwartet Sie mit der blühenden Frische und Lebensfülle des jungen Frühlings.**

Herrliche Zeit für Sport und Erholung im Freien, für Ausflüge auf den blauen Seen von Lugano und Locarno und in die romantischen Dörfer. Gute Hotels und Pensionen in allen Preislagen.

Auskünfte und Prospekte durch Ihr Reisebüro, das Schweizer Verkehrsbüro, Frankfurt, Kaiserstraße 23, oder die Verkehrsbüros Lugano, Locarno, Ascona, Brissago.

Frauen den Sieg errangen. Viele Räuber wurden erschlagen. Das Schlachtfeld, auf dem man so hart wegen der gestohlenen Strümpfe gerungen hatte, hieß seit jenen Tagen „Höösкaamp", was „Strumpffeld" bedeutet.

## *Die „Pharisäer" von Nordstrand*

Um Mißverständnisse auszuschließen, sei gleich gesagt, daß der „Pharisäer" – ein Festtagsgetränk – von dem Bauern Peter Georg Johannsen (1828–1903) im Elisabeth - Sophien - Koog auf Nordstrand „erfunden" wurde, und zwar um 1870 in seinem Hause gelegentlich einer Kindtaufe. Ein Heimatforscher, Andreas Busch, ist dem eigenartigen Vorfall nachgegangen und schreibt darüber folgendes:

Den glaubwürdigen Erzählungen gemäß, nahm, wenn die Taufe vollzogen war, der Pastor an der Kaffeetafel teil. Da es dann ganz gemütlich zuging, verblieb dieser auch etwas länger als sonst anderswo üblich. Wie es nun immer wieder nur Kaffee gab,


Respekts-
Personen

DER ERBONKEL

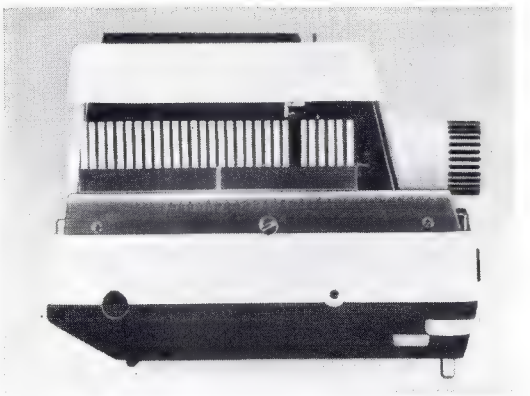
... ein weiser Mann!
Jahr für Jahr verlängert er
sein Leben durch eine Kur
im Tulpenfrühling von

**BAD SALZUFLEN**

Teutoburger Wald · Herz und Kreislauf

# 25 minuten

**25 Minuten-Vorführung ohne Vorführer** – dieses Kunststück vollbringt der **Liesegang Fantax-Vollautomat 500,** wenn Sie ein Magazin für 50 Dias eingeschoben und die Vollautomatik-Taste auf 30 Sekunden-Wechsel eingestellt haben (Weitere Einstellungen: 7½, 10 und 15 Sekunden). Dieser formschöne Kleinbildwerfer bietet eine Fülle erfreulicher Überraschungen: Fernbedienung und Fernfokussierung, synchrone Vorführung von Bild und Ton durch Tonbandgeräte mit elektrischem Impulsgeber, 300 oder 500 Watt Lampe, Kühlgebläse, Wechseloptiken von f = 85 bis f = 250 mm, Magazine für 30 und 50 Dias. Wenn Sie sich von einem Projektor verwöhnen lassen wollen, dann wählen Sie den **Liesegang Fantax-Vollautomat 500** – Ihr Fachhändler führt ihn gern vor! Preis (ohne Lampe) ab DM 375,–



**ausgereift und zuverlässig – wie alles von** Liesegang

**Wyk auf FÖHR**

DAS NORDSEE-HEILBAD AUF DER GRÜNEN INSEL

Wenn Vollautomatic, dann:

Super Balda matic

DM 237.-

„Warum", sagt unser Prospekt.

BALDA-KAMERAWERK · BÜNDE I./W.-Abt. 191 a



MODERNES HEILBAD MIT ALTER BÄDERKULTUR

**BAD BERTRICH**

MOSEL

MAGEN · DARM · LEBER · GALLE · STOFFWECHSELKRANKHEITEN



**Außergewöhnlich wohltuende Wirkung der**

## AUGENGYMNASTIK:

**Scharf sehen ohne Brille!**

Die NEUE Unterweisung für **Augenschwäche.** Dieses amerikanische Verfahren, das jeder leicht zu Hause anwenden kann (10 Minuten täglich während höchstens 3 Monate), ermöglicht es allgemein den KURZ- und WEITSICHTIGEN **aller Altersstufen** (jung oder alt), **ein normales Sehen** wiederzuerlangen. Um mehr darüber zu erfahren, fordern Sie die Unterlagen in deutscher Sprache mit zahlreichen **Referenzen** bei «O. O. O.» M. 90, rue de Bosnie 73 und 75 in BRÜSSEL (Belgien). Sie werden Ihnen GRATIS zugesandt. «O. O. O.» stellt Ihnen eine 6jährige Erfahrung zur Verfügung. **Und es ist kostenlos.** Nutzen Sie das Angebot aus. Erkundigen Sie sich.


Einem Teil dieser Ausgabe liegen Prospekte folgender Firmen bei:

Nino GmbH. & Co., Nordhorn

Paul Schrader & Co.
Bremen, Postfach 668

Bädergemeinschaft Sylt e. V.
Westerland/Sylt

Wir empfehlen die Prospekte Ihrer besonderen Aufmerksamkeit.


## MERIAN

DAS MONATSHEFT DER STÄDTE UND LANDSCHAFTEN

Die letzten sechs Hefte:

JÜTLAND (9/XIII)
SACHSEN (10/XIII)
DALMATIEN (11/XIII)
FLANDERN (12/XIII)
FRANZÖSISCHE RIVIERA (1/XIV)
STUTTGART (2/XIV)

Die nächsten sechs Hefte:

TIROL NÖRDLICH DES BRENNER (4/XIV)
ELSASS (5/XIV)
BARCELONA UND DIE COSTA BRAVA (6/XIV)
DAS MÜNCHNER ALPENVORLAND UND SEINE SEEN (7/XIV)
ENGADIN (8/XIV)
HAMBURG (9/XIV)

Sie erhalten die MERIAN-Hefte bei jeder Buch- und Zeitschriftenhandlung • Prospekte mit den Titeln aller lieferbaren MERIAN-Hefte fordern Sie bitte an vom

**HOFFMANN UND CAMPE VERLAG HAMBURG**



## ST. PETER-ORDING

NORDSEEHEIL- UND SCHWEFELBAD

ATMUNGSORGANE · HAUT · DRÜSEN · GELENKE · KREISLAUF
REKONVALESZENZ

KURVERWALTUNG: TELEFON 263 UND 340

wollte der Gastgeber seine Gäste alsbald gern mit einem anderen, anregenderen Getränk bewirten. Da es sich damals aber nicht geziemte, in Gegenwart des Pastors schärfere Getränke zu verabreichen, wußte der Gastgeber die Situation auf besondere Art zu meistern. Er ging in die Küche und verständigte sich mit der Mamsell, die Kaffeetassen gleich in der Küche zu füllen und etwas Zucker sowie einen Schuß Rum hineinzugeben. Alsdann müsse, damit der Rum nicht zu riechen sei, eine gute Rahmschicht obenaufliegen. Er machte dann auch gleich darauf aufmerksam, daß die Tasse für den Pastor aber keinen Rumzusatz haben dürfe. – Das ging einige Male gut, wie es besprochen war, jedoch wurde die allgemeine Unterhaltung auffällig lebhafter. Das Unglück wollte es nun, daß bei der Bedienung einmal ein Fehler gemacht wurde: man verwechselte die Tassen, und der Pastor bekam den Kaffee mit dem Rumzusatz. Der erkannte dann auch sofort, was gespielt wurde, und rief dem Gastgeber und den Gästen schmunzelnd zu: „Ihr Pharisäer!"

Nach diesem Vorkommnis wurde der Kaffeepunsch mit der obenaufliegenden Rahmschicht sowohl in Privathäusern wie auch in der Koogswirtschaft öfters „probiert". Der Name Pharisäer für dieses Getränk ergab sich dann auch ganz von selbst. Die Wirtin Annkathrin Nommensen, die bis 1917 in der Koogswirtschaft waltete, verstand es, ihre „Pharisäer" besonders gut zuzubereiten, und ihre Wirtschaft wurde Pharisäerkrug genannt. Der Krug ist 1945 leider abgebrannt und wurde nicht wieder aufgebaut. Der „Pharisäer" aber gilt als das „Nordstrander Nationalgetränk".

## B E M E R K U N G E N

Das Titelbild – der Kniepsand von Amrum – ist eine Aufnahme von Dr. Harald Busch, Frankfurt/M. Die Karten auf der 3. und 4. Umschlagseite zeichnete Rainer Schmidt.

Die Texte für den Sammelbeitrag „Das Meer ist voller Gedanken" besorgte Henry Koehn, Kampen/Sylt, der Herausgeber des 1954 erschienenen Werkes „Die Nordfriesischen Inseln". Die Anekdoten (illustriert von Volker D. Heydorn) stammen von Dr. Willy Krogmann, Heinrich Brandt und Hermann Schmidt, der auch die Folge „So steht es nicht im Baedeker" schrieb. Dr. Krogmann unterstützte außerdem die Redaktion durch sachkundige Hinweise.

Die Pinselzeichnung von Edwin Scharff auf S. 24 reproduzieren wir mit freundlicher Genehmigung seiner Witwe.

Eine Autorennotiz für Dr. Frank Thieß finden unsere Leser in Heft 5/XII (Salzkammergut), für Prof. Alfred Kamphausen in Heft 8/IX (Ostholstein), für Christian Ferber in Heft 9/XI (Mecklenburg), für Professor Rolf Dircksen und Hans Leip in Heft 3/X (Ostfries .Inseln).

## ERZIEHUNG UND UNTERRICHT


**SCHULEN IM AUSLAND**

Sprachschulen (Schweiz, England, Spanien). Anerkannte Diplome. Volks- und Realschulen – Gymnasien (Abitur) Handel – Dolmetscherkurse – Haushalt – Ferienkurse Internate sowie Schulen mit Familienunterkunft

**Privatschuldienst** Frankfurt a. M. Zürich-Hochhaus Postfach 4244, Telefon 72 50 57/58

Gründliche Berufsausbildung zur

**Kaufm.-prakt. Arzthilfe** und

**Fremdspr.-Korrespondentin**

ENGLISCH · FRANZÖSISCH · SPANISCH

Ausl. Lehrkräfte · Amtl. Prüfung

Eleg. Wohnheim · Freiprospekt N

**Dr. Nitsch** Bad Harzburg

**Handelsschule Gravenhorst**

*mit dem familiären Töchterheim*

Liebevolle Erziehung zur Bildung der Persönlichkeit durch lückenlose Betreuung Nie ohne Aufsicht!

*Freiprospekt anfordern!*

Pforzheim (Schwarzwald) Ruf 8680

Zweijährige Klassen (für Volksschüler)
Zweijährig-höhere Klassen (OIII-Reife)
Einjährige Höhere Klassen (OII-Reife)
Kfm. Jahres- und Halbjahres-Lehrgänge für jede Vorbildung; schuleigener Abschluß
Und: Allgemeine Vorbereitungsklassen bei Kenntnislücken, für Spätentwickler
Englisch, Französisch, Spanisch nach Wahl
Förderkurse · Deutsch für Ausländer

*Handels-Internat der* **FUNNEMANN-SCHULE**

*Schülerheim* **SCHLOSS SENDEN** | *Töchterheim* **MÜNSTER/WESTF.**

2-, 1-, ½ jähr. und 1 jähr. höhere **Handels- und Sprach-Klassen**

**1 jähr. Sprachklasse für Englisch**

**ZEICHNEN UND MALEN** jetzt leicht und rasch zu Haus erlernbar. Bitte illustr. Freiprospekt M anfordern. FERNAKADEMIE KARLSRUHE 1

**Neuer Tonbandgeräte-Katalog,**

28 Seiten, mit den neuesten Modellen, darunter das kleinste Tonaufnahme- und Wiedergabegerät der Welt, kostenlos. So treffen Sie die beste Wahl. 12 Monatsraten. Versand in alle Welt. Schreiben Sie bitte.

LINDBERG Abt. T2 Größtes Spezial-Fachgeschäft Deutschlands

München 15, Sonnenstraße 15

**Wer lebt heute noch unversichert?**

*Getragen vom Vertrauen ihrer Mitglieder*

GEGR. 1830 **Alte Leipziger**

LEBENSVERSICHERUNGSGESELLSCHAFT AUF GEGENSEITIGKEIT

FRANKFURT a. M.



MERIAN erscheint monatlich im Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 13, Harvestehuder Weg 41 / Telefon 44 29 44 / Fernschreiber 021-3214 / Herausgeber: Dr. Albrecht Bürkle / Chefredakteur: Dr. Will Keller, Redakteure: Elisabeth Bär und Joachim Karsten / Anzeigenteil: Klaus Walsemann / Anschrift der Anzeigenabteilung: Hamburg 39, Poßmoorweg 1 / Telefon 27 12 51 / Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 9 / Das vorliegende Heft (März 1961) ist die 3. Folge des 14. Jahrgangs / Nachdruck ohne vorherige Zustimmung der Redaktion ist nicht gestattet; alle Übersetzungsrechte bleiben vorbehalten; für unverlangte Einsendungen haftet die Redaktion nicht / Preis des Einzelheftes DM 3,50, im Abonnement DM 2,90 zuzüglich Zustellgebühr, Post-Abonnement DM 3,02 zuzüglich Zustellgebühr. Bestellungen bei sämtlichen Postanstalten, beim Buch- und Zeitschriftenhandel oder beim Verlag. Führen in Lesezirkeln ist nur mit Genehmigung des Verlages gestattet. Klischeeherstellung: Röder & Langhoff, Graphische Kunstanstalt, Hamburg; Gesamtherstellung: Broschek & Co., Buchdruckerei und Tiefdruckanstalt, Hamburg 36 / Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Hans Kramer, Wien I, Freyung 6 / Printed in Germany



**Borkum**
DIE NORDSEEINSEL MIT HOCHSEEKLIMA
**zu jeder Jahreszeit**

**IKONEN**

herausgegeben von T. T. Rice

Dieser Prachtband bietet eine Gesamtschau der etwa sieben Jahrhunderte umfassenden osteuropäischen Tafelmalerei.
196 Seiten, 65 vielfarbige Kunstdrucktafeln (einzeln aufgezogen), Ganzleinen mit Goldprägung, Format 25x34 cm,
jetzt nur DM 49,50

Bestellen Sie sogleich beim

**BÜCHERHAUS NORD-SÜD Abt. M 3**

Hamburg 39 · Heidberg 1-9

# MERIAN-Brevier der nordfriesischen Inseln

(Fortsetzung von der 2. Umschlagseite)

Helgoland: Nicolai-Kirche auf dem Oberland

ferner Wikingergräber und Vogelkoje zwischen dem Ort und Norddorf; zwischen WITTDÜN und SÜDDORF der höchste Leuchtturm an der deutschen Nordseeküste; Besteigung gestattet; unweit das alte Friesendorf STEENODDE. (Titelb., S. 2–9)

PELLWORM: Marscheninsel im Wattengebiet, Teil des 1634 zerstörten Alt-Nordstrand; Deiche grenzen das bis zu 1,5 m unter Meeresspiegel liegende Land gegen das Meer ab; Alte Kirche, 12. bis 13. Jh., mit Turmruine aus dem 13. Jh.; Neue Kirche mit „Goldenem Altarblatt". (S. 6, 39)

NORDSTRAND: Eingedeichte Insel, durch Damm mit Westküste verbunden, wie Pellworm Rest von Alt-Nordstrand; charakteristische fruchtbare Marscheninsel. (S. 5)

HALLIGEN: Marschinseln im Wattenmeer, haben ebenfalls Sturmflut von 1634 als Restinseln überstanden, bis auf Hooge nicht eingedeicht, werden bei Hochwasser überflutet, dann ragen nur noch die Häuser auf den 4–6 m hohen Warften aus dem Wasser. Die Warft „Hilligenlei" auf LANGENESS wurde durch den gleichnamigen Roman von Gustav Frenssen bekannt; OLAND, mit Segellore über einen Damm vom Festland aus zu erreichen; GRÖDE mit nur zwei Warften – für 4 Familien sowie für die Kirche und die kleinste Schule Deutschlands (zuletzt nur 1 Lehrerin und 1 Schülerin); HABEL, Insel mit größtem Landverlust der letzten hundert Jahre, seit 1905 staatlicher Besitz, heute unbewohntes Naturschutzgebiet; HOOGE, die „Königin der Halligen", hohe Wohnkultur der Inselfriesen, historische Erinnerungen: „Königspesel", weil hier 1825 Dänenkönig Friedrich VI. nächtigte; NORDEROOG, Vogelschutzgebiet, seit 1909 im Besitz des Vogelschutzvereins „Jordsand"; vom Untergang bedroht; NORDSTRANDISCHMOOR, eine der ärmsten und einsamsten Halligen, durch Steindamm mit Festland verbunden; SÜDEROOG, seit langem die kleinste bewirtschaftete Hallig, auch „Hallig der Jugend" (internationales Jugendlager), Staatsbesitz seit 1954; SÜDFALL, die am meisten gefährdete Hallig, heute im Sommer nur noch von Schäferehepaar bewohnt, seit 1954 im Besitz von Schleswig-Holstein, Wellenbrecher für die Insel Nordstrand; HAMBURGER HALLIG, ebenfalls Überrest von Alt-Nordstrand, durch Damm (1859) und Landgewinnung mit Festland verbunden und schließlich als Halbinsel mit diesem zusammengewachsen; Staatsbesitz, Vogelschutzgebiet. (S. 6, 52–63)

HELGOLAND: Die malerische Felseninsel vor der Elbmündung hat nach den Zerstörungen ein neues Gesicht erhalten; unter anderem Kurhaus und Kurmittelhaus, Kirche, Biologische Forschungsstätte, Jugendherberge; auf der Düne Pavillon, Badestrand, Zelthotels; Zollausland. (S. 6, 40–47)

EIDERSTEDT: Fruchtbare Halbinsel zwischen Nordstrander Watt und Dithmarscher Gründe, Höfe aus dem 18. Jh. (Haubarge), fette Marschweiden, Viehzucht. (S. 4, 71)

ST. PETER-ORDING: Bedeutendstes Nordseebad an Schleswig-Holsteins Westküste; Eiderstedter Heimatmuseum; Leuchttürme: St.-Peter-Böhl, Westerhever. (S. 4)

TÖNNING: Kreisstadt mit grünem Badestrand an der Eidermündung; St.-Laurentius-Kirche, Schloßgarten, 300jh. Giebelhäuser. (S. 4)

FRIEDRICHSTADT: „Holländer-Stadt", Gründung Herzog Friedrichs III. (1619), von holländischen Remonstranten erbaut, „Alte Münze" von 1626, Marktbrunnen, Giebelhäuser aus dem 17. Jh. (S. 5)

HUSUM: „Die graue Stadt am Meer" (Theodor Storm), größte und wichtigste nordfriesische Stadt (24 000 Einwohner); Nordfriesisches Heimatmuseum (Nissen-Haus), Ostenfelder-Haus (Freilichtmuseum), „Schloß vor Husum" (Landratsamt), mit Heidtrieder-Kaminen, Asmussen-Woldsen-Brunnen auf dem Marktplatz, verschiedene Gedenkstätten für Storm (Grab auf Klosterfriedhof an der Osterende), Schloßpark. (S. 5, 70, 72)

SCHOBÜLL: Fischerdorf und Seebad, alte Kirche mit wertvoller Innenausstattung.

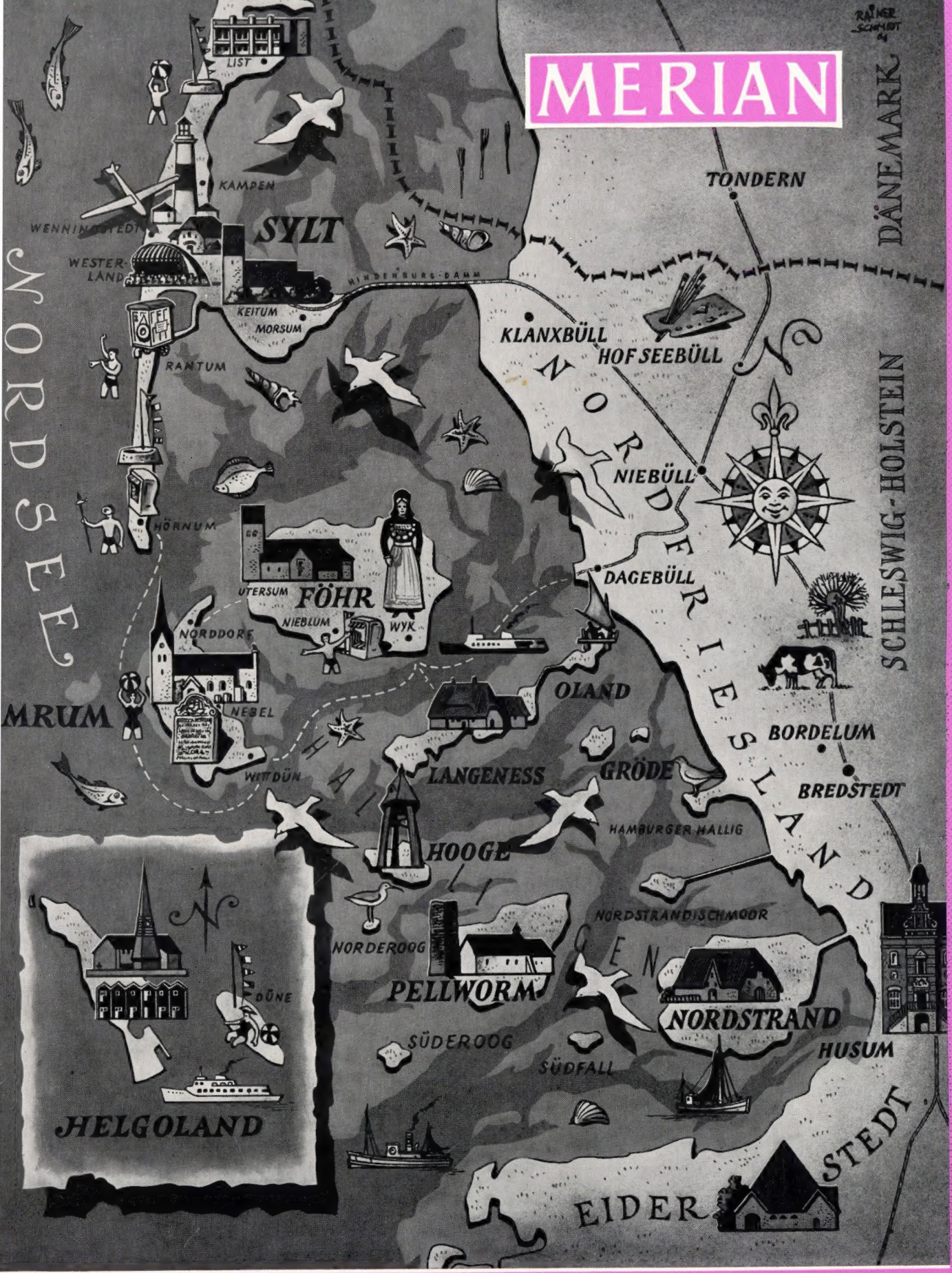
BREDSTEDT: Marktflecken mit Stadtrecht seit 1910, in der Nähe Naturschutzgebiet: Bordelumer und Kolker Heide.

DAGEBÜLL: Kleiner Hafen gegenüber den Inseln Föhr und Amrum, Fährverkehr, Fahrplan richtet sich nach Ebbe und Flut. (S. 58)

NIEBÜLL: Marktflecken, Autoverladestation nach Sylt und Umsteigebahnhof nach Dagebüll (Föhr, Amrum); Friesenmuseum in Niebüll-Deezbüll. (S. 5)

HOF SEEBÜLL: Heim und Atelier Emil Noldes bis zu dessen Tod (1956), heute Nolde-Museum mit zahlreichen Gemälden aus verschiedenen Epochen. (S. 5, 48, 72)

Die Zahlen im Kreis verweisen auf die entsprechenden Bild- und Textseiten im Heft




# NORDFRIESISCHE INSELN

UND HELGOLAND

3 · XIV

C 4701 E · März 1961